



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN

Diplomarbeit

Erst beteiligen, dann planen - am Beispiel des Beteiligungsprozesses Wien
"Quellenplatz neu"

Was der Einbezug von Nutzer*innen in die qualitative Raum-Untersuchung für die Beteiligung an Planungsprozessen bedeutet, am Beispiel des Beteiligungsprozesses rund um die Umgestaltung des Quellenplatzes im Jahr 2021

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von
Senior Scientist Dipl.-Ing. Dr.-Ing.in Gesa Witthöft
E280-06 Forschungsbereich Soziologie
Institut für Raumplanung

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Stefanie Simić
01025566

Wien, am 15. Mai 2023

Kurzfassung

Seit Jahren begleite ich Bürger*innenbeteiligungsprozesse und begegne immer wieder den Herausforderungen solcher kommunikativen Prozesse, wie soziale Selektivität und Engagement erst bei Betroffenheit. Wo liegen die Herausforderungen und wie können wir Beteiligung so gestalten, dass Menschen, die bisher in unseren Prozessen fehlen, ihren Platz bekommen?

Im Jahr 2021 durfte ich erstmals selbst so einen Prozess gestalten, das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“. Dabei haben wir Nutzer*innen des Quellenplatzes die Möglichkeit gegeben, den Quellenplatz mithilfe ihrer Sinne gezielt wahrzunehmen und damit die Grundlage für künftige Überlegungen zu Alternativen und Veränderungen am Platz zu legen. Damit sind wir mit Nutzer*innen in den Austausch getreten, noch bevor ein Planungsprojekt oder Rahmenbedingungen für eine Umgestaltung festgelegt waren. Unsere Arbeit haben wir vor Ort in Form von Interventionen umgesetzt und dabei künstlerische und visuelle Mittel eingesetzt, um die Neugier der Nutzer*innen zu wecken und damit zur Teilnahme zu animieren.

Dieses Projekt nutze ich als Fallstudie, mittels der Dichten Beschreibung nach Geertz gebe ich unser Vorgehen und meine Erfahrung mit unserer gewählten Methodik detailliert wieder.

Ich schließe die Arbeit mit einer Zusammenstellung der Kritik an der aktuellen Partizipationspraxis ab. Dabei fordere ich Beteiligung bereits bei der Festlegung von Rahmenbedingungen, die Planung, wie Beteiligung aktuell maßgeblich formen. Ein möglichst früher Einsatz von Beteiligung verändert damit die inhaltliche Auseinandersetzung aber vor allem auch die Zusammensetzung von Teilnehmenden. Damit einhergehend müssen alternative Methoden eingesetzt werden, die sich an den Ressourcen dieser Teilnehmenden orientieren.

Zum Schluss fasse ich Tipps für die Umsetzung von Beteiligungsprojekten ab, die experimentell und iterativ geplant werden. Die Hinweise richten sich an Fachkolleg*innen, die in der Beteiligung aktiv sind, ebenso wie an Auftraggebende der öffentlichen Hand.

Abstract

I have been accompanying citizen participation processes for years and repeatedly encounter the challenges of such communicative processes, such as social selectivity and commitment only when affected. What are the challenges and how can we organize participation in such a way that people who have not been part of our processes so far are given their place?

In 2021 I was allowed to design such a process myself for the first time, the project "Quellenplatz neu? Da schau her!". In doing so, we gave users of the Quellenplatz the opportunity to specifically perceive the Quellenplatz with the help of their senses and thus lay the foundation for future considerations of alternatives and changes to the site. We entered into an exchange with users even before a planning project or framework conditions for a redesign were defined. We implemented our work on site in the form of interventions, using artistic and visual means to arouse the curiosity of the users and thus encourage them to participate.

I use this project as a case study, using Geertz's dense description to describe our approach and my experience with our chosen methodology in detail.

I conclude the work with a compilation of criticisms of current participatory practice. In doing so, I call for participation as early as the definition of framework conditions, the planning and how participation is currently decisive. Using participation as early as possible thus changes the discussion of the content, but above all the composition of the participants. Along with this, alternative methods must be used that are based on the resources of these participants.

Finally, I summarize tips for the implementation of participation projects that are planned experimentally and iteratively. The information is aimed at specialist colleagues who are active in citizen participation, as well as at public sector clients.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	5
Datenmaterial	5
1. Einleitung	6
a. <i>Motivation/Problemstellung/Relevanz</i>	6
b. <i>Zielsetzung/Forschungsfrage(n)</i>	7
c. <i>Aufbau der Arbeit und Methodik</i>	7
2. Theoretische Einbettung	10
a. <i>Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung</i>	11
b. <i>Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung</i>	14
c. <i>Experimentelle/transformativ</i> Forschungsansätze.....	23
d. <i>Beteiligen: Nicht ob, sondern wie</i>	29
3. Das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“	31
a. <i>Projektsetting</i>	31
b. <i>Konzept und Durchführung</i>	34
i. <i>Analyse</i>	34
ii. <i>Impulse</i>	43
1. <i>Arbeit vor Ort</i>	44
2. <i>Unter Zuhilfenahme unserer Sinne</i>	49
3. <i>Durchführung der Impulse</i>	56
c. <i>Prozessüberblick</i>	97
5. Diskussion	100
a. <i>Aus Sicht einer Raum-Analyse</i>	100
b. <i>Aus Sicht einer Bürger*innenbeteiligung</i>	103
c. <i>Aus Sicht eines experimentellen Ansatzes</i>	112
6. Fazit	115
Literaturverzeichnis	119
Abbildungsverzeichnis	121
Tabellenverzeichnis	123
Anhang	124

Abkürzungen

BV	Bezirksvorsteher
GB*	Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung
GB*Ost	Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung Ost, Stadtteilbüro für die Bezirke 3, 4, 5, 10 und 11
MA 25	Magistrat der Stadt Wien, Abteilung Technische Stadterneuerung
MA 46	Magistrat der Stadt Wien, Verkehrsorganisation und technische Verkehrsangelegenheiten

Datenmaterial

Das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ ist während meiner Anstellung bei *kon-text Ingenieurbüro für Raumplanung GmbH* entstanden, welches zu dieser Zeit den Auftrag für die GB*Ost inne hatte.

Die Illustrationen und Kartendarstellungen habe ich in dieser Zeit produziert, aber natürlich immer in Abstimmung mit dem Team. An dieser Stelle möchte ich mich dafür bedanken, unsere gemachten Erfahrungen aber auch das entstandene (Bild-)Material verwenden zu dürfen. Daher sind alle verwendeten Materialien mit dem Quellenverweis „GB*Ost, 2021“ versehen.

Diese Diplomarbeit durfte ich während einer Bildungskarenz schreiben, für welche ich ebenfalls sehr dankbar bin.

1. Einleitung

a. Motivation/Problemstellung/Relevanz

Nach ungefähr fünf Jahren in der Planungspraxis bekam ich 2021 die Möglichkeit, erstmals einen Beteiligungsprozess zu leiten. Ich war sofort Feuer und Flamme, konnte ich doch endlich *meine* Vorstellung einer erfolgreichen Bürger*innenbeteiligung umsetzen und damit auf die Probe stellen. Nun, genau ein Jahr nach dem Ende dieses Teilprojektes, beginne ich mit dieser Diplomarbeit.

Stadt zu gestalten ist eine gemeinschaftliche Aufgabe. Aus dieser Überlegung heraus, darf es keine Planung – im Speziellen von öffentlichen Räumen –, ohne den Einbezug der Nutzer*innen geben. Nun liegt es in der Natur der Sache, dass wir Menschen unterschiedlich sind und unsere jeweiligen Leben irgendwie zu bestreiten versuchen. Nicht immer, wenn eine Beteiligung an die Tür klopft (hier haben wir schon den ersten Hinweis auf die Top-Down-Planung, die meinen Arbeitsalltag prägt), habe ich als Nutzer*in die Zeit, die Muße, die Kraft an dieser teilzunehmen. Oftmals fehlt es auch schlicht an den vorgegebenen Sprachkenntnissen oder ganz einfach am Glauben daran, dass mein Beitrag irgendetwas bewirken könnte. Diesem Gedanken begegne ich persönlich häufig, besonders in der serbischen Community in Wien und Niederösterreich, deren Teil ich auch bin. Schade eigentlich, denn so entgeht uns Planer*innen eine ganze Menge. Wie müsste also Beteiligung aussehen, die genau diese Menschen (auch) erreicht?

Während der Gemeinderatswahl 2020 hat der SPÖ Kandidat Marcus Franz unter anderem die Umgestaltung des Quellenplatzes in sein Wahlversprechen aufgenommen (SPÖ Wien, 2023). Er wurde als Bezirksvorsteher wiedergewählt und die Gebietsbetreuung Stadterneuerung Ost (GB*Ost) wollte sich nicht die Chance entgehen lassen, die Beteiligung rund um ein solches Projekt zu gestalten. Das Interesse von Seiten GB* war groß, da der Quellenplatz wie eine Art Subzentrum in Favoriten fungiert, mit Funktionen wie Transit, Versorgung und Aufenthalt, die alle mit ihrer Ausprägung um den vorhandenen Raum kämpfen. Er befindet sich unweit vom Stadtteilbüro der GB*Ost und ist Teil des WieNeu+ Gebiets (einem aktuellen Stadterneuerungs-Programm), wodurch Knowhow und Ressourcen in günstiger Kombination vorlagen.

Die GB*Ost war schließlich mit dem Bezirk im Gespräch und holte mich ins Boot. Eine Idee für die Durchführung einer Beteiligung musste überzeugen, um uns das Projekt zu sichern. Und scheinbar konnte mein Vorschlag das: Wir würden im ersten Teil eine qualitative Beobachtung machen. Aus dieser würden wir relevante Themen für den Platz ziehen und diese anschließend in Form von Interventionen in den Raum tragen. Dort würden wir dann mit übergroßen Sinnesorganen die Nutzer*innen des Platzes nach ihren Sinneseindrücken am Platz fragen, z.B. „Wie schmeckt der Quellenplatz?“. Das sollte uns den niederschweligen Zugang zu den Menschen vor Ort gewähren, sie für den Raum sensibilisieren und sie über die nahende Umgestaltung informieren. Außerdem hätten wir die Möglichkeit unsere als „relevant“ identifizierten Themen, die wir in Form von Interventionen in den Raum tragen, anhand der Reaktionen und Rückmeldungen der Nutzer*innen zu prüfen, zu verwerfen oder durch neue zu ergänzen.

Das Konzept ging auf, wir konnten die einzelnen Bestandteile wie geplant umsetzen und haben vor Ort mit diversen Menschen zum Teil intensive Gespräche geführt. Zum Schluss konnten wir unseren Auftraggeber*innen einen Analysebericht über den Quellenplatz vorlegen, der in die Gestaltung des weiteren Planungsprozesses geflossen ist. Danach haben wir den weiteren Verlauf einer Beteiligung vorgeschlagen und konnten ein darauf aufbauendes Teilprojekt anschließen.

Retrospektiv betrachtet war das Projekt eine Herausforderung. Die Bearbeitung und Umsetzung waren spannend im doppelten Sinn: Einerseits haben wir bei der Methodenwahl Wert daraufgelegt, den Platz aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und das Erleben der Nutzer*innen (damit meine ich vor allem die Teilnehmer*innen an unseren Angeboten) spannend, also lustvoll und interessant zu machen, um uns die natürliche Neugier zunutze zu machen. Das hat auch uns oder besonders mir Spaß in der Planung und Umsetzung gemacht. Und es hat uns den Zugang zu einer diverseren Öffentlichkeit, im Vergleich zu anderen Angeboten der GB*Ost (laut Einschätzung der GB*Ost Mitarbeitenden zu der Zeit), ermöglicht. Die andere Seite war aber, dass das Konzept nicht linear, sondern iterativ angelegt war. Das hat die angesprochene buchstäbliche Spannung gebracht: Ein iterativer und offener Prozess passt schlecht in die bestehenden und formalisierten Strukturen einer GB* oder auch der Magistratsabteilung 25 Technische Stadterneuerung, welche die Gebietsbetreuungen beauftragt.

Diese Spannung hat viel von mir persönlich abverlangt und mich kurzzeitig auch ans Ende meiner Kräfte gebracht. Ich betone das an dieser Stelle da ich es wichtig finde, die Personen hinter den Projekten zu kennen, um ein Projekt vollständig zu verstehen und schließlich von den gemachten Erfahrungen lernen zu können.

b. Zielsetzung/Forschungsfrage(n)

Der erbrachten Mühe möchte ich diese Diplomarbeit widmen. Aus Sicht unserer Auftraggeber*innen war das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ erfolgreich, zumindest lassen die Rückmeldungen und die Beauftragung eines Folgeprojektes diesen Schluss zu. Ich möchte in dieser Arbeit tiefer in die Materie gehen und unser Vorhaben im aktuellen theoretischen Diskurs verorten. Ich frage vor diesem Hintergrund, inwiefern unser gewähltes Vorgehen im Sinne einer Bürger*innenbeteiligung als erfolgreich gelten kann und ob und unter welchen Bedingungen wir unsere Ziele erreicht haben. Vor allem möchte ich der Frage nachgehen, welchen Wert es hat, Nutzer*innen bereits so früh, nämlich bevor die Rahmenbedingungen der Planung abgesteckt sind, auf diese Weise einzubeziehen. Und wie könnte eine Systematisierung dieses Prozesses aussehen, um fortan eine „Beteiligung vor der Planung“ bewerkstelligen zu können?

Diese Arbeit richtet sich, durch die detaillierte Erläuterung einerseits an Fachkolleg*innen. Durch den gewährten Einblick können sie Motivation tanken, um vielleicht eher unübliche Wege zu gehen und aber aus den gemachten Fehlern zu lernen.

Ob aber dafür überhaupt Raum, Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen, liegt häufig nicht in ihrer Entscheidungsmacht. Daher möchte ich besonders aktuelle und zukünftige Auftraggeber*innen ansprechen und darlegen, warum es wert ist, Beteiligung umfassender zu verstehen und damit noch vor der Planung auf die Zivilgesellschaft zuzugehen.

c. Aufbau der Arbeit und Methodik

Um diesen Fragen nachzugehen, baue ich die Diplomarbeit in drei Teilen auf. Im ersten Teil widme ich mich der theoretischen Einbettung, um im zweiten Teil das durchgeführte Teilprojekt in Form einer Fallstudie zu beleuchten. Der dritte Teil verschränkt die beiden ersten Teile. In diesem diskutiere ich die Ergebnisse, ordne das durchgeführte Projekt in die theoretische Diskussion ein und bespreche relevante Stellschrauben, um Beteiligung wirklich früh im Planungsprozess anzusetzen.

Im ersten Teil erfolgt die theoretische Einbettung, die angelehnt ist an den Hauptzielen des Beteiligungsprojektes. Diese waren einerseits

- die Analyse des Quellenplatzes und andererseits
- die Beteiligung der Platz-Nutzer*innen.

Aus diesen beiden Zielen ergeben sich die ersten zwei Teile meines Theoriekapitels. Im ersten Teil widme ich mich der Frage, wie Räume erforscht werden und beleuchte dafür verschiedene Zugänge zur qualitativen Raum-Untersuchung. Hierfür stelle ich Methoden und deren Einsätze vor und schaue mir zudem noch kreative Ansätze in diesem Bereich an.

Im zweiten Teil beschäftige ich mich mit der Frage, was Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung ist, welche Formen sie annehmen kann (vor allem wenn es um den Einbezug „schwer erreichbarer Gruppen“ geht) und welche Grenzen wir in der kommunikativen Planung oder auch der konsultativen Beteiligung begegnen.

Im dritten Teil gebe ich mich auf eine übergeordnete Ebene und mache mich auf die Suche nach Forschungsansätzen, die Nutzer*innen zu Ko-Forscher*innen machen. Vor allem interessiert mich hier die Verknüpfung der ersten beiden Teile, also inwiefern Ko-Forschung (noch im allgemeinen Sinn) im Rahmen einer Bürger*innenbeteiligung Anwendung finden kann, inwiefern das Tool für die Einbindung von Personen oder Personengruppen sein kann, die in üblichen Beteiligungsprozessen fehlen und wo das Projekt am Quellenplatz in diesem Zusammenhang eingeordnet werden könnte.

Im zweiten Teil meiner Diplomarbeit behandle ich das Teilprojekt des Beteiligungsprozesses am Quellenplatz „Quellenplatz neu? Da schau her!“ aus dem Jahr 2021 als Fallstudie. Dabei orientiere ich mich an der Methode der „Dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz (Geertz, 1983). Geertz nutzt den von Gilbert Ryle bereits genutzten Begriff der „dichten Beschreibung“ (Geertz, 1983, S. 10). Um zu verdeutlichen, was darunter zu verstehen ist, beschreibt Ryle in einem seiner Texte das Beispiel zweier Jungen, wobei einer zwinkert und der andere mit demselben Auge zuckt (das Beispiel habe ich an dieser Stelle stark verkürzt, sollte aber für das Verständnis ausreichen). Mithilfe der „dünnen Beschreibung“ würde die Bewegung des Augenlids beschrieben werden, die bei beiden gleich anmutet. Die „dichte Beschreibung“ würde die dahinter liegende Bedeutung behandeln und beispielsweise erkennen, dass der eine zwinkert, um einem anderen ein Zeichen zu geben (Geertz, 1983, S. 12). Die Ethnographie beschäftigt sich also damit, diese „geschichtete Hierarchie bedeutungsvoller Strukturen“ (Geertz, 1983, S. 12) zu verstehen und zu interpretieren (Geertz, 1983, S. 12).

An diesem Vorgehen orientiere ich mich bei der Beschreibung unseres Projektes „Quellenplatz neu? Da schau her!“. Einen Unterschied möchte ich aber an dieser Stelle herausstreichen. Geertz war in seinen Arbeiten der „fremde Ethnograph“, der das Leben von „Einheimischen“ untersucht hat. Es gab also die klare Trennung zwischen dem Forscher und den Beforschten. In meinem Fall ist das ganz und gar nicht so, schließlich war ich selbst Teil des Teams. Meine und unsere gefällten Entscheidungen waren aber natürlich eingebettet in bestehende Systeme und von diesen geformt. Mithilfe der „dichten Beschreibung“ möchte ich nicht nur wiedergeben, *was* wir gemacht haben, sondern auch *warum*.

Da das Teilprojekt iterativ aufgebaut war, bleibe ich möglichst nahe am tatsächlichen Ablauf um damit Ideen und Entscheidungen nachvollziehbar machen. Deshalb werde ich bei der Vorstellung der gewählten Methoden chronologisch vorgehen. Im Besonderen stelle ich unsere gewählten Methoden und deren Einsatz vor und möchte deutlich machen, dass der Einbezug der Nutzer*innen unsere Raum-Analyse erst vervollständigen konnte. Gleichzeitig

2. Theoretische Einbettung

Kern des Projekts „Quellenplatz neu? Da schau her!“ war es mittels temporärer, lokaler Interventionen, Reaktionen zu erzeugen und dadurch mit den Nutzer*innen des Quellenplatzes ins Gespräch zu kommen. Diese Reaktionen sollten zurück an den Ort und die Nutzer*innen gespielt werden, um einen Diskussionsprozess vor Ort anzuleiten. Die Summe dieser einzelnen Bestandteile (Intervention, Spiegelung der Reaktionen, Anleitung einer Diskussion) nannten wir „Impuls“.

Am Beginn des Projektes stand die Phase der Beobachtung, im Zuge derer sozialräumliche Beobachtungen (zu Nutzungen, Nutzer*innen, Nutzungsmuster) dokumentiert und analysiert wurden. Die Ergebnisse dienten als Basis für die Konzeption der Impulse.

Ausgehend von den fünf menschlichen Sinnen haben wir vier Impulse zu den Themen Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken/Riechen im September und Oktober am Quellenplatz umgesetzt. Mithilfe großer Requisiten in Form von Sinnesorganen haben wir den Ort aufgesucht, die Aufmerksamkeit der Nutzer*innen erregt und den Austausch zur Wahrnehmung des Quellenplatzes angeregt. Aussagen/Beiträge wurden schriftlich auf Moderationskarten in Form von Sprechblasen festgehalten und am Platz angebracht, wodurch eine Diskussion zu den Potentialen des Quellenplatzes angeleitet wurde. Der dadurch öffentlich sichtbare Austausch von Positionen, sollte Transparenz vermitteln und die Teilhabemöglichkeit in dieser Phase der Meinungsbildung verdeutlichen. Durch die zeitlich gestaffelte Thematisierung der Sinneseindrücke, sollte im Laufe der Impuls-Phase nach und nach das „gesamte Bild“ des Quellenplatzes gezeichnet werden.

Der Austausch über die menschlichen Sinne diente einem niederschweligen Gesprächszugang, der Nutzer*innen unterschiedlichen Alters und Hintergründe abholen und gleichzeitig eine große thematische Bandbreite abdecken sollte. Die Dokumentation der Impulse hatte daher auch zum Ziel non-verbale Reaktionen, welche räumlich nahe zu den Interventionen zu beobachten waren, zu erfassen.

Das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ hatte zwei Kernziele:

- die Untersuchung des Quellenplatzes als Grundlage für die Beteiligung und
- die Beteiligung der Nutzer*innen.

Die Beteiligung wiederum wurde früh, also noch vor Beginn eines Planungsprojektes begonnen. Sie sollte zudem inklusiv gestaltet sein, also die diversen Nutzer*innen des Platzes ansprechen.

Der theoretischen Einbettung möchte ich mich daher aus drei Perspektiven nähern. Diese sind:

- Qualitative Raum-Untersuchung
- Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung
- Experimentelle/transformativ Forschungsansätze

Begonnen hat unser Projekt am Quellenplatz mit dem Wissen, dass es keine vorhandene Forschung speziell auf den Quellenplatz bezogen gab. Die GB* hatte bereits seit Jahren Überlegungen zu einer Neustrukturierung und Umgestaltung des Platzes angestellt, ebenso gab es zwei Blocksanierungskonzepte im Gebiet zwischen Quellenstraße und Gudrunstraße (wohnfonds_wien, 2023), aber ohne, dass weitere Schritte für den Quellenplatz gesetzt wurden. Somit war Wissen über Innerfavoriten vorhanden, aber es lag noch keine

systematische Analyse des Platzes vor. Aus diesem Grund begann das Projekt mit einer qualitativen Beobachtung, deren Ergebnisse später in die Konzeption unserer Interventionen flossen. Daher gehe ich im ersten Teil der Frage nach, welche Formen der qualitativen Raum-Untersuchung gängig sind und gebe auch schon einen Hinweis auf Methoden, die wir am Quellenplatz genutzt haben.

Den zweiten Teil meiner Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur möchte ich der Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung widmen, weil das Projekt als Beteiligungsprojekt beauftragt wurde. Deshalb erläutere ich, was vor allem in Wien unter Bürger*innenbeteiligung verstanden wird und gehe ein auf Bestandteile, Prozessstruktur, Erfolgsfaktoren und Risiken von solchen Verfahren. Zum Abschluss erläutere ich, inwiefern das Beteiligungsprojekt am Quellenplatz sich in der Definition eines Bürger*innenbeteiligungsprozesses eingliedert.

Meiner These nach, entspricht unser Projekt am Quellenplatz weder einem klassischen Bürger*innenbeteiligungsprojekt, noch lässt es sich nur auf Grundlage der Methoden der Raum-Analyse vollständig beschreiben. Davon ausgehend, begeben mich im dritten Teil der theoretischen Auseinandersetzung auf eine Metaebene, weg von der Bürger*innenbeteiligung als Verfahren und den Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung, hin zur Auseinandersetzung mit alternativen Methodologien bis hin zu philosophischen Verständnissen, die über eigene Disziplinen hinweggehen, niederschwellige oder neuartige und experimentelle Zugänge wählen, die „Betroffene“ zu Beteiligten machen und dabei empoweren und letztlich dadurch eine Veränderung im größeren Maßstab anvisieren.

Diese dritte Ebene entspringt der Verschränkung der beiden Zielsetzungen im Projekt, Raum-Untersuchung und Beteiligung der Nutzer*innen. Aber die Raum-Untersuchung endete mit dem Beginn des Einbezugs der Nutzer*innen nicht. Noch ging es beim Einbezug um eine reine Konsultation oder einer Informationsweitergabe. Sondern der Austausch mit den Nutzer*innen sollte unsere Raum-Untersuchung erweitern, bestätigen oder revidieren und zu kleinem aber doch bestehendem Grad mitgestalten. Unter diesem Aspekt beleuchte ich daher im dritten Teil der theoretischen Einbettung, experimentelle/transformative Forschungsansätze, die Beteiligte zu Ko-Forschenden machen. Damit möchte ich schlussendlich prüfen, inwiefern sich unser Projekt am Quellenplatz anhand dieser Ansätze selbst einordnen lässt, was für Erfolge wir uns womöglich aus der Nutzung dieser Ansätze versprechen und welche eventuell bestehenden Potentiale wir gar nicht genutzt haben.

a. Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung

Es ist Mai 2021 und ich beschäftige mich mit der Konzeption des Beteiligungsprojektes am Quellenplatz. Klar ist, dass wir mit den Menschen in Kontakt treten wollen. Ebenfalls klar ist, dass ich den Quellenplatz nicht kenne. Die GB*Ost hat jahrelange Erfahrungswerte im Grätzl, durch ihre dort angesiedelte Arbeit, sammeln können. Das vorhandene Datenmaterial gab allerdings nicht ausreichend Auskunft über den Quellenplatz, was eine Untersuchung desselben notwendig gemacht hat.

Am Quellenplatz haben wir also entschieden, dass wir eine erste Untersuchung durchführen wollen, um mehr über die Nutzungen am Platz, seine Nutzer*innen und deren Nutzungsmuster in Erfahrung zu bringen. Im Kern stand die Frage, wie der Platz funktioniert, was ihn ausmacht, wo die Schwierigkeiten liegen und welche Potentiale vorhanden sind. Hierfür haben wir uns für die qualitative Beobachtung und eine Fotodokumentation

entschieden. Erkenntnisse aus diesen sollten in die Konzeption von Interventionen fließen. Reaktion der Platznutzer*innen auf diese Interventionen sollten unsere Analyse ergänzen, ausdifferenzieren, gewichten und verifizieren/falsifizieren. Der Einbezug der Nutzer*innen war also letztlich Teil unserer Analyse/Raum-Untersuchung.

Doch wie erforscht man öffentliche Räume? Für die meisten Untersuchungen braucht es nicht mehr als Papier und Stift und vielleicht einen Zähler und eine Stoppuhr, wie Gehl und Svarre meinen (Gehl & Svarre, 2016, S. 23). Ein bisschen genauer lässt sich das aber doch beschreiben, deshalb werfe ich einen Blick in die vorhandene Literatur und stelle zusammen, welche Methoden uns Planer*innen zur Verfügung stehen. Diese Erkenntnisse spiegele ich mit den von uns am Quellenplatz angewandten Methoden, überprüfe damit, inwiefern wir mit unserer Auswahl richtig lagen, worauf wir stärker hätten achten müssen, wo wir womöglich Fehler begangen haben und schließlich, wo wir durch den Einbezug der Platznutzer*innen mögliche Grenzen der Raum-Analyse gedehnt und vielleicht überschritten haben.

Wir haben am Quellenplatz, vor dem Einbezug seiner Nutzer*innen, den Schritt der Untersuchung vorgelagert, um „praktisch verwertbare Ergebnisse zu liefern“ (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13), die wir in unserem Fall für die Konzeption unserer Beteiligung auf der einen Seite nutzen wollten, die aber gleichzeitig eine Grundlage für weitere Diskussionen, bis hin als Wettbewerbsunterlage für eine Umgestaltung des Quellenplatzes dienen sollten. Auch Fugmann und Karow-Kluge beschreiben, dass Untersuchungen öffentlicher Räume eben für die Zwecke wie Unterhaltung und Herstellung öffentlicher Räume unternommen werden und deren Ergebnisse in dem Zusammenhang schnell nutzbar sein sollen (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13). Hierfür greifen Forschende seit Jahren auf verschiedene Methoden aus der qualitativen Sozialforschung, der Kulturwissenschaften und der Anthropologie zurück (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13).

Besonders zielbringend erweist sich in der Praxis die Kombination von verschiedenen Methoden, um Wissen über einen Ort und dessen Nutzung zu generieren (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13). Welche tatsächlich zum Einsatz kommen, hängt von der „konkreten Fragestellung, dem städtebaulichen Kontext, örtlichen Rahmenbedingungen und zur Verfügung stehenden zeitlichen, personellen und materiellen Ressourcen“ (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13) ab. All den raumbezogenen Evaluierungen gemein ist, dass ihre Ergebnisse nicht auf Repräsentativität abzielen, durchaus aber versachlichte und objektivierte Daten über einen Ort, also seine Nutzungen und Funktionen, liefern sollen (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13). Folgende Methodenliste führen die Autorinnen an:

- Die standardisierte Beobachtung („Burano-Methode“),
- kurze leitfadengestützte Interviews,
- Mental Maps,
- Foto- und Filmdokumentationen (vgl. Videografie),
- GPS-Kartierungen (Wegeverläufe),
- Spurensuche: Beobachten und Kartieren von Nutzungsspuren,
- experimentelle Interventionen und Aktionen (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13).

Beim Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ haben wir zu Beginn eine qualitative Beobachtung durchgeführt, die wir durch eine Fotodokumentation ergänzt haben (mehr dazu in Kapitel 3.b.i. „Analyse“). Unsere Raum-Untersuchung war damit nicht beendet. Vorläufige Ergebnisse, bis dahin gewonnene Erkenntnisse und aufgetauchte Fragestellungen sollten im Rahmen von temporären Interventionen zur Diskussion mit den Nutzer*innen gestellt

werden. Daher sind mir diese experimentellen Interventionen und Aktionen von besonderem Interesse.

Experimentelle Interventionen und Aktionen

Als Nutzer*innen gewöhnen wir uns an Räume, die wir täglich aufsuchen. Nach kurzer Zeit nehmen wir unser Umfeld und die sich darin befindlichen Objekte nicht mehr gesondert wahr, sondern erleben sie als Hintergrundrauschen (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 9). Eine wahrnehmbare Veränderung dieser Gegebenheiten kann dazu führen, dass wir diese Orte und ihre Bestandteile wieder bewusst wahrnehmen (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 9). Sogar der Austausch mit anderen Nutzer*innen und damit meist Fremden, kann durch solche geplanten (aber auch ungeplanten) Störungen initiiert werden:

„Während es weniger üblich ist, sich mit Fremden zu unterhalten, ist es leichter, mit Menschen, die herumstehen, sogar Fremden ins Gespräch zu kommen, wie sie etwas gemeinsam erleben in einem geteilten Raum. William G. Whyte hat den Begriff Triangulieren geprägt, um die Szene zu beschreiben, wo zwei Menschen, die sich gar nicht kannten, aufgrund eines äußeren Ereignisses miteinander ins Gespräch kommen. Der Katalysator könnte ein Straßenkünstler oder ein physischer Gegenstand, wie etwa eine Skulptur, sein. Oder es könnte eine ungewöhnliche Bedingung sein, wie etwa Hagel im Sommer, ein Stromausfall, ein Brand in einem benachbarten Gebäude oder sonst etwas, das Menschen, die einander gar nicht kennen, dazu motiviert, sich miteinander zu unterhalten“ (William H. Whyte, *The Social Life of Small Urban Spaces*, 1980 in (Gehl & Svarre, 2016, S. 17).

Bewusst eingesetzt lassen sich derartige „wahrnehmbare Veränderungen“ oder „Katalysatoren“ in Form von temporären Interventionen oder Aktionen gestalten, die als „Diagnoseinstrument“ (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 11) für Stadträume verstanden und genutzt werden können. Mithilfe solcher Aktionen kann der Raum temporär und ohne großen Aufwand verändert und damit mit den Seh- und Nutzungsgewohnheiten der Nutzer*innen gebrochen werden, um das Funktionieren oder Nicht-Funktionieren von Räumen, oder auch deren Potentiale und Schwierigkeiten, bis hin zu aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen oder einer ganzheitlichen Kritik an der Stadtentwicklung, zu thematisieren (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 11).

Diese Aktionen leben von der Wahrnehmung der Nutzer*innen, vom Publikum. Ziel der Aktionen/Interventionen ist es, Nutzer*innen „für die anstehenden Veränderungen zu sensibilisieren und darüber hinaus dazu anzuregen, eigene Ideen und Wünsche frühzeitig in den Planungsprozess einzubringen“ (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 13). Interessant ist, dass wir, also das Projektteam der GB*Ost, das Ziel für das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ in praktisch denselben Worten formuliert haben.

Nehmen wir dieses Ziel als möglichen Hintergrund für Raum-Untersuchungen, lassen sich die Methoden der Raum-Untersuchung, wie sie oben aufgeführt sind, in zwei Kategorien teilen:

- unabhängig von Nutzer*innen wie im Falle von Beobachtungen, Foto- und Filmdokumentationen, GPS-Kartierungen, Spurensuche (mit „unabhängig“ meine ich, dass lediglich das Verhalten von Nutzer*innen beobachtet und bewertet wird, aber sie keine Mitsprache noch Erklärungsmöglichkeit haben) oder
- im Austausch mit Nutzer*innen, also bei Interviews, Mental Maps, Interventionen.

Unter Anwendung von Methoden im Austausch mit Nutzer*innen, treten Forschende/Planende in Interaktion mit Nutzer*innen und die Zielerreichung, wie oben beschrieben eine Sensibilisierung für die anstehenden Veränderungen, kann anvisiert werden

und lässt sich nicht nur im Rahmen von Interventionen erreichen. Zum zweiten von Beeren, Berding und Kluge beschriebenen Ziel, das frühzeitige Einbringen von Ideen und Wünschen, liegt, in meinen Augen, ein großer zu bewältigender Schritt und der eigentliche Knackpunkt bei der Frage, wo Raum-Analyse endet und wo Beteiligung beginnt.

Wie bereits weiter oben erwähnt, meinen die Autor*innen, dass Nutzer*innen ihre Umwelt aus Gewohnheit als „Hintergrundrauschen“ wahrnehmen und diese erst wieder in ihren Bestandteilen erkannt werden muss. Hier müsste dann die These zugrunde liegen, dass ein Zukunftsbild, in Form von Ideen und Wünschen, noch nicht vorhanden wäre. Denn erst aufbauend auf diesem Prozess der Dekonstruktion der eigenen Wahrnehmung, könnten Ideen und Wünsche entwickelt werden. Dennoch folgern die Autor*innen, dass durch den Einsatz von Interventionen, Nutzer*innen dazu angeregt sind „eigene Ideen und Wünsche frühzeitig in den Planungsprozess einzubringen“ (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 13).

Nutzer*innen müssen dabei unterstützt und begleitet werden, Ideen und Wünsche für das eigene Lebensumfeld, entlang ihrer eigenen Ressourcen, zu entwickeln und anschließend zu artikulieren, damit diese in die Planung von öffentlichen Räumen einfließen können. Wie das allerdings geschehen soll, ist durch den bloßen Einsatz von Interventionen nicht beantwortet. Dieser Gedanken wird mich im Kapitel 2.b.c. begleiten, in dem ich die Ansätze der partizipativen Forschung und der Arts Informed Research beleuchte.

Vorher möchte ich aber die Frage beantworten, was Bürger*innenbeteiligung ist und wo bei dieser die heutigen Herausforderungen liegen.

b. Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung

Wie anfangs erwähnt, war bezirkspolitisch die Umgestaltung des Quellenplatzes gewünscht. In diesem Rahmen wollten wir als GB* einen Beteiligungsprozess gestalten, um Nutzer*innen von Beginn an der Auseinandersetzung einzubeziehen. Deshalb möchte ich an dieser Stelle erläutern, was unter Öffentlichkeits- oder Bürger*innenbeteiligung in der Stadtentwicklung zu verstehen ist, wodurch sich diese auszeichnet und was die aktuellen Herausforderungen sind. Anschließend stelle ich Bezugspunkte zum Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ her und diskutiere dieses vor dem beschriebenen theoretischen Hintergrund.

Im Folgenden stütze ich mich vornehmlich auf Klaus Selles Buchbeitrag „An der Stadtentwicklung mitwirken? Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung“ aus dem Jahr 2020. Der Text bietet einen klar strukturierten Überblick über das Thema, an dem ich mich orientieren werde. Seine Beobachtungen orientieren sich zwar an Deutschland, die meisten konzeptionellen Inhalte lassen sich aber generell auf Beteiligungsprozesse, zumindest im deutschsprachigen Raum, übertragen. Punktuell ergänze ich seine Gedanken durch Beispiele oder Erläuterungen aus Österreich oder speziell Wien.

Anschließend beleuchte ich noch das Konzept der „performativen Bürgerbeteiligung“, welches die Aktivierung von „schwer erreichbaren Gruppen“ ermöglichen soll.

Wofür Bürger*innenbeteiligung?

Selle beginnt seine Beschreibung von Beteiligung damit, klarzustellen, dass an Prozessen der Stadtentwicklung vielfältige Akteur*innen beteiligt sind und das bilaterale Bild ‚Bürger*innen-Stadt‘ dem tatsächlichen Akteursgeflecht nicht gerecht wird (Selle, 2020, S. 105). Trotzdem beschreibt er darin, und hier liegt auch mein Fokus, Beteiligung mit Bürger*innen im Zentrum, während die erwähnte Komplexität im Hinterkopf gehalten werden soll (Selle, 2020, S. 105).

Im traditionellen Kern der Beteiligung, wie Selle es nennt, stehen „Information, Erörterung und Beschlussfassung zu Plänen, Projekten und Vorhaben, die kommunaler Planung und Entscheidung bedürfen“ (Selle, 2020, S. 108). Die Beteiligung der Öffentlichkeit wurde vor allem dadurch begründet, dass private Rechte geschützt und relevante Belange ermittelt werden sollten (Selle, 2020, S. 108). Diese Beteiligung betraf also zunächst Grundstückseigentümer*innen, entwickelte sich aber zur Informationspflicht und Erörterungsmöglichkeit für die allgemeine Öffentlichkeit (Selle, 2020, S. 108). Im Rahmen der öffentlichen Planung müssen private und öffentliche Interessen/Belange ermittelt und entsprechend abgewogen werden. Fehlen heute die Belange von Betroffenen, liegt ein Abwägungsdefizit vor (Selle, 2020, S. 108f).

Früher gab es nach Selle vor allem planungspraktische Gründe für Beteiligung. So erfahre man von „Expert*innen des Alltags“ die Sicht auf zur Diskussion stehende Planungen und erhält damit sogleich ein „Frühwarnsystem“, indem zu einem frühen Zeitpunkt im Prozess Konflikte und mögliche Widerstände sichtbar werden (Selle, 2020, S. 109). Werden diese rechtzeitig aus dem Weg geräumt, sollen reibungsfreie Prozesse mit hoher Akzeptanz geschaffen werden können (Selle, 2020, S. 109).

Aus politischer Sicht sollen Beteiligungsangebote gegen „Politikverdrossenheit“ wirken, das Vertrauen in die Politik zurückgewinnen und lokale Demokratien stärken (Selle, 2020, S. 109). Die Konsensbildung soll auf diesem Weg gefördert und politische Entscheidungen legitimiert werden (Selle, 2020, S. 109). Und für Menschen, die aktiv an der Gestaltung eigener Lebensbereiche teilhaben (auch wenn das meiner Meinung nach nicht zwangsläufig mit dem Vorhandensein von Beteiligungsangeboten zu tun hat), ist es förderlich und diene der Emanzipation und der Identifikation (Selle, 2020, S. 109).

Formen von Bürger*innenbeteiligung

Selle beschreibt zwei grundsätzlich verschiedene Formen und Adressat*innen der Einflussnahme (Selle, 2020, S. 109).

- 1.) „Die Einflussnahme auf politische Entscheidungen“ (Selle, 2020, S. 109) umfasst die Teilnahme an der parlamentarischen Demokratie durch vorrangig Wahlen und der damit einhergehenden Auswirkungen auf Stadtentwicklungspolitik (Selle, 2020, S. 109). An dieser Stelle möchte ich herausstreichen, dass die Teilnahme einem großen Teil der Bevölkerung verwehrt wird. So waren zum Beispiel bei der Wiener Gemeinderatswahl im Jahr 2020 ca. 30% der in Wien lebenden Menschen nicht wahlberechtigt (Tagwerker, 2020). Weiters beschreibt Selle eine „partizipative Demokratie“, die den Anspruch hat Demokratie auch unabhängig vom Wählen erlebbar zu machen. Unter diesem Begriff fasst er die vielfältigen Formen informeller Beteiligungsprozesse zusammen (Selle, 2020, S. 110).
- 2.) Die zweite Form ist die „Mitwirkung an gesetzlich vorgeschriebenen Verfahrensschritten“ (Selle, 2020, S. 110). In Österreich ist die formelle Mitwirkung in den Raumordnungsgesetzen verankert. Der Einbezug der Öffentlichkeit zielt dabei auf zwei Anliegen ab: Interessierte sollen sich über Planungsentwürfe informieren können und Planbetroffene sollen innerhalb einer festgelegten Frist Gelegenheit zur Stellungnahme haben (Kanonier & Schindelegger, 2018, S. 129).

Kriterien, die eine Bürger*innenbeteiligung klassifizieren

Selle beschreibt ein Set von Basiskriterien, die in verschiedenen Handbüchern und Anleitung zu finden sind. Die Einhaltung dieser soll dem Anspruch einer „Öffentlichkeitsbeteiligung, die ihren Namen verdient“, gerecht werden (Selle, 2020, S. 110):

- **Frühzeitigkeit und Gestaltungsoffenheit:** Einfluss bei Planungsentscheidungen lässt sich früh im Prozess ausüben, denn je weiter der Prozess fortgeschritten ist, desto kleiner werden die Handlungsmöglichkeiten. Selle beschreibt dabei folgenden Umstand als umstritten: Soll Beteiligung beginnen, wenn der Planungsprozess noch nichts Konkretes vorzuzeigen hat, oder sollen erste Vorschläge, Alternativen und Varianten vorliegen, damit Beteiligte sich etwas unter dem Gegenstand der Beteiligung vorstellen können? Er ist der Meinung, dass die Arbeit mit ersten Vorschlägen, Alternativen und Varianten, sofern diese wirklich reversibel sind, in den meisten Fällen der sinnvollere Weg ist (Selle, 2020, S. 111).
- **Transparenz:** Um das Gebot der Transparenz zu erfüllen müssen Informationen vollständig, verlässlich zugänglich und für alle Interessierten verständlich sein (Selle, 2020, S. 111). Dabei soll das gesamte Verfahren mit seinen einzelnen Schritten und der Rolle der Beteiligung klar kommuniziert sein. Es sollte klar sein ob z.B. die Öffentlichkeit konsultativ beigezogen wird oder ob sie tatsächlich mitentscheidet. Und um teilhaben zu können, muss klar sein, worum es inhaltlich geht und was es zu entscheiden gilt. Dafür müssen Rahmenbedingungen (rechtliche, technische, wirtschaftliche, etc.) klar sein und diese entsprechend kommuniziert werden, schließlich begrenzen sie die Handlungsmöglichkeiten (Selle, 2020, S. 111).
- **Haltung:** Alle Beteiligte müssen bereit für einen konstruktiven Dialog sein (Selle, 2020, S. 111).

Über diese Basiskriterien hinaus, werden in verschiedenen Kriterienkatalogen weitere Anforderungen beschrieben, die Selle wie folgt zusammenfasst:

- **Kontinuität:** Prozesse in der Stadtentwicklung dauern lange, da ist es umso wichtiger laufend transparent zu kommunizieren und Beteiligungsmöglichkeiten zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten, anzubieten (Selle, 2020, S. 111).
- **Vorverständigung, Steuerung, Hüter der Verfahren, Monitoring:** Auch Beteiligungsprozesse sollen gesteuert, ausgewertet und reflektiert werden. Sie sollen sich an zu Beginn festgelegten Inhalten und Regeln orientieren (Selle, 2020, S. 111).
- **Einbettung, Verzahnung:** Ergebnisse oder Erkenntnisse aus einer konsultativen Bürger*innenbeteiligung fließen in die Meinungsbildung von Verwaltung und Politik, müssen daher entsprechend an diese gekoppelt sein (Selle, 2020, S. 111).
- **Formatvielfalt und kompetente Prozessgestaltung:** Damit Mitwirkung für unterschiedliche Akteur*innen zugänglich ist und verschiedene Themen gezielt behandelt werden können, braucht es angepasste Formate und Personen, die sich professionell mit Beteiligung befassen (Selle, 2020, S. 111).
- **Ressourcen:** Beteiligungsprozesse brauchen personelle, zeitliche und finanzielle Mittel (Selle, 2020, S. 111).
- **Inklusion:** Viel mehr Menschen sind von Planungsentscheidungen betroffen, als in der Regel in Beteiligungsprozessen teilnehmen. Das bedeutet, es gibt eine Vielzahl Menschen, die sich von üblichen Einladungsformaten nicht angesprochen fühlen oder wie Selle es beschreibt, „Gruppen, die sich nicht aus eigenem Antrieb beteiligen“ (Selle, 2020, S. 111). Ob man diese Personen erreichen und einbeziehen soll, wird strittig diskutiert. Dabei ist das Meinungsspektrum groß und reicht von „man kann niemanden zwingen“, über den

Wunsch möglichst viele zu erreichen bis zur Anforderung repräsentativ inklusiv zu agieren (Selle, 2020, S. 111f).

Mängel in der Praxis der Bürger*innenbeteiligung nach Selle

Ob und inwiefern diese Anforderungen in Beteiligungsverfahren genutzt werden, lässt sich schwer überprüfen bzw. wird nicht überprüft. Empirisches Datenmaterial liegt nämlich kaum vor (Selle, 2020, S. 112). Es gibt zwar Evaluationen und Beteiligungsberichte einzelner Verfahren, die bilden aber in der Regel nicht das ganzheitliche Bild des Planungsprozesses ab, sondern konzentrieren sich auf beteiligungsintensive Sequenzen (Selle, 2020, S. 112).

Selle beschreibt, dass es zahlreiche Beispiele für gelungene Partizipation gibt. Daneben gibt es aber auch eine Praxis, die Beteiligung als Störung betrachtet und dementsprechend praktiziert wird. Diese Verfahren müssten irgendwo zwischen Placebo und Particainment angesiedelt werden (Selle, 2020, S. 112). Doch dann gibt es auch Verfahren, die mit hohem Anspruch geplant und umgesetzt werden und die dennoch Kriterien, die weiter oben beschrieben sind, verfehlen. Transparenz, so stellt Selle fest, wird in der Praxis unvollständig hergestellt. Rahmenbedingungen werden gar nicht oder nur verkürzt dargestellt, das Akteur*innenspektrum wird nicht benannt. Dadurch wird die Komplexität von Stadtentwicklungsprozessen nicht gezeigt, wobei sich die Frage stellt, ob dies überhaupt möglich ist (Selle, 2020, S. 113).

Weiters beschreibt er, dass einerseits Ergebnisse von Beteiligungsprozessen meist wie selbstverständlich als relevant angesehen werden, gleichzeitig aber bei einer Vielzahl von Verfahren das Abfragen von Wünschen im Zentrum steht, deren Ergebnisse beliebig und austauschbar scheinen und die in weiterer Folge nicht vor dem Hintergrund von Zielen und gesetzten Rahmenbedingungen diskutiert werden. Derartige Wunschlisten steuern nichts Substanzielles zum Prozess bei (Selle, 2020, S. 113). Die Nutzung von Onlineformaten, bei denen das Kommentieren oder das Auswählen von Inhalten möglich ist, verkürzt die Themen derart, dass die Inhalte wiederum jede Relevanz verlieren (Selle, 2020, S. 113). In Anbetracht dieser möglichen Ausprägungen von Beteiligungsprozessen, also irgendwo zwischen Komplexitätsreduktion bis hin zu Banalisierung auf der einen Seite und einer wahrhaftigen Darstellung der Stadtentwicklungsprozesse und damit einhergehenden Gefahr der Überforderung muss eine Gratwanderung erfolgen, die seiner Meinung nach nur selten gelingt (Selle, 2020, S. 113).

Die aktuell beobachtbare Entwicklung von Dynamiken in Beteiligungsprozessen zeigt, dass Misstrauen und Desinformation stark ausgeprägt sind. Ergebnis können dann Bürgerbegehren oder Bürgerentscheide sein, die ein Ausdruck antiparlamentarischen Denkens sind, die damit gleichsam ein Angriff auf das „System parlamentarisch-demokratischer Meinungsbildung“ sind. Selle folgert, dass Beteiligung, die demokratiefördernde Wirkung entfalten soll, ein Vertrauen in das Funktionieren der Demokratie als Voraussetzung braucht (Selle, 2020, S. 114). Und deshalb sei einfach ‚mehr‘ Beteiligung auch keine Lösung (Selle, 2020, S. 115).

Mehr Beteiligung darf es schon sein

Auf diesen letzten Satz möchte ich eingehen, denn ich stehe dem gespalten gegenüber. Einerseits möchte ich Selle grundsätzlich Recht geben. Nein, einfach mehr Bürger*innenbeteiligung in Form von konsultativen Verfahren, unter Anwendung von Methoden, die sich hauptsächlich an artikulationsstarke Personen richten, ist nicht die Lösung. Sie werden unter diesen Bedingungen, Stadtentwicklung nicht besser machen, wenn die

Ressourcen der immer gleichen Personen(gruppen), in immer mehr Verfahren gebunden werden.

Auf der anderen Seite braucht es eben schon mehr Möglichkeiten der Bürger*innenbeteiligung: Wir brauchen unterschiedliche Verfahren mit diversen Teilhabemöglichkeiten. Diese sollten, in Anbetracht der langwierigen Prozesse in der Stadtentwicklung, nicht zu knapp vorhanden sein. Wann es Beteiligung geben soll, beantwortet der Masterplan für eine partizipative Stadtentwicklung der Stadt Wien. Ist mindestens einer der folgenden fünf Gründe erfüllt, erfolgt Beteiligung (Magistrat der Stadt Wien, MA 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, 2017, S. 45):

- Wenn ungefähr 300 Wohneinheiten beziehungsweise 30.000 Quadratmeter Bruttogeschoßfläche geplant sind.
- Wenn es um den Bau von Hochhäusern geht.
- Wenn das Vorhaben in der Kernzone des Weltkulturerbes geplant ist.
- Wenn Grünland „in relevantem Ausmaß“ in Bauland umgewidmet werden soll.
- Wenn eine strategische Umweltprüfung für das städtebauliche Vorhaben nötig ist.

Etwas spitz umformuliert, beschreiben diese Kriterien folgendes: Planungen von öffentlichen Räumen in der Bestandsstadt außerhalb des Gürtels, erfordern keiner Beteiligung. Wie im Integrations- und Diversitätsmonitor der Stadt Wien aus dem Jahr 2020 zu sehen, ist das aber gleichzeitig der Bereich mit dem höchsten Wahlausschluss (Integrations- und Diversitätsmonitor 2020, 2020).

Abb. 10: In einigen Teilen der Stadt dürfen mehr als 50 % der Wiener Bevölkerung nicht wählen
Anteil der Wiener Bevölkerung im wahlfähigen Alter ab 16 Jahren ohne Wahlrecht auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene an allen Personen im wahlfähigen Alter in den Wiener Zählgebieten (Oktober 2019)

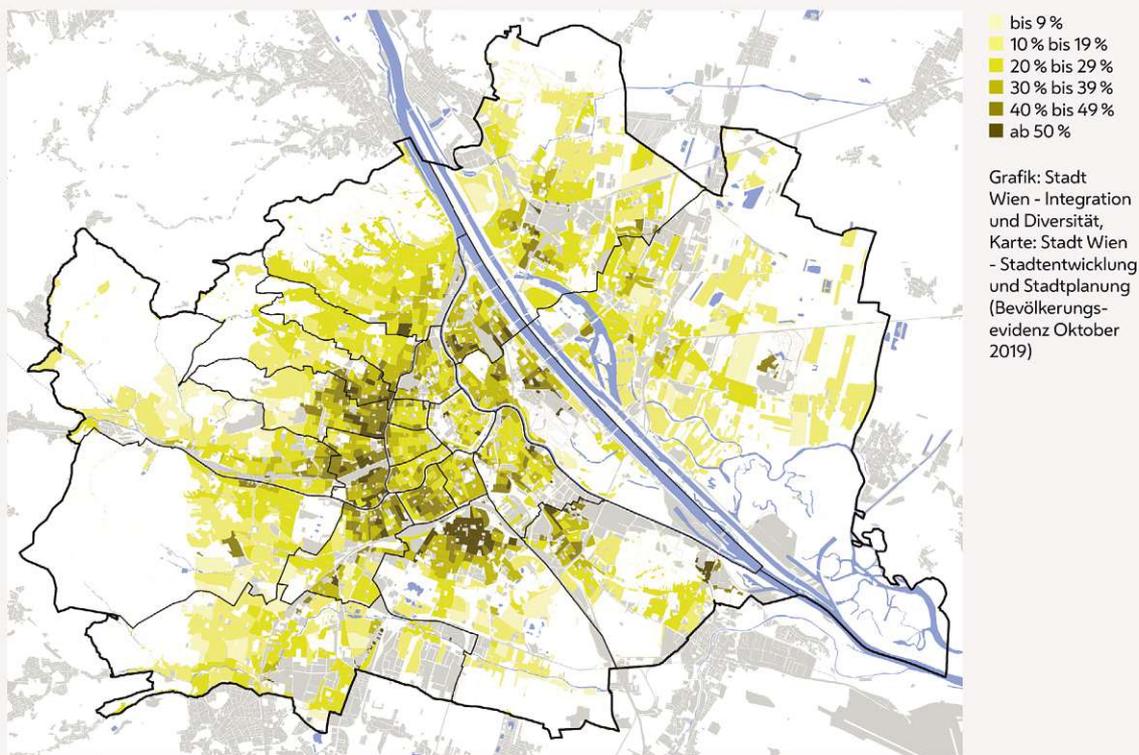


Abbildung 2 Wahlausschluss in den Wiener Zählbezirken, Quelle: Integrations- und Diversitätsmonitor 2020 der Stadt Wien

Schauen wir in den zehnten Wiener Gemeindebezirk, nach Favoriten. Er gehört zu den stark wachsenden Bezirken Wiens, wobei der Anteil der wahlberechtigten Personen in den letzten 20 Jahren von 83,8% auf 61% gesunken ist. Gleichzeitig ist die Bevölkerungszahl um ca. 39%, von 152.796 auf 212.255 Personen gestiegen. In absoluten Zahlen gesprochen, sind in den letzten beiden Jahrzehnten ca. 1400 wahlberechtigte Personen dazugekommen, gegenüber 58.026 nicht wahlberechtigten Personen (Stadt Wien | Wirtschaft, Arbeit und Statistik, 2023). Oder anders formuliert: In den Jahren 2002-2022 ist die Bevölkerung Favoritens um 39% gewachsen, während sich die Anzahl wahlberechtigter Personen praktisch nicht geändert hat (siehe türkise Linie in Abbildung 3).

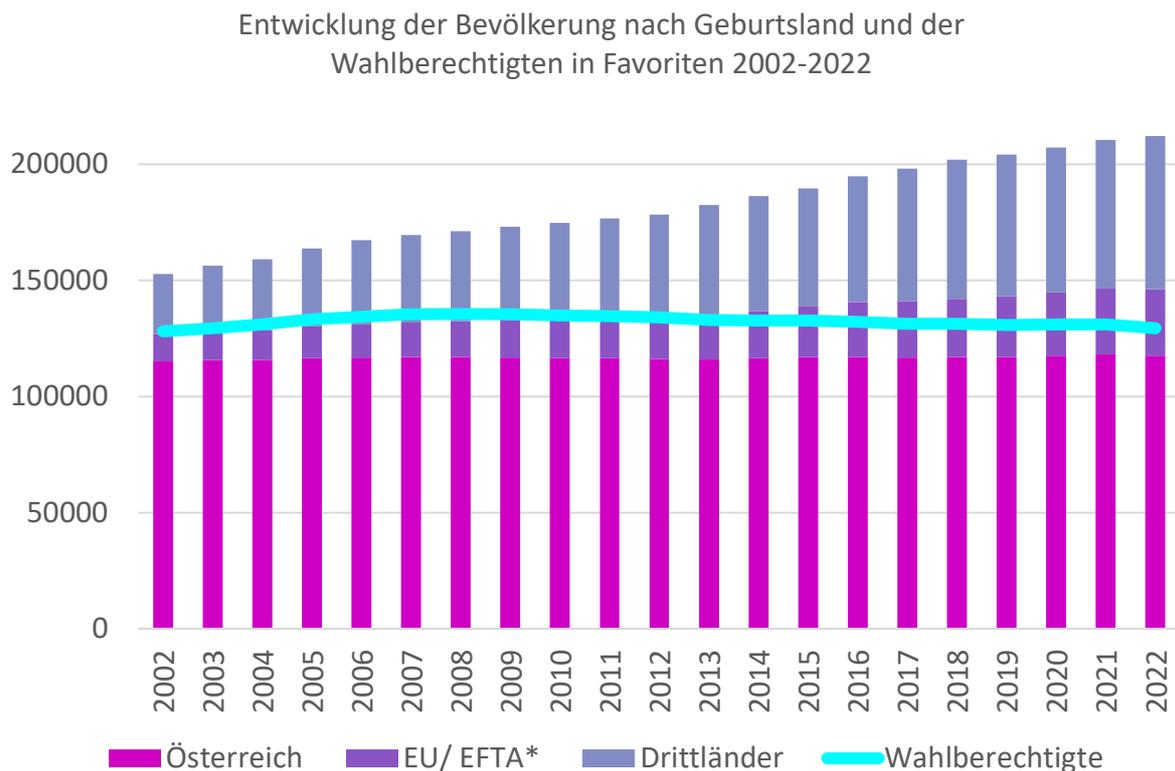


Abbildung 3: Entwicklung der Bevölkerung und der Wahlberechtigten in Favoriten 2002-2022; eigene Darstellung. Quelle: Stadt Wien. Wirtschaft, Arbeit und Statistik, 2023.

Mit nochmaligem Blick auf die Kartendarstellung bei Abbildung 2 ist zu erkennen, dass Innerfavoriten (wo auch der Quellenplatz liegt) hier dunkel eingefärbt ist, also der Anteil nicht wahlberechtigter Personen über 50% liegt. Dieser Tatbestand spricht aus meiner Sicht dafür, dass die parlamentarische Demokratie ohne Einsatz von partizipativen Verfahren, zugunsten eines womöglich immer kleiner werdenden Anteils der Bevölkerung ausfallen könnte und deshalb plädiere ich umso stärker für den Einsatz von (niederschweligen) Beteiligungsangeboten in der Stadtentwicklung.

Selles Kritik nutze ich als Prüffragen im Diskussionskapitel, welches sich am Ende dieser Diplomarbeit befindet. Dabei beleuchte ich das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ und prüfe, inwiefern es sich um eine „Öffentlichkeitsbeteiligung, die ihren Namen verdient“ handelt.

Ich glaube es dürfte an dieser Stelle klar geworden sein, dass eine ausgesprochene Einladung von Seiten Planungsverantwortlicher an eine breite Masse, wenig Rücklauf generiert, bzw. die

immer gleichen Personen(gruppen) erreicht, nicht aber diejenigen, die am ehesten mögliche Negativfolgen unserer Planungen zu spüren bekommen. Der Ansatz der „performativen Bürgerbeteiligung“ soll eine Erweiterung kommunikativer Ansätze bieten und sich unter anderem durch die Aktivierung sonst „schwer erreichbarer Gruppen“ auszeichnen. Deshalb schaue ich mir diesen nun im Detail an.

Performative Bürgerbeteiligung

Die Autor*innen Ulrike Mackrodt und Ilse Helbrecht beschreiben in ihrem Artikel aus dem Jahr 2013 eine Veränderung in der Beteiligungslandschaft und vor allem eine Zunahme von „experten- und anwohnergeleiteten Interventionen“ im öffentlichen Raum, bei denen das gemeinsame unmittelbare Gestalten des Raumes, anstatt des Erörterns von Gestaltungsideen betrieben wird (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 15). Da aus ihrer Sicht dieses Beteiligungsphänomen nicht mit den Modellen kommunikativer Planung erklärt werden kann, schlagen sie den konzeptionellen Begriff der „performativen Bürgerbeteiligung“ vor. Weiters definieren sie diesen wie folgt:

„Unter performativer Bürgerbeteiligung verstehen wir Beteiligungsansätze, die über einen längeren Zeitraum (z.B. ein Jahr) im öffentlichen Raum verortet sind und durch ihre physisch-materielle Präsenz ein handlungsorientiertes Beteiligungsangebot im Rahmen eines Stadtentwicklungsprozesses schaffen. BürgerInnen werden aufgefordert – in verschiedenen Projekten auf unterschiedliche Weise – selbst raumgestaltend aktiv zu werden auf einer zu beplanenden Fläche“ (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 16).

Der öffentliche Raum ist bei dieser Form der Beteiligung „Gegenstand eines Planungsprozesses“ und „gleichzeitig die Bühne desselben“ (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 15). Wird der öffentliche Raum als Bühne verstanden, sehen die Autor*innen den „Aufführungscharakter sozialer Handlungen“ im Mittelpunkt und nutzen daher die Performanztheorie zur Beschreibung dieses Phänomens (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 16). Um den Aspekt der Performanz zu beschreiben, nutzen sie zwei Zugänge ergänzend, einen sozialwissenschaftlichen und einen theaterwissenschaftlichen. Das sozialwissenschaftliche Begriffsverständnis sieht jede Form sozialer Praktik, also das Alltagshandeln, als performativ, solange es in Anwesenheit anderer, einem Publikum, stattfindet. Bei der theaterwissenschaftlichen Lesart steht die Inszenierung selbst im Fokus, die mit dem Alltag bricht (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 16f). Mackrodt sieht diesen neuen Theorieansatz als Ergänzung zum kommunikativen Beteiligungsmodell, in der das performative Handeln im öffentlichen Raum und die daraus resultierende Raumproduktion reflektiert werden können (Mackrodt, 2014, S. 243). Dabei sind nicht länger die beteiligten Personengruppen im Zentrum des planungstheoretischen Interesses, sondern der urbane Raum selbst (Mackrodt, 2014, S. 243).

Die Autor*innen schlagen **vier analytische Dimensionen** vor, anhand derer sie performative Bürgerbeteiligung beschreiben (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 18):

- **Materialität:** Teilnehmer*innen des Beteiligungsangebots haben die Möglichkeit im zu beplanenden Raum körperlich zu gestalten und die räumliche Umwelt zu erleben. Das spricht diese nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv an.
- **Ereignishaftigkeit:** Die Aktivität hat einen klaren Gegenwartsbezug. Die Teilnehmer*innen können ihre Lebensumwelt noch im Prozess nutzen und sich aneignen.
- **Ergebnisoffenheit:** Gerade bei längerfristiger Präsenz im Raum können einerseits Handlungen von Teilnehmer*innen sich verstetigen oder aber den Umgang mit dem

Raum und den zur Verfügung stehenden Requisiten verändern und damit die Gestaltung und Nutzung. Hier liegt ein „transformatives Potential“, welches zu einer bedarfsgerechten Gestaltung und Nutzung von öffentlichen Räumen eingesetzt werden kann.

- Publikumsbezug: Die Beteiligungsangebote bzw. die Teilnahme an diesen findet im öffentlichen Raum statt. Dabei kann die Grenze zwischen beobachtendem Publikum und Darsteller*innen fließend verlaufen, sofern die Beteiligungsangebote offen gestaltet sind.

Der Grad der Mitgestaltungs- oder Mitentscheidungsmöglichkeit kann variieren, weswegen die Autor*innen **vier Interventionstypen mit aufsteigendem Beteiligungsgrad** definieren. Dabei orientieren sie sich an der „Ladder of citizen participation“ von Arnstein (Arnstein, 1969). Folgende Interventionstypen beschreiben sie (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 19ff):

- 1) Informierend: Planungsverantwortliche gestalten eine Intervention (z.B. werden Informationsboxen im öffentlichen Raum aufgestellt), die zur Information dient und keine weitere Mitgestaltungsmöglichkeit ankündigt oder vorsieht. Die Bevölkerung hat die Rolle des Publikums.
- 2) Auffordernd: Auch hier wird eine expert*innengeleitete Vor-Ort-Intervention umgesetzt, diese hat aber zum Ziel einen weiteren Partizipationsprozess anzukündigen, für diesen Aufmerksamkeit zu generieren oder aber eine Grundlage zu schaffen, um weitere kooperative Planungsschritte zu setzen. Die Bevölkerung hat auch in diesem Fall die Rolle des Publikums, aber mit der Möglichkeit, im nächsten Schritt zu Mitwirkenden zu werden.
- 3) Mitwirkend: Planungsverantwortliche definieren das gestalterische Ziel und aktivieren die Bevölkerung für einen nachfolgenden Stadtentwicklungsprozess. Die Bevölkerung ist hier nicht länger Publikum, sondern Darstellerin.
- 4) Gestaltend: Planungsverantwortliche legen die Rahmenbedingungen der Nutzungen wie Flächenausweisung und Nutzungsdauer fest. Die Bevölkerung ist in diesem Fall Bühnenbildnerin und Darstellerin, denn sie setzt in Eigenverantwortung Interventionen im öffentlichen Raum um.

Die Anwendung performativer Bürgerbeteiligung bringt **drei wesentliche Mehrwerte** für die Bürger*innen mit:

- Sie verfügt über einen hohen Aktivierungsgrad. Sie findet auf dem Planungsareal selbst statt und ist dadurch sichtbar. Der Raum, um den es geht, ist kein „abstraktes Objekt der Aushandlung“ (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 22), was für Motivation bei der lokalen Bevölkerung sorgt.
- Artikulationsbarrieren, die wir aus kommunikativen Verfahren kennen, werden gemildert, da, wie erwähnt, nicht das argumentative Aushandeln im Kern des Prozesses steht, sondern das Gestalten und Nutzen des Raumes. Weiters werden alternative, nicht vorrangig verbale Formen der Ansprache gewählt, ebenso wie kreative und niederschwellige Teilnahmemöglichkeiten angeboten. Das führt dazu, dass Zielgruppen, die bei üblichen kommunikativen Verfahren fehlen, in diesen erreicht werden (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 22).
- Das Partizipationsparadox (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, 2011, S. 83) wird überwunden (Mackrodt, 2014, S. 239). Dieses Paradox beschreibt, dass zu Beginn eines Planungsprozesses Handlungsmöglichkeiten groß sind, während das Interesse der Bevölkerung noch gering ist. Während die Einflussnahme auf die

Planung im Verlauf des Prozesses sinkt, steigen aber Engagement und Interesse der Bevölkerung, was zu Konflikten führen kann (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, 2011, S. 83). Die Senatsverwaltung Berlin empfiehlt eine frühzeitige intensive Öffentlichkeitsarbeit, um Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, 2011, S. 83), eine Anregung, die laut Mackrodt, durch die Anwendung performativer Bürgerbeteiligung umgesetzt werden kann.

Performative Bürgerbeteiligung kann einerseits als vorgelagerte Phase eingesetzt werden. Bevor ein Planungsprozess beginnt, ließe sich unter Einsatz dieses Ansatzes herausfinden, inwiefern es vor Ort eine mobilisierbare Grundlage gibt, auf welcher ein weiterer Kommunikationsprozess aufgebaut werden könnte (Mackrodt, 2014, S. 243).

Wichtiger erscheint Mackrodt die generelle Natur der performativen Bürgerbeteiligung. Während üblicherweise die Nutzung eines Ortes nach der (Um)Gestaltung kommt, also ans Ende des Planungsprozesses, verschiebt sich unter Einsatz der performativen Bürgerbeteiligung die zivilgesellschaftliche Nutzung ins Zentrum der Planung (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 23). Somit wird die „gedankliche und zeitliche Trennung von Planung und Umsetzung“ aufgehoben und Stadtentwicklung wird zu einem kooperativen und iterativen Prozess (Mackrodt, 2014, S. 243).

Die Grenzen der performativen Bürgerbeteiligung ähneln derer, anderer informeller Beteiligungsformate. Sie hängen vom zivilgesellschaftlichen Engagement ab, wie auch von der Offenheit kommunaler Planungsakteur*innen (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 22).

Besonders interessant erscheint mir Mackrodts Argumentation, bei der es heißt, dass bei kommunikativen Modellen der Beteiligung, zu erreichende Personengruppen im Fokus stehen, während bei der performativen Bürgerbeteiligung dieser Fokus auf dem zu beplanenden Raum selbst liegt (Mackrodt, 2014, S. 243). Dennoch vermag es die Anwendung solcher expert*innen- oder anwohner*innengeleiteten Interventionen im öffentlichen Raum genau jene Personengruppen zu erreichen, die in üblichen, kommunikativen Beteiligungsverfahren fehlen (also z.B. Kinder, Jugendliche, Menschen mit wenig oder keinen Deutschkenntnissen).

Das erscheint mir im Grunde wenig verwunderlich, denn es liegt ein großer Unterschied vor zwischen der tatsächlichen Nutzung und Gestaltung eines Ortes und der theoretischen und argumentativen Auseinandersetzung mit diesem. Diese beiden Ansätze sprechen Menschen mit unterschiedlichen Interessen, kognitiven Fähigkeiten sowie zur Verfügung stehenden Ressourcen an. Daher finde ich es an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass der Ansatz der „performativen Bürgerbeteiligung“ als Ergänzung zu vornehmlich kommunikativen Verfahren betrachtet werden sollte.

Helbrechts und Mackrodts Auseinandersetzung geht letztlich leider nicht darauf ein, ob es eine Einschränkung bei der Nutzung solcher Verfahren gibt. An dieser Stelle muss ich betonen, dass sie den Blick aus Deutschland, auf vom Strukturwandel betroffene schrumpfende Städte haben, die über zahlreiche Brachflächen im urbanen Raum verfügen. In Wien befinden wir uns in einer anderen Situation. Hier sind Flächen rar und Umsetzungsideen (vor allem auf finanziellen Ertrag ausgerichtete) endlos. Dennoch hat mich diese Lektüre inspiriert und sie hat mich insofern motiviert, als dass ich für das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ die ‚Arbeit vor Ort‘ fokussiert habe.

Mit Personen über einen Sachverhalt zu sprechen heißt, diese zu *beteiligen*?

Wir wissen nun, dass die Arbeit vor Ort einerseits als reine Untersuchungstätigkeit ausgelegt werden kann. Sobald aber die Interaktion mit Nutzer*innen des Raumes stattfindet, *beteilige ich Nutzer*innen*, der Übergang zu Bürger*innenbeteiligung verläuft dabei, in meinen Augen, fließend. Ich komme daher zum Schluss, dass es weniger um die Beantwortung der Frage geht, ob und wann etwas unter „Beteiligung“ zu verstehen ist. Viel wichtiger oder interessanter ist die Frage, *wie* diese Beteiligung ist, also wodurch sie sich auszeichnet, welche Wirkung sie zu erreichen versucht, ob sie zielführend, empowernd, informativ, transformativ, manipulativ, niederschwellig, willkürlich, konsultativ, etc. ist. Wer aber entscheidet darüber, *wie* sie ist?

Die Stadt Wien hat beispielsweise Empfehlungen formuliert, festgehalten im Praxisbuch Partizipation (Praxisbuch Partizipation, 2012) und im Masterplan für eine partizipative Stadtentwicklung (Magistrat der Stadt Wien, MA 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung, 2017). Diese müssen aber nicht (zur Gänze) zwingend eingehalten werden. Meine Erfahrung zeigt, dass die Ausgestaltung partizipativer Verfahren vor allem eine Frage der persönlichen Haltung involvierter Akteur*innen ist, es sei denn es formiert sich zivilgesellschaftlicher Widerstand. Ich bin der Meinung, dass wir in der Planung, wie auch in der Beteiligung Partei ergreifen müssen, zugunsten derer, die über wenig Ressourcen verfügen und/oder kein demokratisches Mitspracherecht haben. Beteiligung muss dazu beitragen, soziale Wirklichkeit zu verändern. Würde diese Haltung Politik, Verwaltung und auch private Planungsbüros durchziehen, hätte es, so bin ich mir sicher, Konsequenzen auf Planung und Beteiligung, wie wir sie heute kennen.

Im nächsten Kapitel widme ich mich daher Forschungsansätzen, die von eben dieser Haltung durchzogen sind. Ansätze der Arts Informed und Arts Based Research liefern aufschlussreiche Hinweise über den kreativen Einsatz verschiedener künstlerischer Methoden, um damit Forschung einem breiten Publikum zugänglich zu machen, abseits von akademischen Schriften.

Die partizipative Forschung forscht nicht nur *für* sondern *mit* Betroffenen und begibt sich auf diesem herausfordernden Terrain auf Augenhöhe mit Personengruppen, die Stigmatisierungs- oder Diskriminierungserfahrung haben und hat zum Ziel Erkenntnisse zu generieren, die die Lebenswelt dieser verändern sollen. Denn letztlich bleibt meine Frage, wie wir eine faire Teilnahme an Stadtentwicklungsprozessen ermöglichen. Wie müssen wir zukünftige Planungs- und Beteiligungsprozesse gestalten?

c. Experimentelle/transformative Forschungsansätze

Arts-Based Research

Margrit Schreier unterscheidet 2017 in ihrem Überblickstext, auf den ich mich im Folgenden beziehe, Arts-Informed Research (AIR) im weiteren und Arts-Based Research (ABR) im engeren Sinne (Schreier, 2017, S. Abs. 4). Arts-Informed Research nutzt ästhetische und künstlerische Mittel, um Ergebnisse aus der qualitativen Sozialforschung zu vermitteln (Schreier, 2017, S. Abs. 12). Es steht die wissenschaftliche Erkenntnis im Zentrum, die sich ästhetisch-künstlerische Tätigkeit zu diesem Zweck zunutze macht (Schreier, 2017, S. Abs. 22). Dabei geht es aber nicht lediglich um die Vermittlung von Informationen, sondern um die Vermittlung einer gewünschten Bedeutung, wobei die Wahl der ästhetischen Form dafür entscheidend ist (Schreier, 2017, S. Abs. 13).

Die Autoethnografie (AE) zählt zu den bekanntesten Beispielen der Arts-Informed Research. Den Begriff Autoethnografie nutzen Carolyn Ellis und Arthur Bochner seit Ende der 1980er Jahre. Ellis hat 1995 das Buch „Final Negotiations“ verfasst, ein paradigmatisches Beispiel

einer Autoethnografie (Schreier, 2017, S. Abs. 6). Das Werk ist die Kombination aus Autobiografie, da es um ihre eigenen Erfahrungen und ihr Leben geht, und Ethnografie, da diese Erfahrungen genau dokumentiert, reflektiert und in einen soziokulturellen Zusammenhang gestellt werden (Schreier, 2017, S. Abs. 9). Das autoethnografische Selbst macht sich durch diese Arbeit verletzlich. Diese Verletzlichkeit ist im Vergleich zur meisten universitären Forschung nicht üblich und stellt ein Charakteristikum der AE dar (Schreier, 2017, S. Abs. 9). Verletzlich sind auch die Personen, die in diesen Werken vorkommen und meist leicht identifizierbar sind, wodurch sich forschungsethische Probleme ergeben (Schreier, 2017, S. Abs. 9). Schließlich sind die Leser*innen verletzlich, die von einer Autoethnografie tief berührt sein können (Schreier, 2017, S. Abs. 9).

Bei der „Evocative Autoethnography“ (2016) gelten dieselben Aussagen. Themen sind die Bewältigung schwieriger Lebensphasen. Das Lesen soll Leser*innen zum Reflektieren des eigenen Erlebens bringen, aber auch dazu anstoßen dieses Erleben und Denken zu verändern (Schreier, 2017, S. Abs. 10). Dadurch hängt der Erfolg der Autoethnografie davon ab, inwieweit solche Prozesse in Leser*innen angeregt werden können (Schreier, 2017, S. Abs. 10).

„Bei der AE geht es nicht darum, verallgemeinerbares, kontextunabhängiges Wissen zu generieren, sondern lokales, vorläufiges und somit auch revidierbares, kontext- und standpunktgebundenes – und diese Standpunktgebundenheit, nicht zuletzt durch die Reflexion der eigenen Position, auch explizit zu machen“ (Schreier, 2017, S. Abs. 11).

Es geht nicht darum nur akademisches Publikum anzusprechen, sondern die Forschung soll einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und für diese nutzbar sein (Schreier, 2017, S. 11). Diese Forschung soll ermächtigen und dazu beitragen, dass soziale Veränderungen angestoßen und Machtpositionen aufgebrochen werden (Schreier, 2017, S. Abs. 11).

Im Vergleich zu anderen Formen der ABR hat die AE größere Überschneidungen mit der „traditionellen“ qualitativen Sozialforschung (Schreier, 2017, S. Abs. 5), weil sie sich auf narrative Formate stützt. Diese erlauben genaue Ausdrucksformen und sind dadurch anschlussfähig an diskursives Wissen, wie es in der Regel in der qualitativen Sozialforschung generiert wird. Andere Kunstformen, wie beispielsweise Musik, Tanz oder Lyrik erlauben hingegen mehr Interpretation und Vieldeutigkeit (Schreier, 2017, S. Abs. 12-14).

Das Ethnodrama und das Ethnotheatre beschreibt Schreier als bedeutend neben der AE (Schreier, 2017, S. Abs. 16). Beim Ethnodrama werden Daten, die in einem Forschungsprozess gewonnen werden, in Form eines Skripts aufbereitet. Beim Ethnotheatre wird ein solches Datenmaterial auch aufgeführt (Schreier, 2017, S. Abs. 16).

Das Ethnotheatre ist mit anderen performativen Formaten wie dem Tanz vergleichbar. Es werden Performanz und Embodiment, also „Verkörperung, Körperlichkeit, Leiblichkeit“, kombiniert (Schreier, 2017, S. Abs. 16-17). Dazu kommt aber, dass der Aufführung Wort bzw. ein Skript zugrunde liegen, was spezifisch für das Ethnotheatre ist (Schreier, 2017, S. Abs. 17). Aufgrund der auftretenden ethischen Konsequenzen, die sich aus dem emotionalen Potential des Ethnotheatre ergeben, können in dem Zusammenhang Postperformance Sessions genutzt werden. Diese finden im Anschluss an die Aufführung statt. Das Publikum hat dann die Gelegenheit ihre Eindrücke und Reaktionen auf das Stück zu diskutieren. Die Daten aus so einer Session bereichern weiter das behandelte Thema (Schreier, 2017, S. Abs. 18). Das Empowerment der Zuschauer*innen kann weiters verstärkt werden, indem das Skript und/oder die Inszenierung partizipativ mit diesen entwickelt werden/wird (Schreier, 2017, S. Abs. 18). Diese partizipative Nutzung der AIR lässt die Grenze zur Arts-Based Research im engeren Sinne verschwimmen (Schreier, 2017, S. Abs. 21).

Während, wie oben beschrieben, die AIR als Ziel die wissenschaftliche Erkenntnis hat und hierfür ästhetisch-künstlerische Zugänge, in Form von Methoden, wählt, ist die Arts-Based Research „definiert als Forschung und Erkenntnis *vermittels* ästhetisch-künstlerischer Tätigkeit“ (Schreier, 2017, S. Abs. 22). Das Ziel ist es nicht, wie bei der AIR, diskursives, verallgemeinerbares Wissen zu erarbeiten, welches auch noch schriftlich darstellbar ist, sondern „die Erzeugung nicht-diskursiven Wissens, um das Eröffnen von Möglichkeiten einer alternativen Weltsicht, wobei Kunst gleichzeitig als System der Produktion, der Kommunikation und der kritischen Reflexion fungiert“ (Schreier, 2017, S. Abs. 22). Aufgrund des Potentials, Rezipient*innen zu berühren, gilt für die ABR, dass sie erst im Rezeptionsprozess oder auch erst im darauf aufbauend Wirkprozess, abgeschlossen ist (Schreier, 2017, S. Abs. 22). Ebenso wie bei der AIR können alle Kunstformen eingesetzt werden (Schreier, 2017, S. Abs. 24). Schreier beschreibt, dass ABR neben der quantitativen und qualitativen Sozialforschung als „drittes Paradigma“ tritt (Schreier, 2017, S. Abs. 22).

Es stellt sich die Frage, ob ABR „Kunst“ ist und gleichzeitig ob ABR „Wissenschaft“ ist und damit im Zusammenhang stehend, ob ABR etwas bietet, das die qualitative Sozialforschung nicht ohnehin schon ermöglicht (Schreier, 2017, S. Abs. 26-27). Dabei ist die AIR der qualitativen Sozialforschung in vielem ähnlich, mit dem Spezifikum, dass „ästhetische Prozesse und Herangehensweisen“, eben in Form von angewandten Methoden wie z.B. dem Ethnotheatre, eingesetzt werden (Schreier, 2017, S. Abs. 28).

Die ABR hingegen unterscheidet sich in drei Punkten, wie Schreier beschreibt:

- Wissen wird prä-konzeptionell und nicht-diskursiv generiert. Es werden nicht Forschungsfragen beantwortet, sondern Problembeschreibungen und alternative Sichtweisen generiert. Wissen ist vorläufig und revidierbar (Schreier, 2017, S. Abs. 29).
- „Wenn das Kunstwerk nichts berührt, keine empathische Reaktion bei den Rezipient_innen bewirkt, nicht dazu führt, dass zumindest für einen Moment die Welt aus einem anderen Blickwinkel wahrgenommen wird, dann hat die ABR ihren Zweck verfehlt“ (Schreier, 2017, S. Abs. 29). Somit ist die Rezeption Teil des Forschungsprozesses und notwendig, um die Ergebnisse überhaupt bewerten zu können (Schreier, 2017, S. Abs. 29), was einen zeitlich vorhersehbaren Abschluss einer solchen Studie erschwert.
- Stärker als in der qualitativen Sozialforschung, werden in der ABR partizipative Formate eingesetzt, ein breites und nicht-akademisches Publikum soll erreicht werden und die Forschung ist auf Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgerichtet (Schreier, 2017, S. Abs. 29).

Partizipative Forschung

Hella von Unger beschreibt partizipative Forschung als „Oberbegriff für Forschungsansätze, die in der Tradition der Aktionsforschung stehen und soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen“ (von Unger, 2014, S. 13). Bergold und Thomas beschreiben sie als „Forschungsstil“ (Bergold & Thomas, 2012, S. Absatz 2), dem kein einzelnes, einheitliches Verfahren zugrunde liegt (von Unger, 2014, S. 1). „Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern“ (von Unger, 2014, S. 1).

Konzeptionell zeichnet sich partizipative Forschung durch drei zentrale Elemente aus. Akteur*innen aus den Lebens- und Arbeitswelten, die erforscht werden, werden zu Co-Forschenden, die umfassendes Mitbestimmungsrecht im Forschungsprozess erhalten, also

betreffend Forschungsdesign, Erhebungs- und Auswertungsverfahren und Zielsetzung der Forschung (von Unger, 2014, S. 35).

Partizipative Forschung verschreibt sich dem Empowerment. Es wird am Wissen und an Kompetenzen der alltagsweltlichen Akteur*innen angeknüpft, und davon ausgehend sollen Lernprozesse, die durch die zyklische Abfolge von Aktion und Reflexion ausgelöst werden, zu neuen Perspektiven führen und die Personen in ihrer Handlungsfähigkeit stärken (von Unger, 2014, S. 44ff).

Soziale Wirklichkeit soll verstanden und verändert werden. Veränderungen können auf drei Ebenen angestrebt werden: Auf der Mikro-Ebene bringen beteiligte Personen ihr Wissen und ihre Kompetenzen ein und entwickeln diese weiter. Auf der Meso-Ebene sieht die partizipative Forschung zum Beispiel die Verbesserung von organisatorischen Abläufen, Dienstleistungen und institutionellen Prozessen und die Stärkung von Gemeinschaften vor. Auf der Makro-Ebene ist das Ziel langfristige Teilhabechancen für marginalisierte Gruppen zu erreichen (von Unger, 2014, S. 47).

Damit alltagsweltliche Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen oder professionelle Praktiker*innen Seite an Seite forschen können, müssen sie sich auf Augenhöhe begegnen. Um das zu erreichen, müssen einige **Bedingungen** erfüllt sein, auf die ich im Folgenden kurz eingehen werden. Die Reihenfolge entspricht keiner Gewichtung, sie sind im Prozess gleichermaßen von Bedeutung.

Das Mitbestimmungsrecht der Co-Forschenden wird gewahrt. Das bedeutet alle Akteur*innen sind gleichberechtigt und teilen sich die Entscheidungsmacht. Co-Forschende sind von Beginn im Forschungsprozess integriert und „nicht erst, wenn der Rahmen bereits abgesteckt wurde“ (Ziems & Schnur, 2019, S. 5).

Gemeinsames Verständnis über Forschung ist vorhanden. Um diese Prämisse zu erreichen, sind auch Schulungen für Co-Forschende vorgesehen (von Unger, 2014, S. 41).

Gerade im Hinblick auf den Anspruch, dass sich Forschende und Co-Forschende/Praxispartner*innen auf Augenhöhe begegnen sollen, muss die Ressourcenverfügbarkeit geklärt sein. Der Einsatz der Praxispartner*innen sollte kompensiert werden (von Unger, 2014, S. 42), wobei das von den Co-Forschenden selbst abhängen kann, was hier als fair oder nötig für die Teilnahme angesehen wird.

Akademisches Wissen ist nur eine Variante der verschiedenen Formen von Wissen. Die Sichtweise von Wissenschaftler*innen wird nicht den Sichtweisen der Co-Forschenden übergeordnet, sondern Ergebnisse, die akademische Forscher*innen erarbeiten, werden gemeinsam kritisch diskutiert (von Unger, 2014, S. 65). Das bedingt auch, dass Forschungsdesign, Methoden, die gemeinsame Art der Kommunikation nach Kompetenzen und Ressourcen der Praxispartner*innen ausgewählt werden (Ziems & Schnur, 2019, S. 8).

Ein partizipatives Forschungsdesign sollte offen und flexibel angelegt sein. Wissenschaftler*innen lassen sich auf die Anliegen von Praxis- und Community-Partner*innen ein, was einer eindeutigen Festlegung von Thema und Zielsetzung vor Projektbeginn meist gegensätzlich gegenübersteht (von Unger, 2014, S. 54). Besonders die Phase des Vertrauensaufbaus kann viel Zeit in Anspruch nehmen und sollte entsprechend berücksichtigt werden (Ziems & Schnur, 2019, S. 6). Gerade bei partizipativer Forschung mit Personen, die Stigmatisierung erfahren (haben) muss ein sicherer Rahmen geschaffen werden (Bergold & Thomas, 2012, S. Abs. 13), der dann auch bei der Ergebnispublikation nicht enden darf. Die namentliche Nennung könnte negative Folgen nach sich ziehen, weshalb ethische Grundsätze in der partizipativen Forschung besonders berücksichtigt werden sollten (Bergold & Thomas, 2012, S. Abs. 109).

Im Allgemeinen durchläuft ein partizipativer Forschungsprozess meist folgende Etappen:

- Entsprechend dem groben Forschungsthema werden Forschungspartner*innen gesucht. „Eine grundsätzliche Herausforderung besteht darin, nicht nur privilegierte, bereits aktive und leicht zu erreichende Partner/innen einzubinden, sondern auch marginalisierte Personen und Gruppen. [...] Allerdings ist im Sinne einer strategischen Planung zu überlegen, inwiefern gegebenenfalls auch mächtigere Gruppen und Einrichtungen (z.B. Vertreter/innen von Behörden, Politik und Polizei) eingebunden werden können, um die Chance auf nachhaltigen sozialen Wandel zu erhöhen. Eine Möglichkeit besteht darin, die Vorstufen der Partizipation (Information, Anhörung, Einbeziehung) zu nutzen, um Personen, Gruppen und Einrichtungen einzubinden, die für die Umsetzung und Verwertung relevant sind, aber im Prozess nicht über Entscheidungsmacht verfügen sollen“ (von Unger, 2014, S. 52).
- Gemeinsam mit den Partner*innen wird das Forschungsthema eingegrenzt und der Handlungsbedarf bestimmt. Diese hängen stark von den Sichtweisen, Wissensbeständen, Interessen und sozialen Kontakte ab (von Unger, 2014, S. 52).
- Gemeinsam werden Praxis- und Erkenntnisziele formuliert. Diese werden nicht aus der Literatur oder aus theoretischen Überlegungen heraus abgeleitet, sondern aus der Relevanzsetzung der Partner*innen/Betroffenen und dem praktischen Handlungsbedarf (von Unger, 2014, S. 53). Es wird gemeinsam festgelegt, was in der Praxis verändert werden soll (Praxisziel) und welcher Erkenntnisgewinn (Erkenntnisziel) aus wissenschaftlicher Sicht generiert werden soll (von Unger, 2014, S. 54f).
- Das Forschungsdesign wird auf Grundlage der vereinbarten Ziele gemeinsam definiert, die Forschungsmethoden werden festgelegt. Die Methodenwahl ist auch unter Forscher*innen eine Herausforderung, unter dem Aspekt, dass zwar quantifizierbare Ergebnisse repräsentativer Studien besonders in der Politik hohe Überzeugungskraft haben, qualitative Methoden aber die jeweilige Perspektive von Akteur*innen, die Komplexität sozialer Zusammenhänge und Besonderheiten von Einzelfällen besonders gut zum Ausdruck bringen (von Unger, 2014, S. 58). Neben klassischen Methoden der qualitativen Sozialforschung werden auch *interaktive, visuelle, performative und kreative Methoden eingesetzt*, oder aber *Methoden eigens entwickelt oder projektbezogen angepasst* (von Unger, 2014, S. 57). Damit sie einer partizipativen Zusammenarbeit zuträglich sind, kann entschieden werden, dass „Abweichungen von akademischen Maximalforderungen der methodischen Genauigkeit und Vollständigkeit vorgenommen werden“ (Flick, 2006, S. 21) zitiert nach (von Unger, 2014, S. 62).
- Daten werden von Co-Forschenden erhoben (Aktion) und gemeinsam ausgewertet (Reflexion), wobei sich diese beiden Schritte immer wieder abwechseln sollten, um Zusammenhänge zu verstehen und daraus Handlungsansätze zu entwickeln (von Unger, 2014, S. 60). „Die Aktionen umfassen dabei zum einen Forschungshandlungen (d.h. Datenerhebungen in Form von Interviews, teilnehmender Beobachtung, Gruppengesprächen/Fokusgruppen, Weltcafés, Photovoice, Mapping-Verfahren und anderen Methoden) und zum anderen Interventionen im Forschungs- und Handlungsfeld, wie zum Beispiel Maßnahmen zur Stärkung von Gemeinschaften (Community Building, Community Development)“ (von Unger, 2014, S. 59f).
- Die Auswertung der Ergebnisse der partizipativen Forschung erfolgt ebenfalls unter Beteiligung von Community und Praxispartner*innen. Auch hier gibt es keine Vorgaben bei der Wahl der Auswertungsverfahren, sie müssen aber unter Beteiligung der

Partner*innen erfolgen. Es geht hierbei nicht darum, ein vorgegebenes, methodisches Verfahren genau umzusetzen, sondern es soll eine gemeinsame Reflexion ermöglicht werden. Dabei sollen die Forschungspartner*innen unterschiedliche Perspektiven einnehmen können und über die Verschränkung dieser im gemeinsamen Lernprozess und der Auseinandersetzung mit den Daten, findet die Analyse statt. Auch die Auswertung ist damit ein eingebetteter und andauernder Prozess (von Unger, 2014, S. 61f).

- Die Ergebnispräsentation oder Publikation richtet sich in Form und Ausmaß nach den Adressat*innen. Mitglieder des Forschungsteams kennen ihre Systeme am besten und sollten daher beim Format der Ergebnisaufbereitung hauptverantwortlich entscheiden, damit die Ergebnisse anschlussfähig sind (von Unger, 2014, S. 67). Dabei können „alternative und persönliche Formate, wie Texte in der Ich-Form“ oder auch „kreative und interaktive Verfahren wie Theateraufführungen“ (Ziems & Schnur, 2019, S. 11) genutzt werden.

Vor- und Nachteile partizipativer Forschung, Blick in die Stadtentwicklung

Partizipative Forschung lässt sich unter diesen Gesichtspunkten als durchaus anspruchsvoll im Vergleich zu klassischer qualitativer Forschung bezeichnen (Ziems & Schnur, 2019, S. 13). Wissensstand, Interessen und Motivation des divers zusammengesetzten Forschungsteams sind sehr unterschiedlich. Unterschiedliche Gruppen (Wissenschaftler*innen, professionelle Praktiker*innen, Vertreter*innen lebensweltlicher Gemeinschaften) kommen zusammen, mit eigenen Bezugssystemen, die wiederum eigene Funktionsweisen und Logik haben, und sie sprechen häufig unterschiedliche Sprachen (von Unger, 2014, S. 85). Sie haben unterschiedliche Erwartungen an den Prozess oder Prioritäten, z.B. Wissenschaftlicher*innen versprechen sich Ergebnisse und Publikationen, um wissenschaftliche Anerkennung zu erfahren, während vielleicht Community-Partner*innen, die einer marginalisierten Gruppe angehören und um Existenzsicherung bemüht sind, vor allem auf materiellen Vorteil hoffen (von Unger, 2014, S. 86). Sind Beteiligte in der Lage, diese jeweiligen Bedürfnisse zu artikulieren, kann dieser Konflikt als Qualitätsmerkmal betrachtet werden. Er kann somit Ausdruck von Gleichberechtigung und Empowerment sein (von Unger, 2014, S. 86f). Reflexion, Kritik und Selbstkritik haben einen besonders hohen Stellenwert in der partizipativen Forschung (von Unger, 2014, S. 90).

Die Berücksichtigung dieser Gegebenheiten bedarf eines flexiblen Forschungsdesigns, hohem Zeit- und Ressourcenaufwand und Ergebnisoffenheit, die von Auftrag-/Mittelgebenden meist nicht vorgesehen sind (Ziems & Schnur, 2019, S. 13).

Auch sind die Anforderungen an Co-Forschende wie auch an akademische Forschende nicht zu unterschätzen, muss doch laufend austariert werden, welches Wissen angeeignet werden soll, um entsprechend partizipieren zu können und wo bereits Kompetenzen vorhanden sind, die als Ressource genutzt werden können (Ziems & Schnur, 2019, S. 19). Partizipative Forschung zeichnet sich aber eben dadurch aus, dass Menschen, die im wissenschaftlichen Diskurs sonst keine Stimme haben, einbezogen, ihre Expertise aktiv eingeholt und sie mit zusätzlichem Wissen und Handlungsansätzen für Veränderungen ausgestattet werden (Ziems & Schnur, 2019, S. 19). Die wissenschaftliche Forschung erhält gleichzeitig Einblick in Communities, die von Stigmatisierung/Diskriminierung etc. betroffen sind und ist daran beteiligt nicht nur theoretisch verwertbare Erkenntnisse zu generieren, sondern zu Veränderung in der Praxis beizutragen.

Gerade in der Stadtentwicklung sind wir als Planende über den Raumbezug laufend damit konfrontiert, Personengruppen oder Communities durch Planungsentscheidungen zu

tangieren oder direkt betroffen zu machen, ohne aber Zugang zu diesen zu erlangen (oder oft überhaupt zu suchen). Kooperative Beteiligungsformate liefern zwar unterschiedliche Formate, um auf verschiedene Kompetenzen und Interessen von Betroffenen Rücksicht zu nehmen, das vornehmliche Ziel ist es meist aber eher die breite Masse, als gezielt unterrepräsentierte Personengruppen zu erreichen. Hier macht die partizipative Forschung den Unterschied, indem das Ziel, wie anfangs erwähnt, ist, marginalisierte Gruppen gleichwertig zu den Wissenschaftler*innen einzubinden, ihre soziale Wirklichkeit zu erforschen und gemeinsam Veränderungsprozesse in Gang zu setzen.

d. Beteiligen: Nicht ob, sondern wie.

Untersuchungen der Räume, mit denen wir uns als Planer*innen beschäftigen, stehen in der Regel am Anfang eines jeden Planungsprozesses. Verstehen wir **Interventionen** als Teil des **Methodenkanons qualitativer Raum-Untersuchung**, wie das im Kapitel 2.a. beschrieben ist, so setzen wir eine Methode ein, die vom Einbezug von Nutzer*innen des zu bearbeitenden öffentlichen Raums lebt. Interventionen leben von der Wahrnehmung durch die Nutzer*innen, sie sollen aber auch den Austausch mit diesen ermöglichen. Hier verläuft schon die Grenze zur Bürger*innenbeteiligung.

Orientieren wir uns an der **Beschreibung von Bürger*innenbeteiligung** nach Selle, wie ich im Kapitel 2.b. darlege, sehen wir, dass es Kriterien gibt, die „gute“ Bürger*innenbeteiligung beschreiben, welche aber – aufgrund des informellen Charakters – nicht zwingend eingehalten werden. Aus der mangelnden Einhaltung dieser, folgt Großteils seine Kritik an der aktuellen Beteiligungskultur. Doch immerhin wissen wir um die Probleme und die möglichen Lösungswege.

Wollen wir zum Beispiel das Feld der Beteiligten diversifizieren (wobei Selle beschreibt, dass das kein Kriterium ist, bei dem Einigkeit in der Fachwelt herrscht, mir aber ein persönliches Anliegen ist), so müssen wir neue Ansätze wählen. **Performative Bürgerbeteiligung** betont das Potential der Arbeit vor Ort und den damit zusammenhängenden Zugang zu sonst „schwer erreichbaren Gruppen“ und liefert damit interessante Vorschläge zur Priorisierung einer längerfristigen Betrachtung von Entwicklungen in der Stadt, deren Umgestaltungsmaßnahmen nur einen kleinen Teil ausmachen.

Ich denke, dass viele Herausforderungen, denen wir in der heutigen Beteiligungspraxis begegnen, daraus resultieren, dass es sich generell um eine top-down Praxis handelt, die immer noch in der Regel top-down Planung legitimieren soll. Und diese lebt von der Differenzierung zwischen Planungsverantwortlichen auf der einen Seite und Beteiligten auf der anderen („wir *beteiligen* euch“). Ein einschneidender Faktor, der in der Regel am Beginn solcher Prozesse steht, ist das Festlegen von Rahmenbedingungen, die sich nicht an den Bedürfnissen der Betroffenen orientieren (noch mit diesen gemeinsam ausgehandelt werden), sondern an den Ressourcen der Planungsverantwortlichen.

Forschungsansätze wie die **partizipative Forschung** zeigen ein Vorgehen, das an der starren Struktur von Forschungsdesigns rüttelt und mit der Dialektik Forschende-Beforschte bricht (soweit das eben möglich ist) und die vorhandenen Ressourcen der Ko-Forschenden als Ausgangslage nimmt.

AIR und ABR zeigen, dass künstlerische Methoden andere Erkenntnisse erbringen als kommunikative und machen damit neue Möglichkeitsfenster in der Ansprache von Betroffenen auf. Die ABR will gar nicht erst diskursives Wissen erzeugen, sondern alternative Wirklichkeiten vorstellbar machen. Das ist eine, wie ich finde, wichtige Grundlage, um überhaupt über Planung sprechen zu können.

Partizipative Forschung sowie AIR und ABR haben transformatives Potential. Es soll nicht einfach Wissen generiert werden, sondern dieses soll direkt einsetzbar sein, um die soziale Wirklichkeit zu verändern. Durch Planung verändern wir die gebaute Umwelt unmittelbar und wirken damit auf die Nutzung und damit womöglich auf die soziale Wirklichkeit Betroffener. Daher sollte diese transformative Macht in den Fokus unserer Arbeit rücken.

Im folgenden Kapitel gehe ich auf das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ ein. Die Auseinandersetzung mit der Methode der Interventionen, mit dem Konzept der performativen Bürgerbeteiligung (Arbeit vor Ort, niederschwelliger Zugang für „schwer erreichbare Gruppen“) und der AIR und ABR (Einsatz künstlerischer Methoden, Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit, Einbezug von Nutzer*innen) dienen mir als wichtige Inspiration für die Konzeption der Impulse am Quellenplatz.

3. Das Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“

Im folgenden Kapitel gehe ich im Detail auf das Projekt ein, das wir am Quellenplatz von Juni bis Dezember 2021 durchgeführt haben. Zuerst liefere ich einige Informationen zum Kontext des Projektes, um nachvollziehbar zu machen, wie es zu diesem gekommen ist. Als Teil davon zeige ich auch, wie viele Personen im Kernteam der GB*Ost mit wie vielen Arbeitsstunden involviert waren, um die Größenordnung des Projektes abschätzbar zu machen.

Anschließend gehe ich auf zwei Elemente unserer Methodik ein, nämlich unserer Arbeit vor Ort und der Arbeit unter Zuhilfenahme der menschlichen Sinne, die sich durch die Gestaltung des Projektes ziehen.

Danach beleuchte ich die angewandten Methoden von der Analyse bis zu den Impulsen in chronologischer Reihenfolge. Da der Erkenntnisgewinn über den Quellenplatz und seine Nutzer*innen im Laufe des Projektes gewachsen ist (das gilt für uns involvierte Fachpersonen wie auch für die Nutzer*innen des Platzes) und sich ein immer ausdifferenzierteres Bild vom Quellenplatz ergeben hat, beschreibe ich den Platz nach und nach. Damit möchte ich auch die Gestaltung unserer Impulse nachvollziehbar machen.

Zum Schluss reflektiere ich das Projekt. Dabei steht zunächst nicht im Zentrum welche Inhalte wir zusammengetragen haben (die erläutere ich, wie gerade beschrieben, zwischen den Impuls-Kapiteln), sondern es soll um die Frage gehen, wie wir mit den Methoden umgegangen sind, wie wir auf den Prozess blicken und was wir daraus mitnehmen wollen.

a. Projektsetting

Grundsätzliches zum Projekt

Das 5%-Projekt hatte den formalen internen Titel „Beteiligung am Quellenplatz, Agenda Setting, Phase 0“. Später haben wir für die Öffentlichkeitsarbeit den Titel „Quellenplatz neu? Da schau her!“ genutzt, diesen verwende ich deshalb auch in dieser Diplomarbeit. Das Projekt bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil erfolgte die Analyse des Platzes. Hierfür haben wir eine qualitative Beobachtung durchgeführt. Ziel der Beobachtung war es, Nutzer*innen, Nutzungen und Nutzungsmuster am Quellenplatz zu identifizieren. Ausgehend von diesen Beobachtungen haben wir für den Quellenplatz potenziell relevante Themen formuliert. Diese wurden in die Konzeption der Impulse integriert. Nach Durchführung der Impulse wurde eine umfassende Auswertung der Beobachtungen gemacht, deren Ergebnisse in einen Bericht über die Funktionen des Quellenplatzes geflossen sind. In diesem Bericht sind auch unsere Erfahrungen aus den Impulsen behandelt.

Der zweite Teil des Projektes war die Beteiligung der Nutzer*innen. Bereits vor der qualitativen Beobachtung, also zu einem Zeitpunkt, in dem ich den Quellenplatz praktisch nicht kannte, wurde die Entscheidung getroffen, mit den Menschen über ihr vorhandenes Wissen, über den Quellenplatz zu sprechen. Es sollten die Menschen dort abgeholt werden, wo sie sich bereits befanden. Anhand der Intensität der Teilnahme an unseren Interventionen, wollten wir schließen ergründen, inwiefern diese Art der Beteiligung (hinsichtlich der gewählten Formate), für die Nutzer*innen des Quellenplatzes geeignet ist. Wir wollten den Platz durch unsere Anwesenheit kennenlernen. Wir waren hier der erweiterte Arm der qualitativen Beobachtung. Sinn der Sache war es nicht nur mit Menschen über den Quellenplatz zu sprechen, sondern ihnen ein freudvolles Erlebnis zu ermöglichen, etwas, an das sie sich hoffentlich erinnern können.

Stadtpolitische Agenda, WieNeu+

Seit 2020 läuft das Stadterneuerungsprogramm WieNeu+¹ in Innerfavoriten und wird durch die GB*Ost im Rahmen ihres 10% Auftrags² bearbeitet. Der Quellenplatz liegt formal gesehen genau an einem Rand des definierten Gebiets bzw. wird durch die WieNeu+-Gebietsgrenze in Ost und West geteilt. Da das für die Bearbeitung einer Kreuzung (der Quellenplatz ist tatsächlich kein Platz, sondern eine Kreuzung mit stellenweise Platzcharakter) nicht sinnvoll ist, wurde der gesamte Quellenplatz mit Beginn des Beteiligungsprozesses inhaltlich zum WieNeu+ Projektgebiet gezählt. Das hat dazu geführt, dass die Projektkoordination mit dem Bezirk und mit der MA 25 fortan um das WieNeu+-Team erweitert wurde und diese ebenso Teil der Diskussion und der Abstimmungsprozesse wurden. Aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung des Stadterneuerungsprogramms WieNeu+ hatte diese Entscheidung inhaltlich große Auswirkung auf die Umgestaltungspläne des Quellenplatzes. Für den Beteiligungsprozess bedeutete es erstmal mögliche zusätzliche Gelder.

Im Rahmen des 10%-Projekts wurde in diesem wie im folgenden Jahr das Projekt WieNeu+ durch die GB*Ost bearbeitet. Das Beteiligungsprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ sollte in Form des 5%-Projektes umgesetzt werden. Dadurch war die zeitliche Befristung des Projektes (Juni bis Dezember 2021) und die zur Verfügung stehenden Ressourcen (ca. 42 000 €) festgeschrieben.

Das Projektteam

Das Projektteam auf Seiten der Gebietsbetreuung bestand im Kern aus vier Personen, die von Beginn an mit einem Stundenbudget eingeplant waren. Ich war verantwortlich für die inhaltliche Ausfertigung und zum Teil für die Steuerung des Projektes mit 355 geplanten Stunden. Ich hatte die Verantwortung für die Gesamtkonzeption, die Durchführung der Beobachtung, die Detailkonzeption von zwei Impulsen und die Auswertung der Ergebnisse. CR und ES³, welche gesamt mit 189 Projektstunden eingeplant waren, waren bei der Detailausarbeitung von jeweils einem Impuls und der Ausführung der Beobachtung und der Impulse dabei. AB, gleichzeitig die Auftragnehmerin der Gebietsbetreuung, stand vor allem mir zur Seite aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrung in der Stadtentwicklung und Beteiligung. Sie hat sich der koordinierenden Themen angenommen und stand im Kontakt mit dem Bezirk und der MA 25. Sie hat zu neuralgischen Zeitpunkten dafür gesorgt, dass wir das Projekt auf den Boden bringen.

Ursprünglich hatten wir 48 Stunden für Übersetzungsleistungen eingeplant. Diese wurden aber letztlich für unseren Praktikanten JG eingesetzt, der uns bei den Impulsen vor Ort unterstützt hat. Zusätzlich war CS Ansprechperson für alles rund um das Thema Öffentlichkeitsarbeit, welches Sie hauptverantwortlich in der GB* bereits bearbeitete. Die Themen Administration und Ressourcen wurden von mir beaufsichtigt, aber auch hier gab es Personen im GB*Ost-Team, die dafür über das Projekt hinaus zuständig waren.

¹ Siehe <https://wieneuplus.wien.gv.at>

² Die Gebietsbetreuung hat jährlich ein maximal zur Verfügung stehendes Budget, welches für das formal freigegebene Jahresprogramms ausgeschöpft werden kann. Darüber hinaus hat die Gebietsbetreuung die Möglichkeit 10 bzw. 5 % des Jahresbudgets für anderweitige, zeitlich dringliche bzw. unvorhergesehene Projekte zu investieren. Diese müssen von der Auftraggeberin Technische Stadterneuerung - MA 25 gesondert beauftragt werden.

³ Um die Privatsphäre meiner Kolleg*innen zu wahren, verzichte ich auf die Nennung ihrer Namen und nutze daher nur ihre Initialen.

Teammitglied	Aufgaben	Stundenbudget	aufgewendete Stunden
Stefanie Simić	Inhaltliche Projektleitung	355 h	387 h
AB	Auftragnehmerin, Koordination mit Auftraggeberin, Beraterin	97 h	102 h
ES	Inhaltliche und ausführende Unterstützung	105 h	102,5 h
CR	Schnittstelle zu WieNeu+, inhaltliche und ausführende Unterstützung	84 h	64 h
JG	Praktikant, ausführende Unterstützung	48 h	33,5 h
CS	Beraterin Öffentlichkeitsarbeit	-	Im Rahmen des allgemeinen Stundenbudgets für Öffentlichkeitsarbeit der GB*Ost

Ich wurde, wie bereits erwähnt, für das Projekt ins Team geholt. Ich kannte das Team und deren Arbeitsweise bis zum Beginn der Projektbearbeitung nicht, ebenso kannte ich die Struktur der GB*Ost, der MA 25 mit WieNeu+ und des Bezirks nicht. Aus diesem Mangel heraus, wusste ich nichts von den unausgesprochenen Erwartungen an ein solches Projekt. Ebenfalls war mir nicht bewusst, welchen Aufwand die Bearbeitung mit sich bringen würde, wo mögliche Stolpersteine liegen oder an welchen Stellschrauben bereits zu Beginn gedreht werden sollte, um dieses Projekt einfach(er) bearbeitbar zu machen.

Es war mir aber vielleicht gerade deswegen möglich einen Ansatz zu wählen, der mir persönlich schlüssig und passend erschien, für die übrigen Involvierten allerdings als „experimentell“ galt. Der Blick in die Literatur hat bereits gezeigt, dass die Arbeit vor Ort und der Einsatz von Interventionen oder künstlerischer Mittel als experimentell beschrieben werden. In den folgenden Kapiteln gehe ich im Detail auf unsere Arbeit ein und gebe bei den einzelnen Impulsen meine Gedankenprotokolle wieder.

b. Konzept und Durchführung

In diesem Kapitel gehe ich auf die einzelnen unternommenen Schritte im Prozess ein und beschreibe das Vorgehen. Mithilfe meiner Gedankenprotokolle die mittels Dichter Beschreibung nach Geertz wiedergegeben werden, liefere ich einen detaillierten Einblick in unsere Tätigkeit vor Ort.

i. Analyse

Das Team der Gebietsbetreuung Stadterneuerung kannte das Grätzl aufgrund ihrer täglichen Arbeit. Im Jahr zuvor haben sie eine Untersuchung im Rahmen von WieNeu+, die sich auf das gesamte Grätzl stützt, durchgeführt. Ebenso gab es zwei Blocksanierungskonzepte im Gebiet zwischen Quellenstraße und Gudrunstraße (wohnfonds_wien, 2023), wie ich anfangs erwähnt habe. Diese haben wir als erste Orientierung herangezogen. Sie konnten aber eine systematische Auseinandersetzung konkret mit dem Quellenplatz und dessen Funktionen und Nutzer*innen, auf die wir uns in der Beteiligung hätten stützen können, nicht ersetzen. Besonders ich persönlich hatte Bedarf den Raum kennenzulernen und Erfahrungen am Quellenplatz zu sammeln.

Die Ergebnisse der Analyse sollten die Basis für die Konzeption der Impulse bilden. Einerseits sollte unser Wissen über den Platz die Impulse formen, aber vor allem sollten Thesen und Fragestellungen zu Funktion und Nutzung des Quellenplatzes identifiziert werden, welche wir anschließend an Nutzer*innen weitergeben und mit ihnen bearbeiten wollten. Zu diesem Vorgehen gehe ich im Detail im Kapitel „Impulse“ ein.

Für die Beauftragung eines solchen Projektes, musste ein Projekthandbuch erstellt werden, in welchem das geplante Stundenausmaß nach Arbeitspaketen dargelegt ist. In diesem Projekthandbuch hatten wir schlicht beschrieben, dass den Impulsen eine Beobachtung vorausgehen würde. Zweck einer solchen Beobachtung war von Beginn an eine Analyse des Quellenplatzes. Im Kern dieser stand sozialräumliches Erkenntnisinteresse betreffend die Nutzungen am Quellenplatz, seiner Nutzer*innen und deren Nutzungsmustern. Um diese zu dokumentieren und anschließend zu analysieren haben wir uns für verschiedene Herangehensweisen entschieden. Zusammengefasst gingen wir drei Fragestellungen nach:

- Welche Nutzungen gibt es am Quellenplatz, also welchen Aktivitäten und Tätigkeiten können Nutzer*innen am Quellenplatz nachgehen, welche Angebote können sie nutzen?
- Welche Nutzer*innen sind zu den unterschiedlichen Zeiten am Platz unterwegs?
- Und welche Nutzungsmuster lassen sich beobachten? Also welchen Aktivitäten und Tätigkeiten gehen Nutzer*innen nach? Und wie bewegen sie sich dabei über den Platz?

Diesen Erkenntnisinteressen haben wir uns durch den Einsatz von Fotodokumentationen und einer qualitativen Beobachtung, die im Folgenden beschrieben werden, genähert.

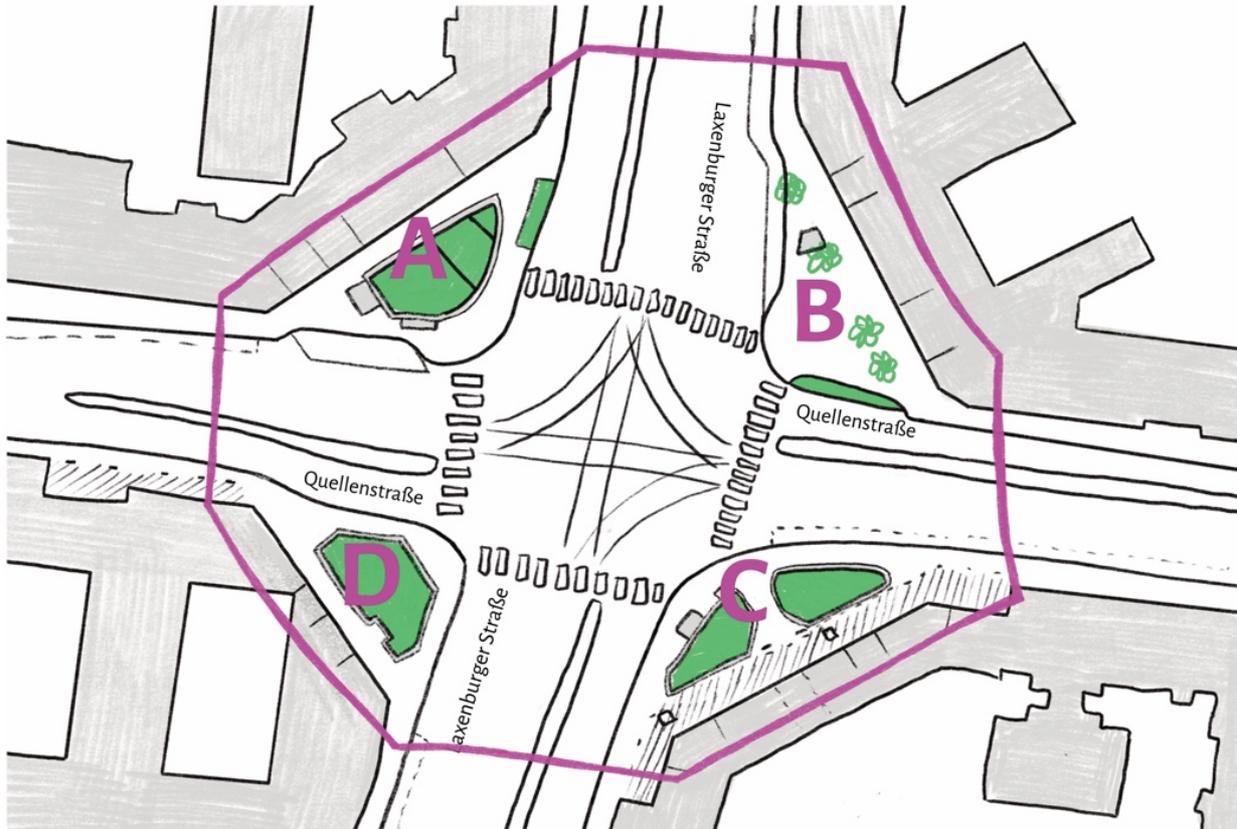


Abbildung 4: Für unsere Analyse haben wir den Quellenplatz in die Quadranten A-D eingeteilt. Quelle: GB*Ost, 2021.

Der Quellenplatz ist groß, aufgrund der breiten und stark befahrenen Straßenzüge fragmentiert, wegen der vorhandenen Begrünung und Bebauung schlecht einsehbar und damit kaum in seiner Gesamtheit erfassbar. Für die systematische Untersuchung haben wir ihn deshalb anhand der Straßenzüge in die Quadranten A bis D (siehe Abbildung 4) gegliedert, welche wir folglich einzeln untersucht haben. Die Analyse der einzelnen Viertel sollte anschließend in Aussagen über den gesamten Quellenplatz münden. Auf diese Quadrantenbezeichnung werde ich mich in dieser Arbeit des Öfteren beziehen.

Im Folgenden werden die beiden Analyseeinheiten Fotodokumentation und qualitative Beobachtung, also Konzept/Idee, Umsetzung, Ergebnisse und Reflexion des Vorgehens, beschrieben.

- Fotodokumentation
 - Vogelperspektive

Aufgrund der erwähnten Fragmentierung und der bestehenden Zufußgehendenregulierung hatten wir weiters Interesse an den Bewegungsströmen vor Ort. Hierfür hatten wir weder ein eigenes Budget noch ausreichend Zeit, wie sich letztlich herausgestellt hat. Doch aufgrund der Kontakte der GB*Ost ins Grätzl hat sich kurzfristig die Möglichkeit für eine Fotodokumentation ergeben. Diese haben wir schließlich der qualitativen Beobachtung zeitlich vorgezogen.

Aufgrund der Tatsache, dass der Platz relativ groß aber nicht in seiner Gesamtheit visuell erfassbar ist, wollten wir uns die Vogelperspektive zunutze machen. Die Idee war es, aus einer Wohnung am Quellenplatz, Fotos vom Quellenplatz zu machen. Wir haben eine Person gefunden, in deren Fenster wir eine Kamera stellen durften. Der Plan war es, dass von Donnerstag 24.6. bis Montag, 28.6.2021 alle fünf Minuten ein Foto vom Platz gemacht wird.

Die Kamera wurde wie geplant von meinen Kolleginnen am Donnerstag aufgestellt. Die Bilder, die wir bekommen haben, haben über die Dauer von ca. 17 Stunden (von ca. 14:30 bis 07:30 des Folgetags) 348 Bilder aufgenommen, der Abstand zwischen den einzelnen Fotos wurde reduziert auf drei Minuten.



Abbildung 5 Das sind eine der ersten "Momentaufnahmen" vom Quellenplatz. Quelle: GB*Ost, 2021.

Leider hat sich schnell herausgestellt, dass dieses Vorgehen nicht zielbringend sein würde. Der sichtbare Bereich des Platzes, der fotografisch festgehalten wurde, reicht nicht, um den Quellenplatz in seiner Gesamtheit zu erfassen. Weiters ist für die Analyse von Nutzungs- und Bewegungsmustern der zeitliche Abstand zwischen den einzelnen Fotografien zu lange gewählt (das gilt für die fünf wie auch für die letztlich gewählten drei Minuten Abstand). Somit hatten wir zum Schluss viele Einzelaufnahmen, konnten sie aber nicht als Abfolge, aus welcher Bewegungsmuster abzulesen wären, nutzen. Daher haben wir die Bilder nicht weiter für unsere Analyse verwendet.

- Vor Ort

Um qualitative Beobachtungen bzw. qualitative Beschreibungen zu illustrieren, sind Fotos sehr hilfreich. Ich gehe später auf unser Vorgehen bei der Beobachtung ein, aber eines vorweg: Unser Beobachtungsdesign war sehr dicht konzipiert. Neben den zu beobachtenden Kategorien und den damit zusammenhängenden Verschriftlichungen war es uns nicht möglich gleichzeitig Fotos von den beschriebenen Situationen zu machen.

Fotos können beobachtete Situationen allerdings sehr gut illustrieren. Um dieses Defizit auszugleichen, haben wir separate Rundgänge, zu unterschiedlichen Zeiten, über den Quellenplatz unternommen und dabei Fotos gemacht. Dabei haben wir uns auf die gleichen Kategorien konzentriert, mit der wir die Beobachtung strukturiert hatten (also Nutzungen, Nutzer*innen, Nutzungsmuster). Während dieser fotografischen Rundgänge hatten wir die Möglichkeit einerseits den Raum neu zu entdecken und damit weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Andererseits haben wir häufig bereits beobachtete Situationen in vergleichbarer Form (beispielsweise die Nutzung der Beeteinfassungen als Sitzgelegenheit) wiedergefunden. Damit konnten wir gewisse Beobachtungen von einer allfällig vermuteten Zufälligkeit entheben oder gewissen Nutzungen eine größere Bedeutung zuschreiben, aufgrund der beobachteten Häufigkeit.

Diese Rundgänge haben wir nicht weiter strukturiert, noch haben wir die Häufigkeit oder Dauer erfasst. Es waren einfach exemplarische Sammlungen von Situationen, sobald wir die Gelegenheit hatten auf dem Platz zu sein. Deswegen nutze ich die entstanden Fotos nur in Kombination mit Aussagen aus der qualitativen Beobachtung und sehe diese Fotografie-Rundgänge nicht als separate Methode.

- Qualitative Beobachtung

Ziel, Forschungsinteresse

Ziel der qualitativen Beobachtungen war es Erkenntnisse über Nutzungen am Platz, seine Nutzer*innen und deren Nutzungsmuster zu gewinnen, also Aussagen darüber treffen zu können, wie der Platz funktioniert, was ihn ausmacht, wo Schwierigkeiten liegen und welche Potentiale vorhanden sind. Diese Erkenntnisse sollten die Grundlage für die Konzeption der folgenden Interventionen bilden, mithilfe derer wir Reaktionen der Nutzer*innen provozieren wollten, um schließlich unsere Erkenntnisse zu spiegeln.

Material

Kurz vor Beginn der Sommerferien haben wir eine qualitative Beobachtung durchgeführt. Dabei haben wir uns für eine direkte, offene, nicht teilnehmende Beobachtung entschieden (Schnell, Hill, & Essner, 2018, S. 355ff). Wir haben einen Beobachtungsbogen genutzt, um die Beobachtung möglichst strukturiert zu gestalten.

Die erste Beobachtungseinheit entsprach einem Pretest (Schnell, Hill, & Essner, 2018, S. 361), mit dem wir gewählte Dauer und Beobachtungsbogen ausprobiert haben. Dieser hatte zur Konsequenz, dass ich den Beobachtungsbogen überarbeitet habe: Er wurde auf die einzelnen Quadranten zugeschnitten, das einfache Zählen von Passant*innen nach Personengruppen wurde ergänzt und zusätzlich zum Beobachtungsbogen wurde ein schematischer Plan des Quadranten beigelegt (siehe Abbildung 6). Auf diesem wurden Beobachtungen notiert, die konkret verortbar waren bzw. die Verortung bei der Auswertung von Relevanz sein könnte.

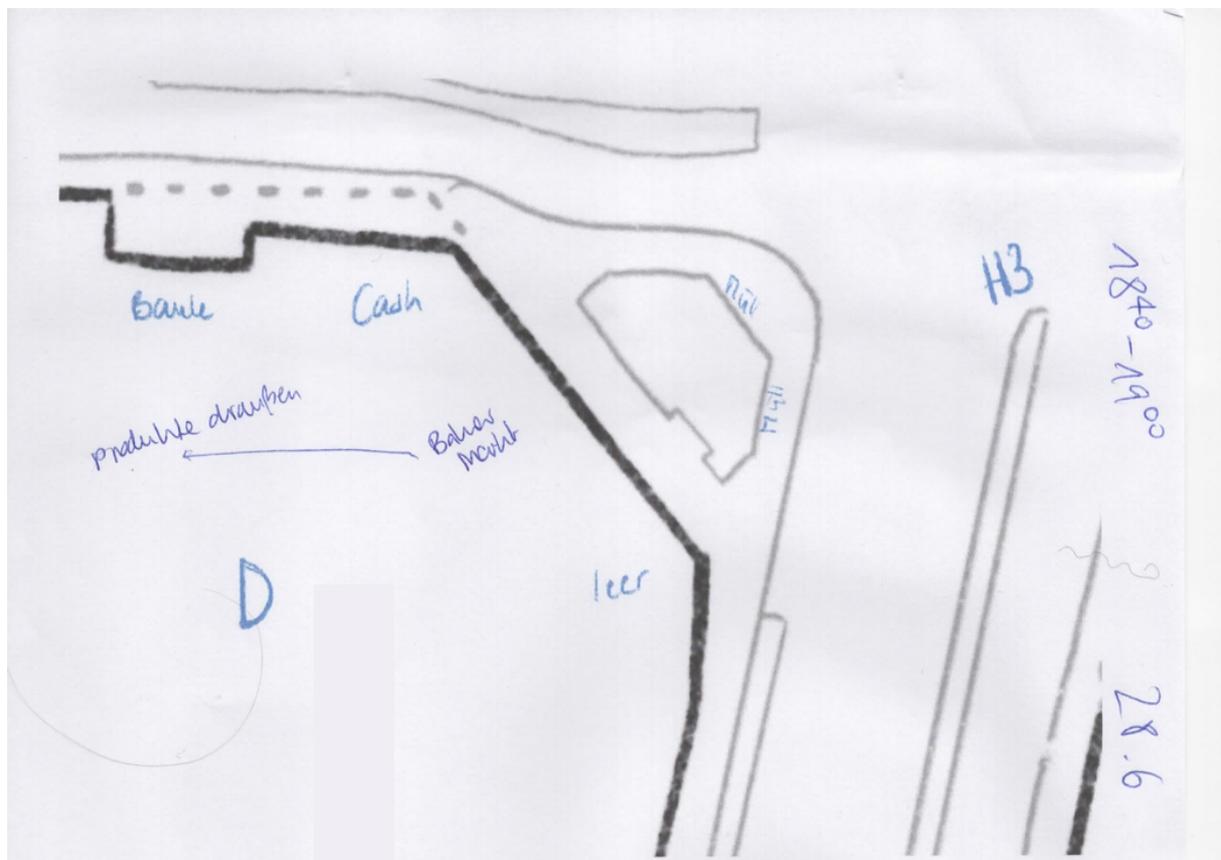


Abbildung 6 Ergänzend zu den Beobachtungsbögen hatten wir schematische Pläne der zu beobachtenden Quadranten. Auf diesen haben wir teilweise ergänzende Beobachtungen notiert. Quelle: GB*Ost, 2021.

Der Bogen (siehe Abbildung 7) war wie folgt aufgebaut: In der obersten Zeile wurden Datum, Uhrzeit, Witterungsbedingungen und Beobachterin eingetragen. Diese Informationen dienten der Einordnung in den Kontext, in dem die Beobachtungen entstanden sind. Darunter gab es Platz, Besonderheiten zu notieren (z.B. öffentliche Übertragung der Fußball Europameisterschaft) und Stimmung und Atmosphäre zu beschreiben. Ob an diesem Tag besonders viel oder mal gar kein Müll liegt, konnte hier ebenfalls festgehalten werden. Zu guter Letzt konnten generelle Beobachtungen bezüglich des aktuellen Straßenverkehrs und der Situation an den Querungsstellen aufgeschrieben werden.

Datum: 26.6.21 Uhrzeit: 20³⁰ - 20⁵⁰ Wetter: 25°, warm, angenehm Beobachter*in: Steffi

Besonderheiten:

Stimmung/ Atmosphäre/ Müll: lebhaft ~~stille~~ viel Bewegung

Straßenverkehr/ Querungsstellen:

Personen (Alter, Geschlecht, einzeln, Gruppen, ...)	Aktivitäten (Sitzen, Gehen, Stehen, Nutzung Mobiliar, ...)	Beziehung zu angrenzenden Bereichen und anderen Personen (Begegnung, Interaktion)
Passant*innen: Ew Em Sw Sm KK K Jw Jm #	2F + 2K gehen (Kopft.) f + K (Rad) gehen	Mann stopft Müll in Mülltonn an Haltestelle 4 Leute steigen aus, alle gehen Richtung FS 1 Mann grüßt 1 Frau bei Kurbira
Kolonnade Quellenstraße: Ew Em Sw Sm KK K Jw Jm	Sw → Mülltonn, geht hin (aus Süden) + wieder zurück 2 Jw + K gehen Jm + Jw gehen	
Entlang Häuserwand: Ew Em Sw Sm KK K Jw Jm	Em + Ew unterhalten sich an Ampel, er raucht (bei Mülltonn)	viele Leute kommen aus Straßenbahn, Rauchgruppen (x2), Paaren, Einzelpersonen, gehen alle Richtung fav. st.
Haltestelle Straßenbahn H3: Ew Em Sw Sm KK K Jw Jm #	Sw mit Kinderwagen + K, quert Str., geht nicht auf Treibastriebe rauf (steht auf falschem) Mann bei Haltestelle mit Bier lehnt an Geländer, hebt ein im Auto lenkt Müll aus offener Fenster an Ampel, er wirft darin, steht vor Cashpoint + trinkt mit zweitem M., während der raucht Frau quert Str. in Erin, handelt Müll mit Saft und voll Bier	Strabahnfahrer*in Wechsel x2 Familien mit Kinderwagen queren Str. (x2) x3 viele Leute gehen Richtung fav. st. Menschen kommen aus → Markt mit Shops

Abbildung 7 Ein von mir ausgefüllter Beobachtungsbogen. In der oberen rechten Ecke war jeweils der beobachtete Bereich eingezeichnet. Quelle: GB*Ost, 2021.

Für die Vorbereitung der Beobachtungen waren wir vor Ort und haben uns ein erstes Bild über den Platz gemacht. Was aufgefallen ist, ist das wir wenig ältere Personen aber besonders viele männlich gelesene Personen (folgend kurz *Männer*) im mittleren Alter gesehen haben. Auch waren viele weiblich gelesene Personen (folgend kurz *Frauen*) und Personen mit Kopftuch (ebenfalls von uns als mehrheitlich *Frauen* kategorisiert) unterwegs. In der Jagdgasse befindet sich eine Ganztagsvolksschule, wodurch zeitweise viele Kinder den Quellenplatz nutzen, sei es als Schulweg oder für die Mittagsverpflegung, ein Ort, der auch für zahlreiche Eltern, in diesem Fall vor allem von Frauen, aufgesucht wird.

Am Quellenplatz gibt es keine Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum. Um den Platz zu queren, müssen große Distanzen mit zum Teil langen Wartezeiten an den Ampeln überwunden werden und der Raum ist voller (baulicher) Barrieren, bestehend aus zahlreichen

Höhenunterschieden aber auch durch Warenauslagerungen und Plakatständern vor Geschäften. Der konstante Lärm macht den Aufenthalt zudem unattraktiv. Hier liegt die Vermutung nahe, dass gerade Frauen, die der Sorgearbeit nachgehen, mit Einkaufstrolleys und Kinderwägen ausgestattet und meist noch von Kleinkindern begleitet sind, besondere Schwierigkeiten bei der Platznutzung haben könnten. Dasselbe gilt für alle Menschen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Gleichzeitig haben wir viele Männer gesehen, die vor allem die gastronomischen Angebote genutzt haben und in den Gastgärten zu sehen waren.

Um diese scheinbare Diskrepanz in der Nutzung von weiblich und männlich gelesenen Personen aber auch von Personen unterschiedlichen Alters zu untersuchen, haben wir das binäre Geschlechtersystem und grobe Alterskategorien für die Erfassung von Personen während der Beobachtungszeitfenster genutzt.

Neben dem Zählen der Personen war es uns wichtig, die Konstellationen der Personen, in denen sie auftraten, zu beschreiben, da wir auch hier Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den Altersklassen vermutet haben (z.B. sind Frauen alleine, im Familienverband, in Begleitung einer männlichen Person, mit Kinder(n) unterwegs?). Wenn möglich, haben wir auch erfasst, welchen Tätigkeiten sie dabei nachgehen. All diese Informationen sollten auf dem Beobachtungsbogen festgehalten werden. Diese Tabelle (siehe Abbildung 7) nimmt den Großteil des Bogens ein und gliedert sich in drei Spalten:

- Personen (nach Alter, Geschlecht, ob einzeln oder in Gruppen unterwegs, etc.)
- Aktivitäten (wie z.B. Sitzen, Gehen, Stehen, Nutzung von vorhandenem Mobiliar, etc.) und
- Beziehung zu angrenzenden Bereichen und anderen Personen (das meint Begegnungen, Interaktionen).

Die Spalte „Personen“ unterscheidet sich je nach zu beobachtendem Quadranten und gliedert sich jeweils in die räumlich vorgefundenen Bereiche wie zum Beispiel Häuserwand, Kolonnade, Haltestelle, um das Zählen von Passant*innen zu erleichtern. Mithilfe von Kürzeln, haben wir Passant*innen grob nach Alterskategorien und vermeintlichem Geschlecht (weiblich/männlich gelesen) beschrieben.

Kürzel	Bedeutung
Ew	Erwachsen weiblich
Em	Erwachsen männlich
Sw	Seniorin weiblich
Sm	Senior männlich
KK	Kleinkind
K	Kind
Jw	Jugendliche weiblich
Jm	Jugendlicher männlich

*Tabelle 1 Kürzel für das Zählen von Passant*innen und deren Bedeutung*

Durchführung

Der Kern des Projektteams bestand aus drei Personen (CR, ES und ich). Wir haben abwechselnd die Beobachtungen durchgeführt. Jede Beobachtungseinheit dauerte eine Stunde, wobei wir sie wie folgt aufgeteilt haben: Eine Beobachterin stand alleine in einem der Quadranten und führte die Beobachtung für diesen Quadranten und die von dort aus einsehbare Straßenbahnhaltestelle durch. Nach 30 Minuten ist die Beobachterin einen Quadranten weitergewandert und hat diesen Quadranten entsprechend dem vorherigen

beobachtet. Die zweite Beobachterin hat das gleiche gemacht, nur in den jeweils anderen beiden Quadranten. Somit war nach einer Stunde die Beobachtung für den gesamten Quellenplatz durchgeführt, wobei jeweils zwei Quadranten gleichzeitig beobachtet wurden.

		Vormittag	Mittag	Nachmittag	Abend
Montag	21.06.21				
Dienstag	22.06.21				
Mittwoch	23.06.21				
Donnerstag	24.06.21		12:00-13:00		20:00-21:00
Freitag	25.06.21		12:45-13:45		
Samstag	26.06.21				20:30-21:45
Sonntag	27.06.21				
Montag	28.06.21				18:00-19:00
Dienstag	29.06.21			15:30-16:30	
Mittwoch	30.06.21				
Donnerstag	01.07.21	7:30-8:30	12:00-13:00		
Freitag	02.07.21				
Samstag	03.07.21	10:00-11:00			
Sonntag	04.07.21				

Tabelle 2 Während zwei Wochen haben wir zu unterschiedlichen Zeiten beobachtet.

Grundsätzlich haben wir unsere Beobachtungszeitfenster so gelegt, dass möglichst viele Aspekte der räumlichen Nutzung zu Tage treten können. Die Ganztagsvolksschule in der Jagdgasse, die Öffnungszeiten der gastronomischen Betriebe wie auch der Start in den Feierabend (für viele Menschen) wurden dabei berücksichtigt. So waren wir insgesamt neun Mal im Feld, wann genau ist der Tabelle 2 (siehe oben) zu entnehmen.

Auswertung der Ergebnisse

Für die Auswertung haben wir nach einem möglichst praktikablen und pragmatischen Weg gesucht. Ziel war es, wie bereits beschrieben, eine Grundlage für die Konzeption der Impulse zu schaffen. Die drei Themen Nutzer*innen, Nutzungen und Nutzungsmuster waren weiterhin von zentralem Erkenntnisinteresse. Wir hatten bereits vor der Beobachtung entschieden, die menschlichen Sinneswahrnehmungen einzusetzen, um mit den Nutzer*innen ins Gespräch zu kommen. Folglich haben wir unsere Notizen aus den Beobachtungen thematisch anhand der fünf Sinneswahrnehmungen geclustert und diese auch auf Karten räumlich verortet. Der Sehsinn nimmt eine Sonderstellung ein, unter dem wir vier Themencluster zusammengefasst haben:

- Auge oder „Ich sehe am Platz...“
 - ...Arbeit, die verrichtet wird
 - ...Menschen, die sich aufhalten
 - ...Bewegung
 - ...Nutzer*innen
- Ohr oder Hören, Geräusche des Platzes
- Nase oder Riechen, Gerüche des Platzes
- Zunge oder Schmecken, Geschmäcker des Platzes
- Hand oder Fühlen/Empfinden, Wohlbefinden und Sicherheit am Platz

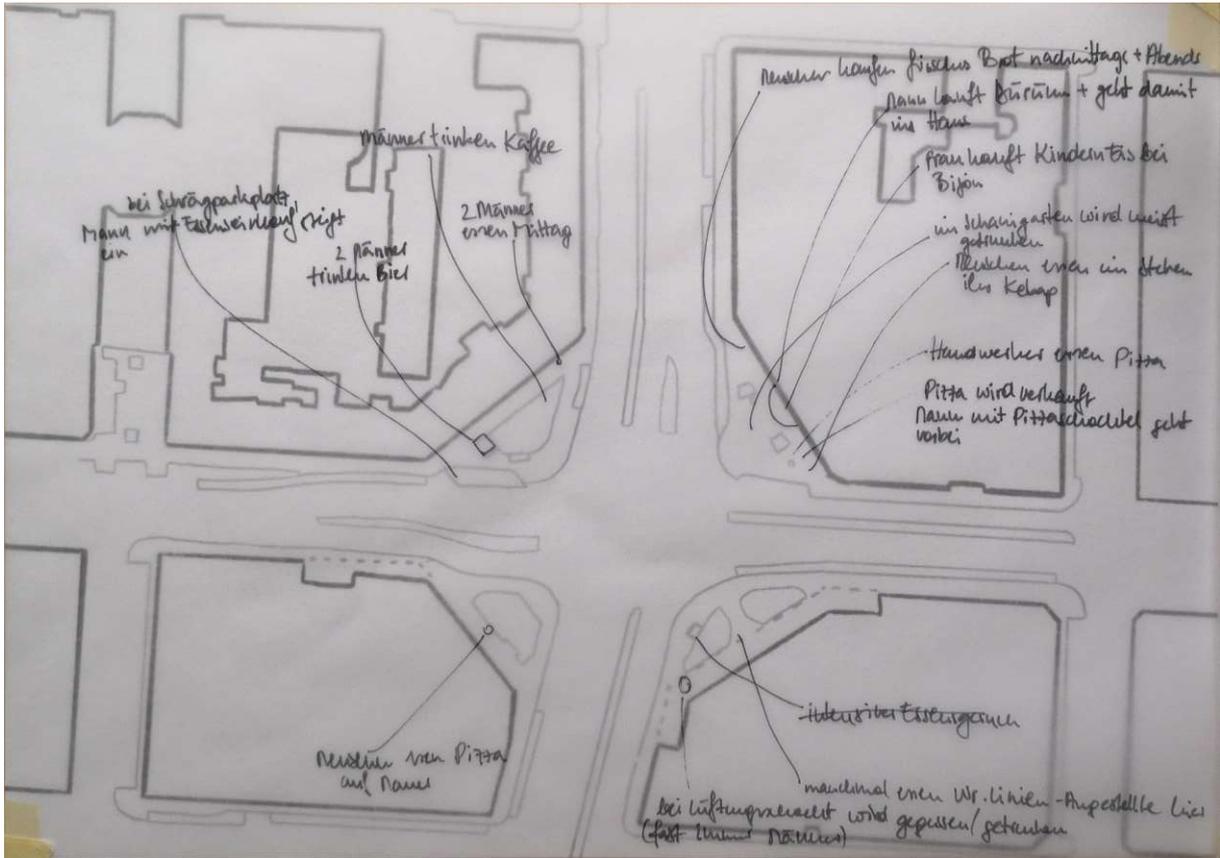


Abbildung 8: Als Zwischenschritt für die Auswertung haben wir Aussagen aus den Beobachtungsbögen zum Thema "Schmecken" geclustert. Quelle: GB*Ost, 2021.

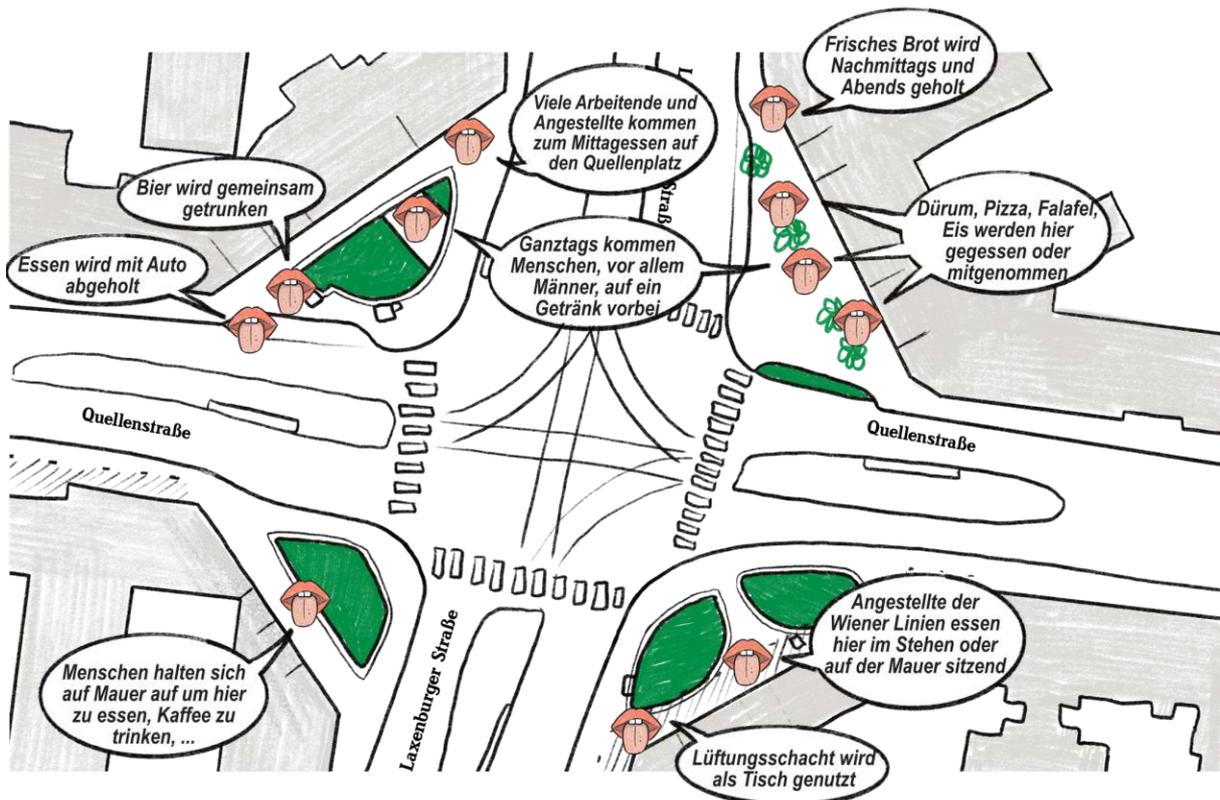


Abbildung 9 Der oben gezeigte Zwischenschritt wurde schließlich bereinigt. Daraus entstand dieser Auswertungslayer "Schmecken". Quelle: GB*Ost, 2021.

Diese bereinigten Versionen bzw. entstandenen Karten (siehe Abbildung 9) wurden nach der Durchführung der Impulse weiter ausgearbeitet und zu Aussagen hinsichtlich einer Funktions- und Nutzungsanalyse des Quellenplatzes verdichtet, die dann zum Schluss in eine interne Ergebnispräsentation geflossen ist.

Auf Grundlage dieser Auswertungsbögen haben wir die Themen herausgearbeitet, die wir in Form von Impulsen im nächsten Schritt behandeln wollten:

- Aufenthalt
- Lärm
- Diversität der Nutzer*innen
- lokale Wirtschaft
- Genderdiskrepanz in der Nutzung und
- Sicherheit/Wohlbefinden.

Herausforderungen/Reflexion

Es war eine Herausforderung für mich, diese Beobachtung vorzubereiten, durchzuführen und anschließend auszuwerten. Die Beobachtungsbögen haben uns viel abverlangt. Wir haben viele Themen gleichzeitig behandelt, über Nutzungen im öffentlichen Raum, Anzahl Passant*innen, Anzahl sich aufhaltender Nutzer*innen, ihre Nutzungsmuster etc. und das über die Dauer von 30 Minuten pro Quadranten, wo man den Fokus schon mal verlieren kann. Würde ich noch einmal eine solche Untersuchung machen, würde ich mich beim nächsten Mal wohl eher an den Empfehlungen von Jan Gehl und Brigitte Svarre orientieren, die für die Untersuchung des öffentlichen Raumes acht Schritte oder Möglichkeiten der Untersuchung beschreiben (sie lassen sich einzeln wie kombiniert anwenden) (Gehl & Svarre, 2016, S. 24):

- Zählen von Personen, ob im Transit oder im Aufenthalt
- Aufzeichnen auch „behavioral mapping“ genannt, wobei Aktivitäten, Personen, Orte zum Verweilen auf einem Plan erfasst werden
- Tracing, dabei werden Bewegungslinien von Personen nachgezeichnet
- Tracking, dabei gehen Beobachter*innen unbemerkt Personen nach, um deren Bewegungslinie zu erfassen, vor allem wenn es sich um einen größeren Bereich oder längeren Zeitraum handelt
- Spurensicherung, dabei werden „Spuren“, die von Menschen hinterlassen werden, erfasst (fotografisch, durch Zählen oder Aufzeichnen), das können z.B. hinterlassener Müll, Trampelpfade usw. sein
- Fotografieren von Situationen, in denen städtisches Leben und gebaute Umwelt in Interaktion treten (oder eben nicht, z.B. ungenutzte Plätze)
- Tagebuch führen, dabei werden Beobachtungen notiert, die später weiter ausgearbeitet werden können
- Testspaziergänge, dabei können Probleme und Potentiale für das städtische Leben festgestellt werden.

Wenn ich vor diesem Hintergrund nochmal auf unser Vorgehen blicke, hatten wir all diese Elemente in unser Analysedesign integriert. Unser Fehler, aus meiner Sicht, war aber zu versuchen, all diese Informationen mithilfe *eines* Beobachtungsbogens und innerhalb eines jeden Beobachtungszeitfensters in seiner Gänze zu erfassen. Das hat einerseits zu Stress und Unsicherheit bei uns Beobachterinnen geführt, andererseits sicherlich auch zu unsauberer Erfassung der Informationen. Wir haben aber in Anbetracht der Situation das Beste daraus

gemacht und hatten trotzdem eine gute Grundlage, auf der wir weiterarbeiten konnten. Wir hatten schließlich das Gefühl, den Quellenplatz kennengelernt zu haben.

ii. Impulse

Wir hatten Ende des Sommers unsere Beobachtungen durchgeführt und zum Zwecke der Impulskonzeption Themen, die von Relevanz für den Quellenplatz sind, identifiziert. Diese Themen sind aufgrund unserer fachlichen Einschätzung definiert worden, doch inwiefern diese auch für das Funktionieren des Platzes, für das Leben am Platz aus Sicht der Nutzer*innen von Bedeutung waren, sollte im nächsten Schritt, also mithilfe der Impulse, behandelt werden. Unsere Kennenlernphase des Platzes bzw. Analyse war also in vollem Gange.

Beim Kontakt mit den Nutzer*innen musste ich einen Schritt zurückgehen: Der Quellenplatz soll umgestaltet werden. Aber was bringt die Frage nach der Zukunft eines Platzes, wenn das Hier und Jetzt noch nicht behandelt wurden? Ich hatte die Zeit und den Raum gehabt, den Quellenplatz kennenzulernen und mich mit seinen Potentialen und Schwierigkeiten auseinanderzusetzen (während der Vorbereitungen, der Projektkonzeption, der qualitativen Beobachtung, der zahlreichen Besprechungen mit dem Team der GB* und der MA 25). Nutzer*innen bzw. Teilnehmer*innen an unserem Prozess verdienen diese Zeit ebenso. Aus dieser Überlegung heraus habe ich die zweite Phase des Projekts, die Phase der Impulse konzipiert.

Das Ziel dieser Phase war vordergründig, den Platz zum Thema zu machen, seine Potentiale und/oder Fehler – aus der persönlichen Sicht – ins Bewusstsein zu rücken. Wie in Kapitel 2.a. „Methoden der qualitativen Raum-Untersuchung“ beschrieben, nehmen wir Menschen unser alltägliches Umfeld als „Hintergrundrauschen“ wahr. Um dieses bewusst wahrzunehmen, muss erstmal die Wahrnehmung gestört werden, um dann diese Wahrnehmung auf die Einzelteile des Quellenplatzes lenken zu können. In Form von Interventionen haben wir deshalb vor Ort mit den Nutzer*innen untersucht, wie der Platz klingt, wie er riecht, was es zu sehen gibt, ob er einen Geschmack hat und wie die Menschen sich fühlen, wenn sie dort sind. Wir haben uns also die menschlichen Sinne, von denen die meisten Menschen zumindest einen funktionierenden haben, als Analyse-Instrumente eingesetzt.

Daher wurden, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, Erkenntnisse aus der Beobachtung anhand von Sinneswahrnehmungen geclustert und entsprechend in Interventionen übersetzt. Da der Anspruch war, eine große inhaltliche Bandbreite abzudecken, mussten dafür verschiedene Interventionen geplant werden. Uns war es wichtig, den Platz unverfälscht (durch unser Einwirken) vorzufinden. Aus diesem Grund wurde unsere Anwesenheit nicht angekündigt, sondern erfolgte für die Platznutzer*innen spontan.

Das bedeutet nicht, dass wir das Antreffen auf Nutzer*innen dem Zufall überlassen hätten. Wir haben vier verschiedene Termine, über den Zeitraum von vier Wochen, geplant. Diese fanden passend zu den behandelnden Themen, zu verschiedenen Zeiten statt:

- Impuls 1 „Quellenplatz neu? Da schau her!“: Montag, 13.09.2021, 15-17 Uhr
- Impuls 2 „Quellenplatz neu? Hör mal!“: Montag, 20.09.2021, 15-17 Uhr
- Impuls 3 „Quellenplatz neu? Riech und schmeck mal!“: Freitag, 08.10.2021, 12-14 Uhr
- Impuls 4 „Quellenplatz neu? Spür hin!“: Freitag, 15.10.2021, 8-10 Uhr

Was verstehen wir unter „Impulsen“? Ansätze der ABR (siehe Kapitel 2.c. „Experimentelle/transformativ Forschungsansätze“) gehen davon aus, dass ein Stück erst im

Rezeptionsprozess als abgeschlossen gelten kann. Eine Intervention meint in unserem bzw. meinem Verständnis, die zeitlich begrenzte Aktion im öffentlichen Raum, die durch meine und unsere körperliche Anwesenheit und den Einsatz unserer Requisiten und Materialien gekennzeichnet ist. Die darüber hoffentlich hinausgehende Beschäftigung, ob gedanklich oder zuhause in der Küche beim Austausch mit den Kindern oder dem*der Partner*in, ist die Phase, in der die Eindrücke aus der Intervention verarbeitet werden. Durch unsere wiederholte Anwesenheit am Platz, bieten wir unterschiedliche Angebote und Themen an, um möglichst unterschiedliche und viele Menschen anzusprechen. Aber die Hoffnung ist auch da, eben die Menschen, die wiederholt auf uns treffen, abzuholen und ihnen verschiedene Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu bieten, sollten sie sich z.B. beim ersten Mal nicht getraut haben, mit uns zu sprechen. Das bedeutet, unsere Intervention soll als Impuls dienen, der über die Zeit, die wir im öffentlichen Raum anwesend sind, wirkt.

Wir Planer*innen sehen am Quellenplatz schnell zahlreiche Elemente, die sich für Aufenthalt, Sicherheit, Ökologie verbessern ließen. Bei der Gestaltung der Interventionen haben wir Wert daraufgelegt, den Defiziten direkt Alternativen gegenüberzustellen oder sie mit Humor zu behandeln. Dadurch sollte Aufmerksamkeit auf das Potential gelenkt werden, anstatt Defizitdenken zu fördern. Veränderungen, so klein sie sein mögen, sollen als möglich betrachtet werden und dadurch soll die Auseinandersetzung mit dem Raum und später die Entwicklung eigener Zukunftsvorstellungen angeleitet werden.

Wie wir das im Detail gelöst haben, beschreibe ich im folgenden Kapitel. Bevor ich allerdings auf die einzelnen Impulse eingehe, möchte ich mich den zentralen Elementen unserer Methodik, der *Arbeit vor Ort* und der Arbeit mit *Sinneswahrnehmungen*, widmen.

1. Arbeit vor Ort

Bei unseren Beobachtungen konnten wir „den Alltag“ wiederholt feststellen. Nicht nur daran, dass zahlreiche Menschen zu Fuß und ausgestattet mit Einkaufstrolleys unterwegs waren, sondern durch Begegnungen, die wir beobachten konnten. Vier Frauen verabschiedeten sich an der Kreuzung und gehen anschließend in verschiedene Richtungen. Ein Mann, der gerade mit seinem Hund spaziert, begrüßt einen anderen, der gerade im Schanigarten sitzt und sie unterhalten sich kurz. Der Juwelier, der zum Schnitzelwirt „Bis morgen!“ ruft. Das sind nur wenige Beispiele der zahlreichen Interaktionen am Quellenplatz. Platz für diese Begegnungen ist aber keiner vorgesehen.

Es scheint, als wäre jeder Quadratzentimeter einer bestimmten Nutzung zugeordnet. Die Fläche des Quellenplatzes ist im Grunde in drei Bereiche unterteilt und diese sind klar voneinander abgegrenzt. Der *Grünraum* wird umgeben von kniehohen Mäuerchen oder ist abgegrenzt durch Ketten. Manchmal genügt die Vegetation allein, um diesen Raum unantastbar für andere Nutzungen zu machen. Die *Fläche des motorisierten Verkehrs* unterscheidet sich von der übrigen Fläche durch einen Niveauunterschied, Gehsteigkanten und natürlich der Nutzung selbst, schließlich verhindern parkende Autos jede andere Nutzung, ebenso wie der fließende Verkehr Zufußgehende schnell von der Straße jagt. Übrig bleibt dazwischen der *Zufußgehendenbereich*, der vor allem für den Zufußgehendentransit vorgesehen ist. Er besteht aus den Haltestellen für die Straßenbahn, den Kreuzungsstellen an den Ampeln und generell den Gehsteigen, wobei diese Fläche nicht die nötige Kapazität für das Auffangen des Zufußgehendentransits aufweist, wie auf den Bildern zu sehen ist:



Abbildung 10: Die Haltestellen- und Wartebereiche an den Ampeln sind zu eng, für die Menge an Personen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Weiters ist das der Bereich, indem zusätzlich alle weiteren vorhandenen Nutzungen miteinander konkurrieren. Vor allem die Flächen für die gewerbliche Nutzung üben hier Druck auf die Gehwege aus. Warenausstellungen vor Geschäften, Werbeflächen, Gastgärten und Sitzbereiche rund um Imbissstände nehmen entweder dauerhaft oder tageszeitabhängig Fläche ein. Dazu kommen noch Entsorgungsstellen und weitere öffentliche Infrastruktur wie z.B. Stromkästen.



Abbildung 11: Vor den meisten Geschäften werden Waren präsentiert, die den Zufußgehendenbereich einschränken. Quelle: GB*Ost, 2021

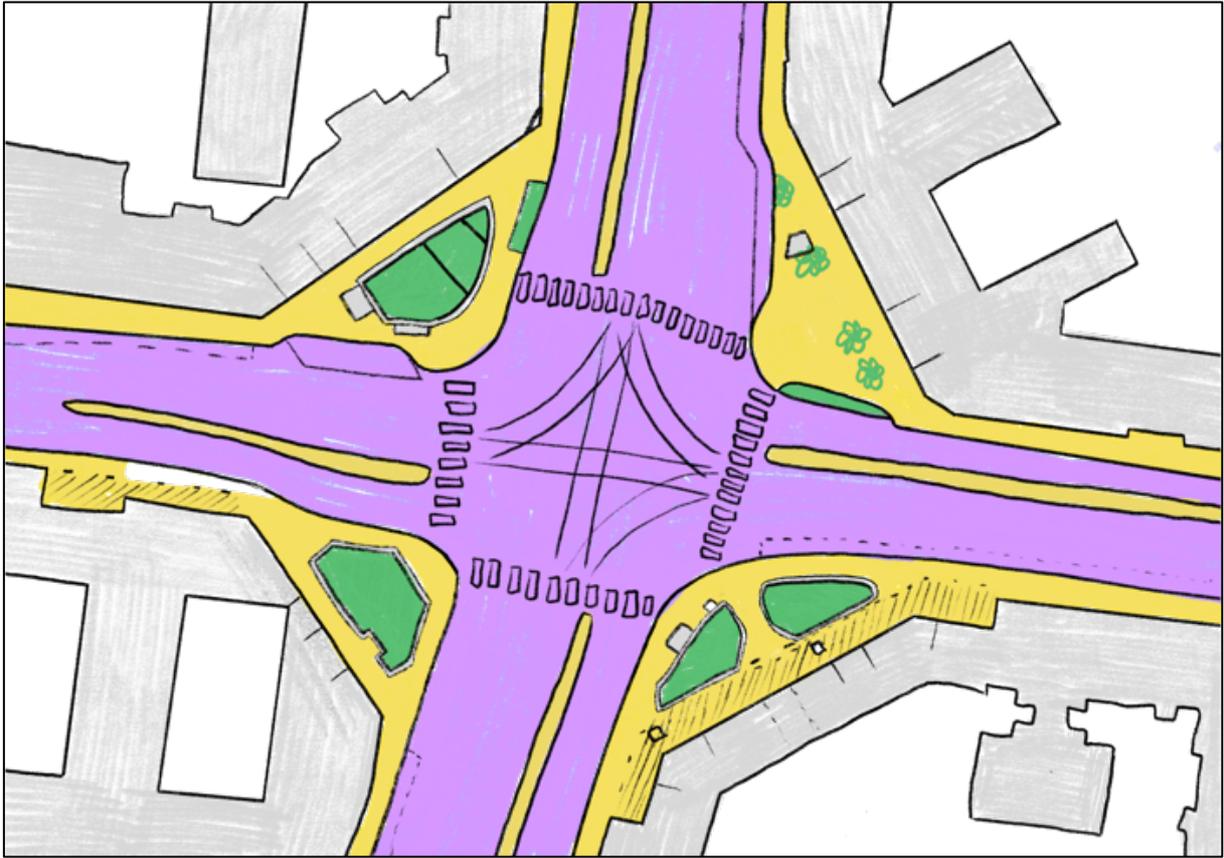


Abbildung 13: Durch das Einfärben ist klar ersichtlich, dass der Quellenplatz Großteils aus Verkehrsfläche besteht und wenig Platzcharakter aufweisen kann. Quelle: GB*Ost, 2021.

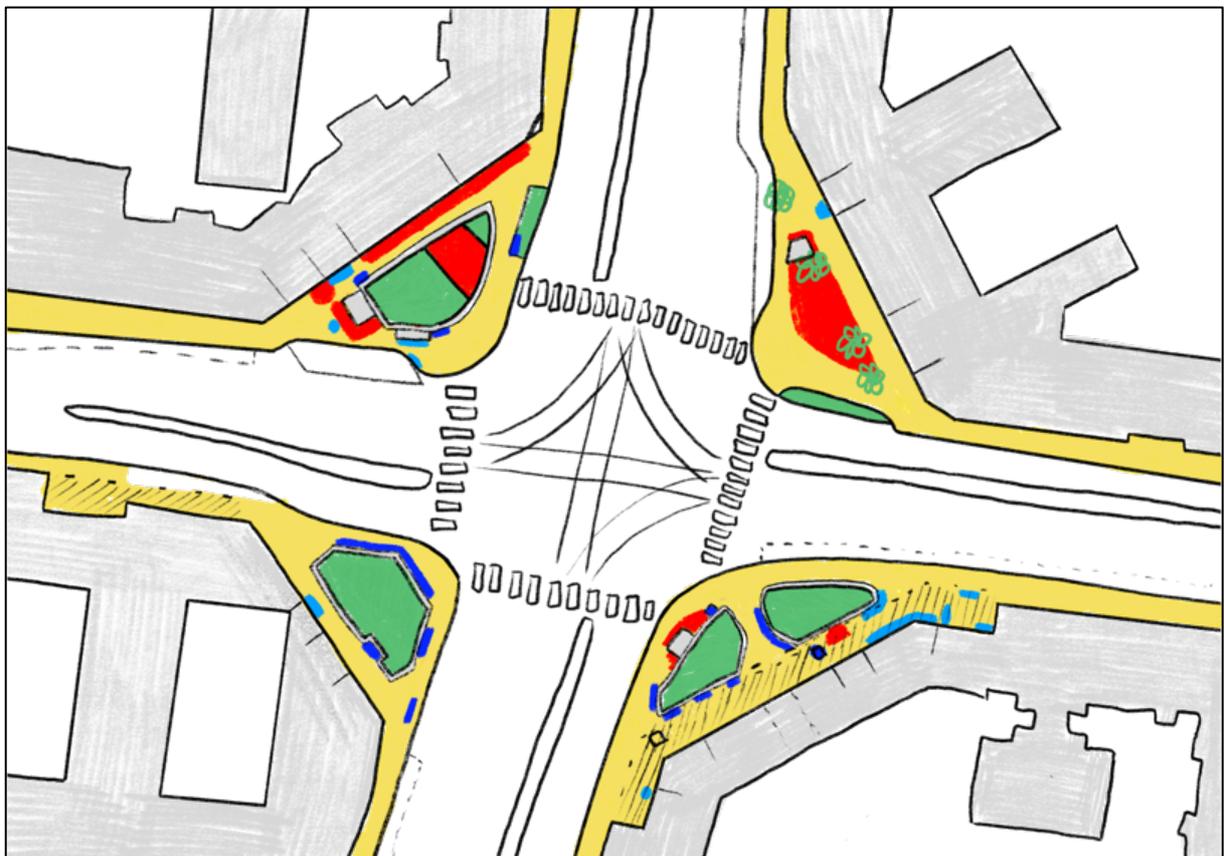


Abbildung 12: Der Zufußgehendenbereich (Gelb) steht unter Druck. Quelle: GB*Ost, 2021.

In Abbildung 13 sind in lila die Verkehrsflächen für den motorisierten Verkehr inklusive öffentlichen Verkehr dargestellt. Gelb sind die Flächen, die zumindest theoretisch den Zufußgehenden vorbehalten sind.

Aufgrund der oben beschriebenen konsumzentrierten Nutzung der Erdgeschosslokale, wird der Zufußgehendenbereich konkurrenziert, wie in der Darstellung darunter, in Abbildung 12 zu sehen ist. In **Dunkelblau** sind die Flächen dargestellt, die permanent nicht für den Zufußgehendenverkehr zur Verfügung stehen. Das sind in diesem Beispiel Mülltonnen, Telefonzellen, Stromkästen, etc. **Hellblau** sind Flächen, die über lange Zeit im Raum stehen, aber beweglich wären. Dabei handelt es sich um Warenauslagen und Schilder, die von den Geschäften zu Werbezwecken während ihrer Öffnungszeiten herausgestellt werden. Und schließlich sind da noch **rot** eingefärbte Flächen, die die Gastgärten oder Konsumflächen zeigen, die von den Restaurants und Ständen betrieben werden. Die bereits erwähnten Sitz- und Stehbereiche rund um die Essensstände sind dabei die, die undefiniert Raum einnehmen können, je nachdem wie viel gerade los ist.

Raum für Begegnung, Austausch und zum Verweilen ist ausschließlich in Kombination mit Konsum vorgesehen und daher auch von deren Öffnungszeiten abhängig. Spontane Begegnungen kommen wie beschrieben zustande, zum Trotz der baulichen und funktionalen Gegebenheiten. Sich zusammenzustellen und kurz zu Tratschen grenzt hier fast an einen Akt der Rebellion. Denn in den meisten Fällen steht man mit diesem Verhalten wiederum anderen im Weg, die womöglich einfach schnell von A nach B möchten.

Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschieden unsere Beteiligungsangebote vor Ort durchzuführen. Diesen Akt der Rebellion wollten wir zum Momentum machen und diesem darauf aufbauend, Bedeutung schenken aber gleichzeitig zeigen, wie ausbaufähig der Aufenthalt am Platz ist. Gerade an diesem Ort wäre es leicht gewesen zu entscheiden, Beteiligungsangebote abseits des Platzes anzubieten, bequem und geschützt in einem Veranstaltungsraum oder im Stadtteilbüro, das nur wenige Gehminuten vom Platz entfernt liegt. Aber, der Quellenplatz selbst soll transformiert werden. Und wie bereits in der theoretischen Abhandlung dieser Diplomarbeit erwähnt, können Interventionen transformatives Potential entfalten und als „Katalysator“ fungieren. Daher haben wir uns für diese Methode entschieden.

Einfach war die Umsetzung am Platz selbst aber nicht. Der Quellen-„Platz“ ergibt sich aus der Restfläche zwischen den beiden Straßen Laxenburger Straße und Quellenstraße und den Häuserkanten. In diesen sich ergebenden Vierteln, oder Quadranten, entstehen vier Platzsituationen, die je nach Quadranten unterschiedlich genutzt werden. Die Straßen sind breit, haben viele Fahrspuren und tragen entsprechend viel Verkehr. Zusätzlich kommen die Straßenbahnen, die regelmäßig den Platz queren. Das führt in Summe einerseits zu einem hohen Lärmpegel, wie auch zu visuellen Hindernissen. Die Quadranten sind in sich bereits schlecht einsehbar aufgrund unterschiedlicher Situationen, noch schwieriger wird es aus einem Quadranten heraus zu erkennen, was in einem anderen passiert. Da wir aber nicht die einzelnen Quadranten bearbeiten wollten, sondern der gesamte Quellenplatz zum Thema gemacht werden sollte, haben wir nach Möglichkeiten gesucht, den gesamten Platz immer wieder einzubeziehen. Deshalb haben wir uns in den verschiedenen Impulsen für eine Kombination aus mobilen und stationären Angeboten entschieden, Elemente gewählt, die von den Nutzer*innen ohne unser Zutun konsumiert werden können oder aber waren aufsuchend unterwegs, wie ich in der Beschreibung der einzelnen Impulse darlegen werde.

Zusätzlich hatten wir vor, auch außerhalb unserer Interventionen am Platz Präsenz zu zeigen, unter anderem mit dem Sichtbarmachen der Aussagen von Nutzer*innen, die wir im Laufe der

Impulse sammeln würden, gemischt mit Aussagen aus unserer Beobachtung. Diese haben wir auf Moderationskarten in Form von Sprechblasen festgehalten, inhaltlich geclustert und schließlich am Quellenplatz sichtbar an verschiedenen Orten angebracht. So hatten Platz-Nutzer*innen die Möglichkeit, diese zu lesen und sich selbstständig und in ihrem Tempo dazu Gedanken zu machen.



Abbildung 14: Aussagen aus dem Impuls 1 wurden entsprechend unserem Auswertungsmuster der Beobachtungen (nach Sinneseindrücken) gruppiert und an verschiedenen Orten am Platz sichtbar gemacht. Quelle: GB*Ost, 2021.

Die Idee dahinter war es, permanente Präsenz zu zeigen, die über die begrenzten Zeitfenster der Intervention hinaus, wirken. So sollten diese Kärtchen nach jedem Impuls überarbeitet und neu verteilt werden, um auch Erkenntnisgewinne im Laufe des Monats zu zeigen. Warum das nicht wie gewünscht funktioniert hat und was wir sonst im öffentlichen Raum

unternommen haben, beschreibe ich bei den jeweiligen Impulsen und abschließend in der Diskussion.

Was haben wir uns von der Arbeit vor Ort erwartet und warum haben wir uns für diese entschieden?

- Ausgehend von den von uns beobachteten Problemen am Platz, wollten wir alternative Nutzungen im Raum zeigen. Dadurch sollte der Fokus auf ungenutzte Potentiale, anstatt auf vorhandene Defizite gelenkt werden.
- Wir wollten die Nutzer*innen des Platzes in ihrem Alltag antreffen. Aus diesem Grund haben wir die Interventionen auch unangekündigt durchgeführt. Eine Ankündigung zu einer Veranstaltung könnte eine eigene Zugangsbarriere darstellen. Indem wir spontan am Platz erschienen sind, sollte das Angebot für sich selbst sprechen, anstatt der Erwartung, die mit einer Veranstaltungseinladung möglicherweise geschürt worden wäre, von der womöglich gewisse Menschen auch abgeschreckt gewesen sein könnten.
- Die Raumwahrnehmung und die Raumnutzung trennen sich nicht in vor und nach einer Umgestaltung, sondern finden laufend während aller dieser unterschiedlichen Phasen statt. Deshalb halte ich es für wichtig, den Prozess, der auf die Veränderung hinarbeitet, genauso wie die Umgestaltungsphase und die Phase nach der Umgestaltung, am Ort des Geschehens zu behandeln, in den Alltag zu integrieren, um die Nutzer*innen während des gesamten Prozesses zu begleiten.
- Indem wir Interventionen einsetzen, sehen wir worauf verschiedene Nutzer*innen und in welcher Form reagieren. Das liefert uns Erkenntnisse über die Art des Einbezugs und damit für die Gestaltung weiterer Beteiligungsschritte.

2. Unter Zuhilfenahme unserer Sinne

Für den Quellenplatz haben wir entschieden, einen niederschweligen Zugang zu wählen. Soweit aus der laufenden Tätigkeit der GB*Ost bekannt, sind die Bewohnenden und damit wahrscheinlich auch die Nutzer*innen des Platzes, kulturell divers. Am Quellenplatz selbst aber auch im direkten Umfeld haben sich über die Jahre gastronomische Angebote angesiedelt, die Waren und Speisen zum Beispiel aus Bosnien, Afghanistan, der Türkei anbieten. In einer, während unserer Impuls-Phase veröffentlichten, Dokumentation von Ed Moschitz über die Quellenstraße, wurden zwei Lager benannt: die „waschechten Wiener“ und die „Ausländer“ (Pirker, 2023). Ein Konflikt, der vornehmlich von einzelnen alteingesessenen Österreicher*innen auch uns gegenüber geäußert wurde. Beim Kontakt mit den Nutzer*innen sollten derartige Konflikte benannt werden können, es galt aber das Thema konkret auf den Quellenplatz und die dortigen Nutzungen zu lenken.

Für die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Umfeld, braucht es eine geschärfte Wahrnehmung. Deshalb habe ich mich für den Zugang über die menschlichen Sinne entschieden. Die Konzentration auf explizit einen Sinn, schärft unsere Wahrnehmung und zwingt uns dadurch Elemente eines Ortes wahrzunehmen, denen wir ansonsten wenig Beachtung schenken. Wodurch nehmen wir Autoverkehr wahr: durch den Geruch der Abgase, durch das Erkennen von Form und Größe, durch das Motorengeräusch oder durch meinen erhöhten Puls, wenn ich sehe, dass ein Auto auf mich zukommt? Natürlich nehmen wir den Raum durch unsere Sinne kombiniert wahr, die Frage nach einem einzelnen Sinneseindruck kann aber die Diskussion darüber verändern und diese verschiedenen Facetten aufzeigen. Dadurch lässt sich die Diskussion, in dem Beispiel zum Verkehr, aus unterschiedlichen Perspektiven bearbeiten.

Eine Frage wie „Wie riecht der Quellenplatz?“ lässt sich unterschiedlich komplex bearbeiten. Zunächst handelt es sich aber um eine einfache Frage, die einen schnellen Gesprächseinstieg ermöglicht, ob mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen. Bereits mit geringen Deutschkenntnissen oder auch wenig Selbstvertrauen, so lege ich nahe, kann man hier in den Austausch treten. Es geht bei der Dekonstruktion der Wahrnehmung und bei der Auseinandersetzung mit dem Hier und Jetzt nicht um ausgefallene Gedankenexperimente, die ausgeprägtes Vorstellungsvermögen, Kreativität und Artikulationsfähigkeit voraussetzen. Im Vergleich zur Entwicklung beispielsweise eines Masterplans, ist die Auseinandersetzung mit einem IST-Zustand wahrscheinlich einfacher zu bewältigen, vor allem wenn dieser Prozess professionell und lustvoll angeleitet ist. Ich denke es bewahrt uns Planende auch davor, Wünsche einfach einzusammeln, die unreflektiert sein könnten oder aber deren Ursprung und Hintergründe nicht sichtbar sind, also Wünsche, die gar nicht die benötigten Bedürfnisse stillen können. Gehen wir also zum Ursprung, zur Wahrnehmung der aktuellen Situation, um herauszufinden, wohin die Reise geht, um darauf aufbauend gemeinsam Visionen entwickeln zu können.

Sinnes-Objekte im Einsatz

Der Quellenplatz ist wie bereits beschrieben eine Kreuzung von zwei Straßen, die den Platz viertelt. Zwischen den Fassaden der abgeflachten Häuserecken und der Fahrbahn entsteht Platz, der aktuell vielfältig genutzt wird, vor allem als Zufußgehendenbereich, Ausstellungsfläche für Waren, Schanigärten und Entsorgungsstelle. Diese Nutzungen und damit im Zusammenhang stehenden Bauten treffen aufeinander und führen zu einer Verschachtelung, die den Raum uneinsichtig macht. Die Straßen bilden Barrieren, die die Blickbeziehungen zwischen diesen Quadranten zusätzlich stark einschränken.

Die Abholung der Nutzer*innen vor Ort war uns ein großes Anliegen, sollte also an diesem Ort stattfinden. Deshalb mussten wir dafür sorgen, uns in dieser unübersichtlichen Situation sichtbar zu machen. Idealerweise sollten wir nicht nur „sichtbar“ für unser direktes Gegenüber sein, sondern Wirkung über die genannten Barrieren hinaus entfalten. Und da wir mobil am Platz unseren Standort wechseln wollten, brauchten wir einen „visuellen Anker“, der Wiedererkennung über die Dauer unserer Anwesenheit, ermöglicht. Aus diesen Überlegungen entstand die Idee, unseren roten Faden, also den inhaltlichen Bezug auf menschliche Sinnesorgane/Sinneseindrücke, bildhaft zu nutzen, indem wir übergroße Sinnesorgane als bewegliche Objekte produzieren lassen (im Folgenden kurz „Sinnes-Objekte“ genannt), die wir im öffentlichen Raum einsetzen sollten.



Abbildung 15 Prototyp der "Sinnes-Objekte".
Quelle: GB*Ost, 2021.

Wie in Abbildung 15 zu sehen, habe ich ein Prototyp gebastelt, um meine Vorstellung zu visualisieren. Dieser besteht aus illustrierten Sinnesorganen auf dünnem Karton, ausgeschnitten entlang der Konturen und anschließend befestigt auf einem Holzspieß. Als Grundlage habe ich meine eigenen Sinnesorgane/Körperteile Auge, Nase, Zunge, Ohr und Hand fotografiert und aus diesen Illustrationen gefertigt. Die Spieße, an denen sie befestigt wurden, sind lang genug, um den Klee zu überragen. Sie können umgesteckt und an einen neuen Ort versetzt werden. Das entspricht auch der Idee für die zu produzierenden „Sinnes-Objekte“: Sie sollten hoch genug sein, um auch aus der Ferne sichtbar zu sein. Sie sollten flexibel nutzbar und beweglich sein, sodass wir sie am gesamten Quellenplatz einsetzen konnten. Und sie sollten eindeutig als Sinnesorgane/Körperteile zu erkennen sein, um damit unseren jeweiligen inhaltlichen Fokus klar herauszustellen und unsere Fragestellungen damit verständlich zu machen.

Bei einem gemeinsamen Online-Meeting mit dem Bezirksvorsteher stellte ich also unsere Idee mithilfe dieses Prototyps vor, später wurde sie auch mit dem WieNeu+ Team besprochen. Der Bezirksvorsteher, das Team von WieNeu+ und meine Arbeitgeberin waren von der Idee überzeugt und haben grünes Licht für die Weiterarbeit gegeben. WieNeu+ hat rasch in Aussicht gestellt, die Kosten der Produktion solcher Objekte zu übernehmen. Im Laufe des Projektes sind wir auf dieses Angebot dankend zurückgekommen, da die Kosten dafür allein unser Sachkostenbudget bereits ausgeschöpft hätten. Obwohl das alles vielversprechend geklungen hat, war es schwierig mein Projektteam, konkret meine beiden Kolleginnen CR und ES, von der Idee zu überzeugen.

Sie zweifelten an der Sinnhaftigkeit dieser Objekte, wägen ab, inwiefern andere, weniger aufwendige und kostenintensive Möglichkeiten einen ähnlichen Effekt herbeiführen würden. Davon angespornt habe ich bei mehrmaligen Treffen mit ihnen die Idee fundiert erläutert und sie zu überzeugen versucht. Ich war zu diesem Zeitpunkt inspiriert von den Zugängen und Ansprüchen der Arts-Informed und Arts-Based Research. In unserem Prozess sollte auch nicht-diskursives Wissen Platz finden. Die Sinnes-Objekte, die das Potential hatten, Kunstwerke zu sein, die die Nutzer*innen berühren und anregen können, sollten die Wahrnehmung stören und unsere Anwesenheit visuell rahmen. Ich erläuterte so lange, bis es eigentlich fast zu spät war, uns auf die Suche nach potenziellen Auftragnehmenden für die Produktion der Sinnes-Objekte zu machen.

Bei der letzten internen Besprechung zu diesem Thema war die Überzeugung noch immer nicht da, also beschloss ich diese Idee zu verwerfen und einen „simpleren“ Weg zu gehen, es musste schließlich weitergehen. Dieser Vorschlag oder die Tatsache, dass ich sie nicht länger

überzeugen wollte oder ein mir gänzlich unbekannter Grund, führten dazu, dass meine beiden Teammitglieder plötzlich alles daran setzten mit mir die Ursprungsidee, also die übergroßen Sinnesorgane produzieren zu lassen, umzusetzen.

Innerhalb eines Nachmittags schrieben wir den Ausschreibungstext⁴ und schickten diesen per Mail an einige Adressen der Akademie der Bildenden Künste Wien, der Hochschüler:innenschaft an der Akademie der Bildenden Künste Wien (ÖH AK Bild), der Universität für angewandte Kunst Wien und der Hochschüler_innenschaft der Universität für angewandte Kunst Wien. Ein Team hat sich beworben, welches wir nach einem Kennenlerngespräch mit der Ausführung beauftragt haben. Dieses bestand aus den drei Studierenden Hannah Mucha (Architektur), Max Mucha (Malerei) und Lina Eberle (Bühnenbild).

Ihre Einreichung sah so aus:

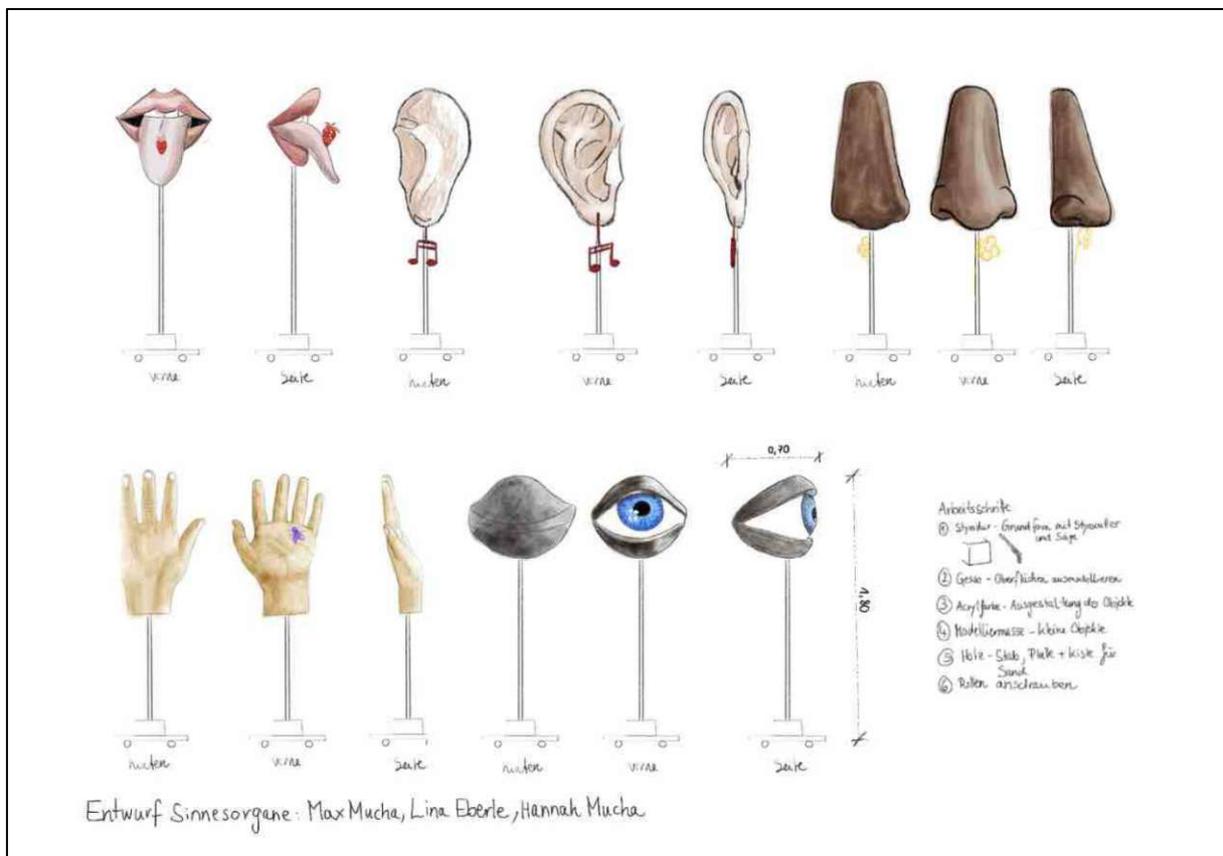


Abbildung 16: Einreichung des Studierenden-Teams, das wir schließlich für die Umsetzung beauftragt haben. Quelle GB*Ost, 2021.

Das Team hat unser ursprüngliches Konzept erweitert, indem es die verschiedenen Objekte in unterschiedlichen Hautfarben umsetzen wollte. Weiters sollte jedes Objekt durch ein kleines Element ergänzt werden, welches die jeweilige Sinneserfahrung darstellen sollte (wie beispielsweise in Abbildung 16 zu sehen, die Erdbeere auf der Zunge, die den Geschmack symbolisieren soll). Weil allerdings die Zeit knapp und ihr Honorar auf 500€ pro Objekt beschränkt war, haben wir schließlich auf diese zusätzlichen Elemente verzichtet.

Das Team hat die Objekte aus Styrodur geformt und diese mit Gesso überzogen und mit Acryl bemalt. Diese wurden auf einem Holzstab montiert. Als Fuß wurde ein kleiner Wagen auf

⁴ Die Ausschreibung und E-Mail-Adressen, an die wir den Text geschickt haben, sind im Anhang zu finden.

Rollen gebaut, in welchen der Holzstab geschoben wurde. So war das Objekt auf gewünschter Höhe (ungefähr bei 1,70 m) fixiert (die Rollen ließen sich ebenfalls fixieren, um ein Wegrollen zu verhindern) und konnte frei im öffentlichen Raum stehen. Um den Standort zu ändern, bestand die Möglichkeit einerseits das Ganze zu rollen oder aber den Stab samt Objekt aus dem Wagen zu ziehen und so frei zu bewegen. Das Team hat es geschafft meine Vision umzusetzen und so konnte ich meinem Vorgehen für den Kontakt mit den Platz-Nutzer*innen

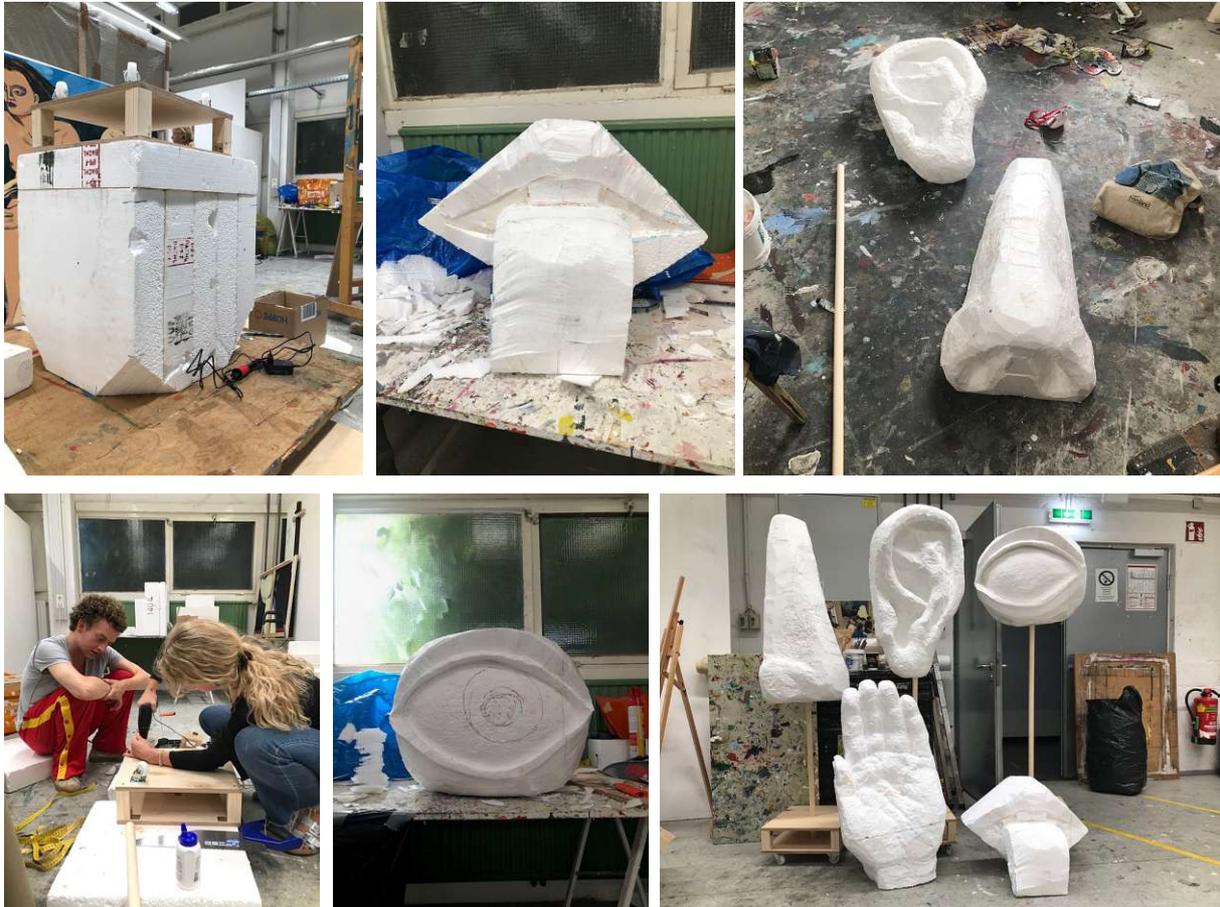


Abbildung 17: Prozessbilder des Teams, während sie die Sinnes-Objekte produziert haben. Quelle: GB*Ost, 2021.

wie gewünscht folgen.

Letztendlich wurden die „Sinnes-Objekte“ zum visuellen Anker, zum roten Faden und zum wichtigsten Element unserer Öffentlichkeitsarbeit. Ich bin immer noch sehr dankbar, dass noch rechtzeitig alle Fäden zusammengelaufen sind und wir diesen Teil des Projektes erfolgreich umsetzen konnten.

Bei den folgenden Impulsen waren wir mit passenden „Sinnes-Objekten“, je nach von uns gelegtem inhaltlichen Fokus, ausgestattet. Impuls 1 fand im Gegensatz zu den übrigen Impulsen, nicht stationär, sondern verteilt am Platz und unter Einsatz aller Sinnes-Objekte statt. Bei den übrigen Impulsen wurden jeweils nur zwei Objekte stationär eingesetzt. Doch dazu im Folgenden mehr.



Abbildung 18: Das Team der GB* mit den fertigen Sinnes-Objekten auf dem Weg zum Impuls 1. Quelle: GB*Ost, 2021

Ausgestattet mit diesen Objekten, brachten wir ein wenig Kunst auf den Quellenplatz. Wie bereits im ersten Block dieser Diplomarbeit in Kapitel 2c, bin ich auf die Ansätze der Arts Based und Arts Informed Research eingegangen. Ich hatte Margrit Schreiers Übersichtsartikel bereits vor der Projektkonzeption gelesen und war von der Überlegung fasziniert, mithilfe oder gar durch künstlerische Methoden, Erkenntnisse gewinnen zu können. Die AIR vermittelt Ergebnisse aus qualitativen Untersuchungen durch künstlerische Methoden. Bei den Impulsen, die wir geplant hatten, hatten wir vor, Erkenntnisse aus der qualitativen Beobachtung zu vermitteln, ja in gewisser Weise sogar aufzuführen. Es wäre anmaßend zu behaupten, unsere Interventionen würden Theaterstücken nahekommen, denn sie hatten weder Dramaturgie noch Text, noch verstanden sich die Beteiligten als Schauspieler*innen. Erst wenn man die Idee einer Aufführung stark abstrahiert, würden wir unseren Aktivitäten nahekommen (dies trifft vor allem für unseren ersten Impuls zu): Erkenntnisse und Fragestellungen aus der qualitativen Beobachtung haben wir aufbereitet und in Interventionen, also in zielgerichtete Aktivitäten vor Ort, übersetzt. Unser Publikum, die Nutzer*innen am Platz, die zu diesem Zeitpunkt gerade zugegen waren, konnten uns bei unserem Treiben, ob aus Distanz oder ganz aus der Nähe, beobachten. Die Barriere zwischen Darsteller*innen und Publikum konnte und sollte aber überwunden werden können, getrieben durch die Neugier der Beobachter*innen bzw. der Nutzer*innen des Platzes. Ob politische Parteien, Umweltschutzorganisationen oder die GB*: Häufig beobachte ich bei Aktivitäten im öffentlichen Raum, meist in Form von Informationsständen, dass Passant*innen angesprochen, aufgehalten, mit Informationsmaterial eingedeckt werden, in der Hoffnung, dass sie sich mit einem unterhalten und die jeweiligen Angebote nutzen. Dieses Vorgehen kann dazu führen, dass Menschen, die ansonsten nur vorbeigelaufen wären, mit

einem Thema konfrontiert werden. Oder aber Menschen, die zu schüchtern sind, von selbst zum Informationsstand oder dergleichen zu kommen, können so abgeholt werden. Und aus Sicht der Personen, die dort stehen, ist es wahrscheinlich ganz natürlich aktiv zu werden, denn wer will schon stundenlang auf der Straße stehen und nur Passant*innen an sich vorbeilaufen sehen. Ich persönlich empfinde ein solches Vorgehen aber häufig als unangenehm, wenn es nicht sehr rücksichtsvoll eingesetzt wird.

Bei den Impulsen, vor allem bei Impuls 1, sollten Nutzer*innen auf uns zugehen, nicht umgekehrt. Nämlich war die Idee, Angebote zu schaffen, die so spannend sind, dass Menschen mit diesen interagieren *wollen*. Ich glaube daran, dass Neugier eine vorhandene aber zu wenig genutzte Ressource darstellt. Knüpfen wir unsere Angebote an diese und bieten den Beteiligten ein interessantes Angebot, ergibt sich daraus eine wertschätzende Auseinandersetzung, bei der das Erlebnis im Zentrum steht, anstatt einer Leistung, die erbracht und von Seiten der Planenden oder Planungsverantwortlichen erwartet oder gar eingefordert wird.

3. Durchführung der Impulse

Im folgenden Unterkapitel gehe ich auf die einzelnen Impulse ein. Ich beginne jeweils mit einer Einführung zum jeweiligen Impuls, in welcher ich erkläre, warum wir uns für die behandelnden Themen und die gewählten Methoden entschieden haben.

Anschließend beschreibe ich den Impuls in drei Teilen: Ich beginne mit der Beschreibung des geplanten Vorgehens, gebe anschließend die Umsetzung mithilfe meiner Gedankenprotokolle wieder und reflektiere zum Abschluss das Vorgehen, frage also, was gut oder weniger erfolgreich funktioniert hat.

Impuls 1 „Quellenplatz Neu? Da schau her!“

1.) Was gibt es zu sehen am Quellenplatz?

Endlich war es so weit und wir konnten mit den Impulsen beginnen. Da unsere Anwesenheit am Platz stets unangekündigt stattfinden würde, war der Start für die Nutzer*innen kaum relevant, für uns und mich aber umso mehr. Der erste Impuls markierte den Beginn unserer Arbeit vor Ort in Austausch mit den Nutzer*innen. Er diente als Analyseinstrument und sollte uns Auskunft geben zur Art der Beteiligung, zu unserer Anwesenheit am Platz und inwiefern diese Nutzer*innen bewegen würde. Wie würden Nutzer*innen auf uns und die Sinnes-Objekte reagieren? Würden sie überhaupt darauf reagieren oder gehen wir doch auf dem Platz und in seinem Treiben unter? Was müssen wir womöglich für die weiteren Impulse berücksichtigen oder anpassen? Und haben wir eine Chance mit dem gewählten Vorgehen, wenn es um den Kontakt mit den Nutzer*innen geht?

Um all das in Erfahrung zu bringen, haben wir bei Impuls 1 alle Sinnes-Objekte genutzt und diese mithilfe von fünf Personen auf dem gesamten Platz eingesetzt. Ziel war es alltägliche Tätigkeiten am Platz zu „inszenieren“. Das bedeutet, wir hatten verschiedene Tätigkeiten identifiziert (auf Straßenbahn warten, bei Imbiss konsumieren, in Schanigarten sitzen, auf Mauer sitzen, bei Ampel warten/über Zebrastreifen gehen, Blumen kaufen, etc.) und wir würden diesen während unserer Intervention nachgehen, allerdings immer ausgestattet mit einem der Sinnes-Objekte. Dieses sollte als eine Art Scheinwerfer besondere Aufmerksamkeit auf die ausgeführte Tätigkeit richten und dadurch von einer tatsächlich alltäglichen Tätigkeit unterscheiden. Damit sollten zwei Informationen vermittelt werden: Wir kennen den Platz, aber gleichzeitig sind wir Außenstehende.

Durch das Nachgehen dieser „normalen“ Nutzungen (auf den Quellenplatz bezogen), würden wir Teil des Platzes werden. Gleichzeitig sollte das Sinnes-Objekte einen Störfaktor darstellen, der mit dem Alltäglichen bricht und dadurch die Aufmerksamkeit auf uns lenkt. Meine Hoffnung war es, dass Nutzer*innen dadurch wenig gehemmt sind auf uns zuzugehen und mit uns in Kontakt zu treten. Inwiefern dieses geplante Vorgehen umgesetzt und ob der Kontakt zu Nutzer*innen hergestellt werden konnte, beschreibe ich im Folgenden.

2.) Die wichtigsten Informationen zum Impuls

Titel: Impuls 1 „Quellenplatz Neu? Da schau her!“

Zeitpunkt: Montag, 13.09.2021, 15-17 Uhr

Ziel: Nutzer*innen des Platzes werden irritiert oder/und neugierig gemacht. Wenn dadurch ein Gespräch zustande kommt, werden Personen in diesem über den Grund unserer Anwesenheit informiert. Aussagen zur Wahrnehmung des Platzes werden aufgenommen. Wir, das Projektteam, entwickeln ein Gespür für Ort und Methodik, indem wir anschließend die Frage beantworten: Wie nehmen Nutzer*innen unsere Anwesenheit wahr/auf?

Zielgruppen: Nutzer*innen (Passant*innen, Konsument*innen, Gewerbetreibende) des Platzes

Beschreibung: Alltägliche Handlungen, die „typisch“ für den Quellenplatz sind, werden performativ in Szene gesetzt und somit ins Bewusstsein der Nutzer*innen des Platzes gerückt. Indem von uns instruierte Personen, ausgestattet mit jeweils einem Sinnes-Objekt, diesen Tätigkeiten nachgehen (auf Straßenbahn warten, bei Imbiss konsumieren, in Schanigarten sitzen, auf Mauer sitzen, bei Ampel warten/über Zebrastreifen gehen, Blumen kaufen, etc.), soll die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden.

Wenn Nutzer*innen Neugier/Interesse zeigen, wird mit diesen das Gespräch über ihre Wahrnehmung zum Quellenplatz geführt. Aussagen können anschließend schriftlich (auf Moderationskarten in Form von Sprechblasen) festgehalten werden.

„Da schau her!“ ist somit aus Sicht der Nutzer*innen insofern zu verstehen, dass diese für zwei Stunden zu Publikum werden, die das ungeahnte Treiben beobachten können. Gleichzeitig bieten wir, die „Darsteller*innen“, aber stets die Möglichkeit aus dieser passiven Rolle in eine aktive, mitgestaltende Position zu wechseln.

Ablauf: Es wurden gleichzeitig alle „Sinnes-Objekte“ vom Stadtteilbüro zum Quellenplatz geschoben. Sammelplatz war zunächst der für die Impulse 2 bis 4 geplante Standort (Durchgang zwischen Grünräumen bei Quellenplatz 4). Von dort schwärmten die fünf Personen mit je einem „Sinnes-Objekt“ aus. Vier von ihnen verteilten sich auf die Quadranten, die fünfte Person wanderte von einer Straßenbahnhaltestelle zur nächsten.

Unsere Leitfragen (Wie riecht/schmeckt der Quellenplatz? Wie fühlst du dich hier? Was gibt es zu sehen? Wie klingt der Platz?) dienen dem Gesprächseinstieg mit Nutzer*innen. Wenn Aussagen gemacht wurden, galt es immer auch nachzufragen, was gemeint sei, um so auf mögliche Hintergründe oder weitere Überlegungen/Assoziationen zu stoßen.

Nach dem Ablauf von ca. zwei Stunden war an der Basis wieder „Sammelplatz“. Dort spürten wir nochmal nach und besprachen kurz, wie die Nutzer*innen auf uns „Darsteller*innen“ reagiert haben, welche Aussagen gekommen sind, etc.

3.) Gedankenprotokoll der Intervention

Wie geplant waren wir fünf Personen, die je ein Sinnes-Objekt erhalten haben und denen eine „Station“ am Quellenplatz zugewiesen wurde. Das Team bestand aus CR und ES, die in der Vorbereitung involviert waren. Weiters aus JG, unserem Praktikanten zu dem Zeitpunkt, und TL, einem Mitarbeiter der GB*Ost, der bis dahin nicht im Projekt involviert war. Ich habe den Einzelpersonen überlassen, sich für ein Sinnes-Objekt und mit der damit im Zusammenhang stehenden Leitfrage zu entscheiden. Daraufhin wurde CR mit der Zunge, ES mit dem Ohr, JG mit dem Auge, TL mit der Hand und ich mit der Nase ausgestattet. So sind wir gemeinsam vom Stadtteilbüro aus Richtung Quellenplatz gestartet.

Wie bereits beschrieben bestehen die Sinnes-Objekte aus zwei Teilen: einem Stock, auf dem ein Sinnesorgan befestigt ist und dem rollbaren Fuß, in welchem dieser Stock steckt. Die Rollen sind aus Plastik und bei der Bewegung über Asphalt produzieren sie Lärm. Die Objekte lassen sich nicht einfach über Hindernisse heben (da Fuß und Stock nicht fest verbunden sind), wodurch das Manövrieren über die Distanz an sich bereits aufsehenerregend war. So war es, dass wir zwei Mal aufgehalten wurden und gefragt wurden, was wir da machen. Diese Personen waren scheinbar belustigt bis freudig, ob unseres Tuns. Eine Person war gerade am Videofonieren, als wir bei einer Ampel gesammelt zum Stehen kamen. Sichtlich belustigt filmte sie uns und vor allem die Sinnes-Objekte aus der Nähe. Eine zweite Person, die uns angesprochen hat, war ein älterer Mann vor dem Cashpoint, der belustigt fragte: „Was ist das?“. Mit meiner Antwort „Eine Nase!“ war er nicht zufrieden und fragte noch einmal nach, was denn das sollte. Ich erklärte kurz, dass wir über den Quellenplatz reden möchten und ich

mit der Nase wissen wolle, wonach der Quellenplatz rieche. Einstimmig von dem Mann und seinem Freund kam „nach Kebap!“ als Antwort. Daraufhin sind wir weiter gegangen.

Anschließend sind wir zu unseren Stationen ausgeschwärmt und in Positionen gegangen. Ich war mit der Nase ausgestattet, daher war ich in Quadrant A. Dieser Quadrant hat einen hohen Anteil an gastronomischem Angebot und zusätzlich einen Blumenstand, wodurch der Gesprächseinstieg über den Geruchssinn naheliegend erschien. Als erstes ging ich zum Blumenstand. Am Gehsteig vor dem Blumenstand ist es eng und die Leute mussten nah an mir und dem Objekt vorbeigehen. Drei männliche Jugendliche (ca. 13 Jahre alt) kommentierten im Vorbeigehen das Sinnes-Objekt mit „Schöne Nase!“, einer griff nach dem Objekt. Für mich hat das zu einer Schrecksekunde geführt, mehr ist aber nicht passiert und sie gingen weiter.

Beim Blumenstand kaufte ich stark riechende Blumen (in dem Fall Lilien). Ich sprach die Verkäuferin auf den Quellenplatz an, während sie mir die Blume einpackte. Sie wurde sofort defensiv und versicherte mir, dass sie mir „dabei nicht helfen kann“. Sie wohne schließlich nicht, sondern arbeite nur hier (wohlgemerkt fünf Mal die Woche). Als sie die Blume fertig eingepackt hatte, fragte sie doch noch, ob wir diese Woche noch öfter kämen und schien positiv überrascht zu sein, als ich erklärte, dass wir bis Mitte Oktober ab und zu auf den Platz kommen würden⁵.

Danach ging ich weiter zum Würstelstand. Ein Kunde kommentierte direkt das Sinnes-Objekt, somit kamen wir ins Gespräch. Auch er erklärte, dass der Quellenplatz nach Kebap rieche und der Platz stinke (ungeachtet dessen, dass auch der Würstelstand einen starken Geruch nach gebratenem Fleisch an die Umgebung abgibt). Danach wandte er sich wieder einem anderen Kunden zu. Mit der Verkäuferin kam ich kurz ins Gespräch und erklärte, dass wir öfter am Platz sein würden. Sie hatte die anderen Objekte schon gesehen und sich gefragt, ob heute „hier irgendwas ist“.

Mit einer Frucade stellte ich mich zum Stehtisch (Blick Richtung Schnitzelquelle). Die Schule endete und mir kamen viele Frauen mit Kindern entgegen. Ich war überrascht, dass Kinder das Objekt nicht beachteteten. Sie waren alle in Geschichten über die Schule vertieft und die Frauen fragten etwas gestresst, was sie zu essen wollten. Nach ungefähr 20 Minuten kam der Schnitzelwirt (er saß die ganze Zeit vor seinem Lokal mit einem Mann, der sich später als Juwelier von nebenan herausstellte) zu mir und fragte auf das Objekt bezogen, was das sei. Wir kamen kurz ins Gespräch und ich wollte auch von ihm wissen, wonach der Quellenplatz rieche. Er winkte ab und wollte schon gehen, da erklärte ich, dass andere gesagt hätten, der Quellenplatz rieche nach Kebap. Er rümpfte die Nase und erklärte, dass der Quellenplatz wie ein Wald ist, mit frischer Luft zum Atmen, nur staubig ist es. Ich notierte mir die Aussage.

⁵ Bei einer späteren Intervention würde sie einen Kollegin nach der „kleinen Frau mit der großen Nase“ fragen und auf Nachfrage hin wussten wir, dass ich und mein Sinnes-Objekt (und nicht tatsächlich meine Nase) damit gemeint waren. Sie hatte sich einerseits erinnert und andererseits hatten wir durch dieses Vorgehen einfache Assoziationen ermöglicht. Durch den Bezug zur „großen Nase“ hatte sie sich einfach artikulieren können, wir wussten wer oder was gemeint war und hatten damit einen Bezug zu ihr geschaffen. Und das ist, in meinen Augen, die Grundlage einer jeden Beteiligung.

FR, Mitarbeiter der GB*, war an diesem Tag dafür zuständig, Fotos von uns zu machen. Dem ging er nach und blieb kurz bei mir stehen, wir unterhielten uns. Da kam der Schnitzwirt schließlich wieder und war bereit sich weiter mit uns über den Quellenplatz auszutauschen.



Abbildung 19: Ich mit dem Sinnes-Objekt "Nase". Quelle: GB*Ost, 2021.

Später drehte ich noch eine Runde im Quadranten, setzte mich auf die Mauer, holte mir eine Süßigkeit bei Željko Burek. Beim Durchgehen störte ich vier Männer, die gerade eine Markise bei Pusula reparieren wollten. Sie schauten mich zwar offensichtlich an und unterbrachen ihr Gespräch, sprachen mich aber nicht an. Ich blieb in der Nähe auf der Mauer, aber sie waren schließlich beschäftigt mit ihrer Arbeit.

Bei Željko Burek fiel ich weit mehr auf, da ich das Sinnes-Objekt mit ins Lokal nahm. Ich wurde gleich gefragt: „Bist du Künstlerin?“. Wir kamen ins Gespräch und sprachen von da an auf BKS (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch). Ich informierte die Anstellten über unsere Anwesenheit und die geplante Umgestaltung und kündigte an, dass wir auch mit ihnen, also den Gewerbetreibenden gesondert sprechen würden. Anschließend setzte ich mich mit meiner Süßigkeit nach draußen. Dort setzte sich kurze Zeit später eine ältere Frau an den Nebentisch. Sie hatte mich zwar im Auge, sprach mich aber nicht an. Ich beließ es dabei.

Bevor ich mich nach ungefähr 90 Minuten zurück zum Sammelplatz aufmachte, drehte ich noch eine Runde im Quadranten. Beim Würstelstand war es wie erwähnt eng, der Boden ist an der Stelle uneben und mein Rollwagen kam nur schwierig vorwärts. Die Kunden und die Angestellte beugten mich belustigt, woraufhin ich ihnen zurief: „Neuen Boden brauch ma, ha?“. Dafür bekam ich positiven Zuruf von ihnen.

Meine vier Kolleg*innen haben den restlichen Quellenplatz in derselben Zeit bearbeitet. Nach Beendigung der Interventionen haben wir eine mündliche Feedbackrunde gemacht, außerdem haben sie kurze Gedankenprotokolle verfasst, auf welche ich mich stütze.

CR war mit dem Sinnes-Objekt Mund/Zunge in Quadranten B. Dort gibt es ebenfalls wie in Quadrant A ein breites gastronomisches Angebot, das auch zur Mittagszeit gut besucht ist. Sie berichtete beispielsweise, dass sie vieles unternommen hatte, um Reaktionen zu erzeugen. Die meisten Stammgäste im Café Bijou ignorierten ihre Anwesenheit. Als sich dann doch zwei interessiert zeigten, wollten sie nicht über den Quellenplatz sprechen. Außerhalb des Cafés sprach sie Menschen aktiv an und fragte, wie der Quellenplatz schmecke (eine der Leitfragen), doch niemand wollte mit ihr darüber sprechen. Einzelpersonen schafften es etwas Anzügliches oder Sexuelles mit dem Mund mit der ausgestreckten Zunge in Verbindung zu bringen. Sie fühlte sich unwohl in der Situation, vor allem in Kombination mit dem Sinnes-Objekt, der damit verbundenen Leitfrage und der Tatsache, dass sie als Frau dort stand.



Abbildung 20: CR mit Sinnes-Objekt "Zunge". Quelle: GB*Ost, 2021.

ES war mit dem Ohr ausgestattet und sie sollte von einer Straßenbahnhaltestelle zur nächsten wandern. Sie beschrieb, dass das gute Orte seien, um ins Gespräch zu kommen, schließlich hätten die Personen hier Zeit, zumindest bis zur nächsten Straßenbahn. Oft kommunizierte sie über Gestik oder Mimik sogar mit Menschen, die bereits in der Straßenbahn saßen. Vorbeigehende Kinder schenken ihr mehr Aufmerksamkeit, als das Erwachsene machten. Sie wünschte sich aber eine Interaktionsaufforderung, die direkt auf dem Objekt befestigt gewesen wäre, z.B. ein Schild mit der Leitfrage. Bei einigen Personen führte die Frage nach dem Hören zu Assoziationen mit anderen Sinneswahrnehmungen, womit das Gespräch spontan erweitert wurde. Des Öfteren sind Sprachbarrieren aufgetreten. Ein Mann, mit dem sie sich nicht verständigen konnte, bot ihr schließlich eine Zigarette an, vermutlich um so in Kontakt zu treten.



Abbildung 21: ES mit dem Sinnes-Objekt "Ohr". Quelle: GB*Ost, 2021.

JG war mit dem Auge unterwegs in Quadranten C. Das Sinnes-Objekt dort zu platzieren, erschien mir sinnvoll, da es der Quadrant ist, wo man als Zufußgehende*r am stärksten auf das Umfeld achten muss. Der Gemüsestand räumt praktisch den ganzen Tag über Frischwaren aus und ein und nutzt dafür einen großen Bereich vor dem Geschäft. Der dazugehörige Laster liefert häufig an, parkt in zweiter Spur, Ware wird über den Zebrastreifen und den Gehsteig transportiert.

JG berichtete, dass er stark darauf geachtet hat von Menschen angesprochen zu werden, anstatt selbst auf diese zuzugehen. Und, wie auch vorgesehen, hat er „performativ konsumiert“, ist also auch ins Beisl „Espresso“ hineingegangen und hat dort etwas getrunken. Die dortigen Gäst*innen hatten Interesse an unserer Tätigkeit und haben gleich über den Quellenplatz gesprochen, was verändert oder verbessert werden sollte. Doch irgendwann nahmen die rassistischen Kommentare überhand und die konstruktiven Kommentare deutlich ab, da verließ JG das Lokal wieder. Im Gemüsegeschäft erfuhr er keine Aufmerksamkeit. Im öffentlichen Raum assoziierten viele Personen das Auge mit Beobachten bzw. beobachtet werden, was keine vertrauensvolle Ebene für Austausch bilden konnte (was nicht unbedingt verwundert, wenn man Abbildung 22 betrachtet. Dabei hält JG das Objekt so in die Luft, gerichtet auf den Straßenverkehr, dass die Annahme nahe liegt, er würde



Abbildung 22: JG mit dem Sinnes-Objekt "Auge". Quelle: GB*Ost, 2021.

damit „beobachten“ oder gar filmen). Dennoch beschrieb er viele Reaktionen auf ihn und das Objekt als positiv.

TL war mit der Hand ausgestattet. Mit dem Tastsinn assoziiere ich jegliches empfinden oder fühlen, dabei kann es sich um die Themen Witterung aber auch Wohlbefinden und Sicherheit handeln. Er beschrieb, dass er anfangs Schwierigkeiten hatte, einen geeigneten Standort für sich und das Objekt zu finden, scheinbar wollte er stationär arbeiten. Letztlich blieb er im Bereich zwischen Gebäudefassade und Hochbeet, ein Bereich, in welchem sich Menschen häufig aufhalten und sich vor allem auf das Mäuerchen des Hochbeets setzen.

Im Supermarkt unterhielt er sich mit dem Geschäftsbesitzer, der danach auch Übersetzungsleistung zwischen TL und einigen Kund*innen übernahm. Allerdings löste das Symbol der Hand kaum und wenn, dann irreführende Assoziationen aus. So meinte er, dass die Hand eher als „Verbotsschild“ fungierte und generell Menschen nicht über das Objekt mit ihm ins Gespräch kamen. Als Sinnesorgan wurde es nicht erkannt.



Abbildung 23: TL mit dem Sinnes-Objekt "Hand". Quelle: GB*Ost, 2021.

Während unserer Intervention kam der Bezirksvorsteher dazu und nutzte die Gelegenheit, um die Beteiligung über seinen Social Media Account zu bewerben (siehe Abbildung 24) und vor Ort ebenfalls mit Menschen zu sprechen.



Abbildung 24: Screenshots der Instagram-Story des Bezirksvorstehers von Favoriten am Tag nach der Intervention. Quelle: marcus.franz_favoriten, 2021.

4.) Reflexion

Zusammengefasst hat mein Objekt und die damit zusammenhängende Frage „Wie riecht der Quellenplatz?“ Aufmerksamkeit und Assoziation ausgelöst. Das direkte Nutzen von örtlichen Angeboten (im Sinne des performativen Konsums) hat nötige Berührungspunkte geschaffen, die von einigen Personen genutzt wurden. Direkt zu Beginn habe ich mich dazu hinreißen lassen, die Blumenverkäuferin direkt auf unser Anliegen anzusprechen, die allerdings gleich mit Defensivität reagiert hat. Die Essenz dieser Methodik liegt allerdings in der Geduld, die man aufbringen muss, um die Ansprache den Nutzer*innen zu überlassen. In meinem Fall hat das mit dem Betreiber der Schnitzelquelle und dem Mitarbeiter von Željo Burek wie gewünscht zu einem Austausch geführt. Aus meiner Sicht hat sich diese Methode als geeignet gezeigt, wenn es um Personen geht, die sich am Platz aufhalten, also längere Zeit vor Ort sind und die ihrer Neugier nachgehen, also über den eigenen Schatten springen und auf uns zugehen.

Passant*innen schienen unbeeindruckt, haben das Objekt gar nicht erst (an)gesehen oder waren zu sehr in Eile. Mein gewählter Grad an Passivität, selbst in Kombination mit diesem unüblichen Objekt, reichte nicht als Wahrnehmungsstörung, um den Transit zu unterbrechen.

Meine Kolleg*innen waren von diesem Vorgehen entweder nicht überzeugt, ich habe es ihnen nicht erfolgreich vermitteln können oder aber in der Praxis ist es ihnen schwergefallen, zurückhaltend und vermeintlich passiv zu bleiben. Sie haben, im Vergleich zu mir, viel unternommen, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, anstatt performativ dem Konsum nachzugehen, das Sinnes-Objekt für sich sprechen zu lassen und die Situation auf sie wirken zu lassen. Die Rückmeldungen zu ihrer Erfahrung am Platz waren gemischt bis unzufrieden.

Impuls 2 „Quellenplatz Neu? Hör mal!“

1. Wie klingt der Quellenplatz?

Favoriten ist ein Arbeiter*innenbezirk mit relativ hohem Migrationsanteil (siehe Abbildung und dazugehörige Abhandlung auf Seite 18-19). Aus der qualitativen Beobachtung heraus haben wir keine Schlüsse auf die Herkunft von Nutzer*innen schließen können oder wollen. Aber uns ist nicht entgangen, dass unterschiedliche Sprachen gesprochen werden. Der Blick auf die vorhandenen gewerblichen Angebote zeichnet ebenso ein Bild der kulturellen Vielfalt. Sie bekommen dort bosnisch/serbische, türkische und afghanische Süßspeisen, können Shisha rauchen, an anderer Stelle ein Bier oder einen Cocktail trinken und zum Essen haben Sie die Auswahl zwischen Pizza, Kebap, Falafel, Schnitzel, Würstel und noch einigem mehr.

Gleichzeitig ist der Quellenplatz ein Ort des Transits. Die Laxenburger Straße ist eine wichtige und damit stark befahrene Verbindung ins südliche Umland. PKWs, LKWs und Busse sind hier zu finden. Die Quellenstraße dient als Verbindung ins Grätzl und erstreckt sich zwischen Triester Straße im Westen über den Reumannplatz weiter in den Osten. In Gesprächen wurde uns mitgeteilt, dass der Abschnitt zwischen Quellenplatz und Viktor-Adler-Markt auch „Testosteronmeile“ genannt wird, weil gefährliche Fahrmanöver, hohe Geschwindigkeit und damit möglichst lautes Motorengeräusch das selbsternannte Ziel sind. Drei Straßenbahnlinien transportieren so viele Personen über den Quellenplatz, dass oftmals der Platz an den Haltestellen für diese nicht reicht.

Der Quellenplatz ist auch ein Ort des Alltags, ein Treffpunkt. Die gastronomischen Angebote dienen nicht nur der Verköstigung, sondern sind auch Treffpunkte, wo es zu später Stunde auch mal lauter werden kann. Von diesen abgesehen, gibt es keine vorgesehenen Bereiche für informellen Aufenthalt. Deshalb wollten wir diesem Thema besondere Aufmerksamkeit schenken. Wir haben die Idee des **urbanen Wohnzimmers** entwickelt, welches bei den Impulsen 2-4 aufgebaut und eingesetzt wurde. Ziel war es temporären Aufenthalt zu ermöglichen, der bequem ist. Neben einem markanten roten Sofa und einigen Klappstühlen aus Holz, hatten wir auch Sitzpölster für die Mäuerchen mit, da diese um diese Jahreszeit bereits sehr kühl waren, aber auch grundsätzlich nicht sehr bequem. Einerseits wollten wir vermitteln, dass Aufenthalt am Quellenplatz ein Thema ist bzw. aus unserer Sicht sein sollte. Gleichzeitig wollten wir zu erkennen geben, dass wir Flächen (z.B. die Mäuerchen), die bereits für Aufenthalt genutzt werden, sehen, aber Verbesserungspotential erkennen.





Abbildung 25: Transport und Aufbau des urbanen Wohnzimmers am Quellenplatz. Quelle: GB*Ost, 2021.

Vor diesem Hintergrund haben wir den Impuls 2 konzipiert. Dieser hatte zum Ziel die Sinneswahrnehmung „Hören“ ins Zentrum zu nehmen und damit die beiden Themen „**Sprachen**“ (Vielsprachlichkeit, kulturelle Vielfalt) und „**(Verkehrs-)Lärm**“ zu beleuchten. Durch unterschiedliche Angebote wollten wir über diese Themen mit den Menschen ins Gespräch kommen. Beim Thema „Lärm“ war es uns von besonderem Anliegen, die Sicht der Nutzer*innen auf dieses Thema bzw. auf diese Problematik einzuholen. Wie problematisch ist die Verkehrsbelastung für die Nutzer*innen tatsächlich? Die zwangsläufige Verbindung der Themen „Lärm“ und „Aufenthalt“ konnte auch unmittelbar im urbanen Wohnzimmer am Quellenplatz erlebt werden.

Das Thema „Sprachen“ war nicht als Anlass für einen Diskussions- oder Meinungsbildungsprozess gedacht, sondern sollte dem Empowerment der Teilnehmenden dienen. Wir wollten mit unseren Methoden die vorhandene Vielsprachigkeit aufzeigen und verschiedenen Kulturen damit auch visuell Platz zusprechen. Die Abwesenheit von (guten) Deutschkenntnissen sollte nicht gleichgesetzt werden mit einer Abwesenheit von Meinung (zum Quellenplatz) oder Mitsprachewille/-möglichkeit. Wir sind nicht in der Lage alle Sprachen, die am Quellenplatz zu hören sind, zur Arbeitssprache zu machen. Aber wir können damit zeigen, dass man sehr wahrscheinlich mit den eigenen Sprachkenntnissen (und damit eventuell einer regionalen oder kulturellen Zugehörigkeit) nicht allein ist und gewiss nicht weniger Anspruch auf die Teilnahme an Gesprächen rund um den Quellenplatz oder gar seine Nutzung hat. Wir wollten damit zeigen, dass wir das Vorhandensein von Sprachen abseits von Deutsch mindestens anerkennen, um damit eine Grundlage zu schaffen, auf der nachfolgende Beteiligungsangebote anknüpfen können.

Durch den Aufbau des urbanen Wohnzimmers, definierten wir den „Schauplatz“ dieses und der folgenden Impulse. Bei der Wahl des Standortes musste einiges bedacht werden. Klar war, dass wir Aufmerksamkeit generieren wollten. Das bedeutete, dass wir einen Bereich mit ausreichend Platz für unser Material gesucht haben, der uns Sichtbarkeit garantieren würde. Der Quellenplatz scheint groß, doch die vorhandene Fläche ist klar funktional zugeordnet. Es gibt keine Fläche für „ungeplante“ oder unvorhergesehene Nutzungen. Dennoch entschieden wir uns für einen Standort, der im Zufußgehendenbereich liegt (und dadurch diesen einschränkt, zumindest temporär).

Im Quadranten C, bei der Hausnummer Quellenplatz 4, ergibt sich zwischen den beiden Hochbeeten einerseits und zwischen Arkade und straßenseitigem Gehsteig andererseits ein Durchgang (siehe Abbildung 26). Der Durchgang kann als Abkürzung genutzt werden, um zur Arkade und den dort liegenden Eingängen zu kommen. Es ist aber nicht zwingend notwendig diesen Weg zu wählen. An dieser Ecke steht ein Mistkübel mit Aschenbecher und der Bereich

um diesen wird als informeller Pausenbereich der Angestellten der Wiener Linien, deren Angestelltenbereich sich im dahinterliegenden Gebäude befindet, täglich genutzt. Und zu guter Letzt musste die MA 46 mit unserer gewählten Stelle einverstanden sein, ansonsten würden wir keine Bewilligung für die Nutzung des öffentlichen Raums erhalten. Das stellte sich zwischenzeitlich als Schwierigkeit heraus, da ich nicht wusste, dass eine solche Bewilligung notwendig wäre. Noch rechtzeitig wurde uns allerdings ein Vertrauensvorschuss gewährt und es stand unseren Impulsen formal nichts mehr im Weg.

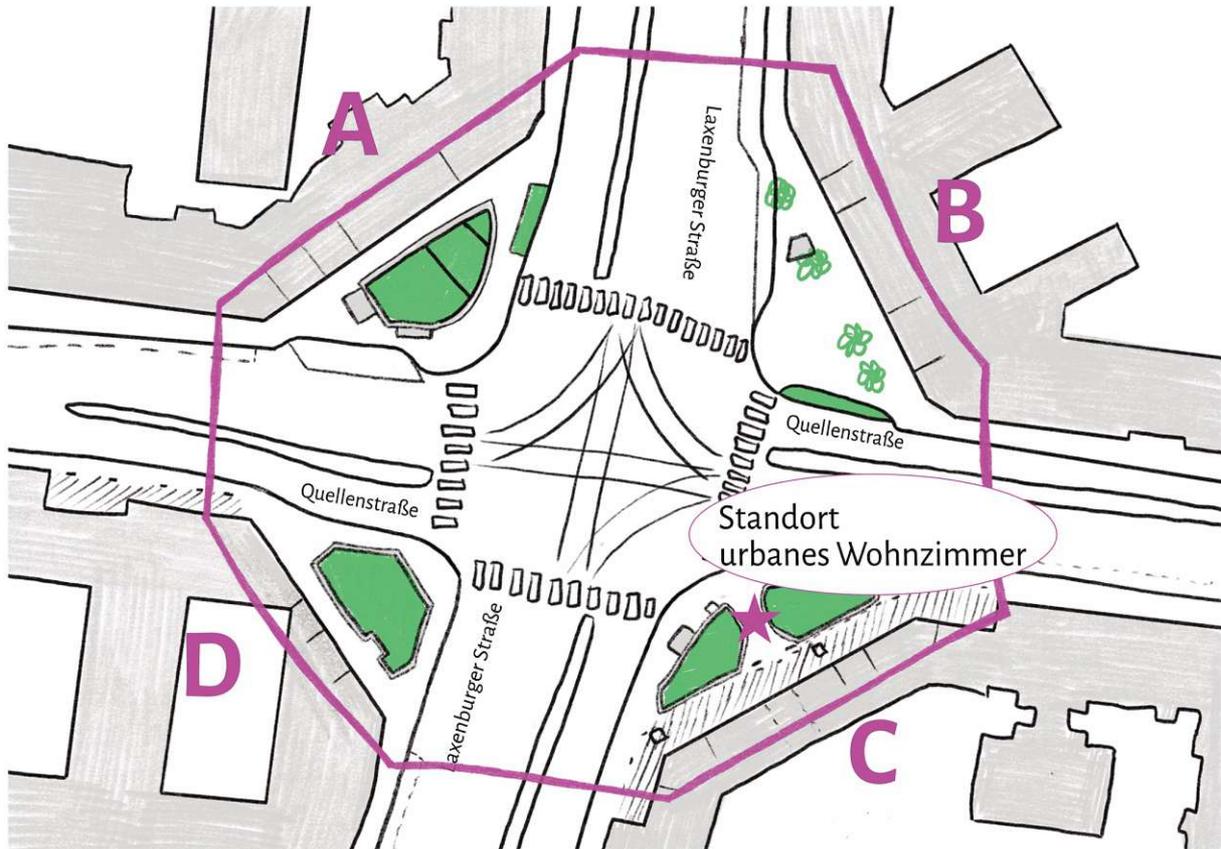


Abbildung 26: Standort des urbanen Wohnzimmers bei den Impulsen 2-4. Eigene Darstellung. Quelle: GB*Ost, 2021.

Das Wohnzimmer sollte bei den folgenden drei Impulsen aufgebaut werden. Es erhielt aber bei jeder Intervention eine neue thematische Färbung, je nachdem welches Thema wir an diesem Tag fokussiert behandeln wollten.

Wie unser Versuch diesen Ansprüchen gerecht zu werden ausgesehen hat, behandle ich im folgenden Abschnitt.

2. Die wichtigsten Informationen zum Impuls

Titel: Impuls 2 „Quellenplatz Neu? Hör mal!“

Zeitpunkt: Montag, 20.09.2021, 15-17 Uhr

Ziel: Ziel des zweiten Impulses war es mit den Nutzer*innen über das Thema Lärm zu sprechen, die Vielfältigkeit der Nutzer*innen bzw. ihrer Sprachkenntnisse zu zeigen und das urbane Wohnzimmer erstmal einzusetzen. Unsere Leitfrage war: „Wie klingt der Quellenplatz?“

Mithilfe von „Ruhestöpseln“ (Ohrstöpel) sollte auf akustische Barrieren bzw. die Bedeutung des Hörens aufmerksam gemacht und vor allem mal der Verkehrslärm ausgeblendet werden.

Die Methode „Willkommen am Quellenplatz“ sollte Nutzer*innen empowern und motivieren, am Prozess teilzunehmen, indem sie in einer von ihnen gesprochenen Sprache den Titel der Methode übersetzen und diese Übersetzung sichtbar aufgehängt wurde.

Das urbane Wohnzimmer sollte, wie bei den weiteren Impulsen, einen Ort zum Verweilen ermöglichen und damit das Thema der Aufenthaltsqualität am Quellenplatz bearbeitbar machen. Dieses Thema behandeln wir bei Impuls 4 gesondert, daher gehe ich beim letzten Impuls näher auf darauf ein.

Zielgruppen: Passant*innen, Gäst*innen und Betreiber*innen der Lokale und Imbissstände, Angestellte der Wiener Linien, die dort ihren Pausenbereich haben

Beschreibung/Ablauf: Das urbane Wohnzimmer wurde direkt zu Beginn aufgebaut und blieb auch während der gesamten Intervention bestehen. Wir nutzten diesen Bereich auch zum Arbeiten, haben also auch dort mit den Nutzer*innen gesprochen und von ihnen gemachte Aussagen auf Karteikarten/Sprechblasen festgehalten.

Die leerstehende Telefonzelle, die direkt neben dem aufgebauten urbanen Wohnzimmer stand, wurde in unsere Intervention eingebaut. Ein großes Schild mit der Aufschrift „Willkommen am Quellenplatz“ im Stil eines Wiener Straßenschildes wurde auf die Telefonzelle montiert, während große runde Moderationskarten darauf warteten, von Nutzer*innen in verschiedenen Sprachen beschrieben zu werden. Aufgabe war es den Satz „Willkommen am Quellenplatz“ in von ihnen gesprochene Sprache zu übersetzen.

Die „Ruhestation“ war gekennzeichnet durch eine große Pinnwand, auf der im Laufe der Intervention verschiedene Aussagen von Nutzer*innen gesammelt wurden. Bereits getätigte Aussagen (vom Impuls 1) und Beobachtungen (von uns) zum Thema Geräusche/Lärm wurden hier ebenfalls schon sichtbar gemacht.

3. Gedankenprotokoll der Intervention

Beim zweiten Impuls hatten wir wieder stabiles aber deutlich herbstlicheres Wetter mit niedrigeren Temperaturen als in der Woche zuvor. Es war unsere erste Intervention mit viel Equipment und drei betreuten Stationen: dem urbanen Wohnzimmer, der Ruhestation und der bespielten Telefonzelle. Der Weg zwischen dem Stadtteilbüro in der Quellenstraße 149 und dem Standort für den Impuls an der Adresse Quellenplatz 4 entspricht einem Gehweg von normalerweise vier Minuten. Ausgestattet mit Sinnes-Objekten, Sofa und vielem mehr, nimmt das natürlich mehr Zeit in Anspruch. Der Transport unseres Materials erzeugte daher direkt Aufmerksamkeit.

Das urbane Wohnzimmer

Angekommen am Standort des Impulses haben wir sofort mit dem Aufbau unserer Station begonnen. Das Wohnzimmer bestand aus einem roten Sofa, einem Teppich, einer Pflanze, einer Stehlampe, einem Beistelltisch, zwei Klappsesseln, einem Klapptisch und den beiden Sinnes-Objekten Ohr und Auge. Zusätzlich hatten wir einige Sitzkissen dabei, die wir auf dem Mäuerchen des Hochbeets, vor welchem wir das Wohnzimmer aufgebaut haben, verteilt haben. Diese Mauer wird laufend zum Sitzen genutzt, ist aber schmal, kalt und nicht unbedingt bequem. In Ermangelung an Alternativen, sind diese Mäuerchen auf dem gesamten Platz (bzw. in drei der Quadranten) die einzigen Sitzmöglichkeiten ohne Konsumzwang im

öffentlichen Raum. Durch den Einsatz von Sitzkissen anerkennen wir die derzeitige Nutzung, liefern aber zugleich einen temporären Verbesserungsvorschlag.



Abbildung 27: Das fertig aufgebaute urbane Wohnzimmer. Quelle: GB*Ost, 2021.

Sobald das Sofa aufgestellt war, haben vorbeigehende Personen dieses meist belustigt kommentiert, zum Beispiel mit „Gute Nacht!“. In den zwei Stunden, in denen wir vor Ort waren, haben sich zwei Personen (unabhängig voneinander) auf die Mauer neben das Wohnzimmer gesetzt, eine Frau hat das Sitzkissen dabei wie selbstverständlich verwendet. Drei Kinder haben sich auf das Sofa gesetzt, als sie nacheinander Willkommens-Schilder geschrieben haben. Zwei Frauen kamen vollgepackt mit Einkäufen, diese haben wir aktiv zum Pause machen auf dem Sofa eingeladen, dem sie nachgekommen sind. So sind wir kurz ins Gespräch gekommen.

Auch diesmal haben wir ähnlich wie beim ersten Impuls „performativ konsumiert“, indem wir beim Café Espresso, welches sich um die Ecke unserer Station befand, Kaffee und Toast bestellt haben und welches uns dann nach draußen, im Wohnzimmer, serviert wurde.

Im Laufe der Interventionen kamen zwei Frauen auf uns zu (die Ältere von ihnen ging mithilfe einer Krücke) und baten uns um einen unserer Klappsessel. Der älteren Frau ging es wohl nicht gut und sie warteten auf das gerufene Taxi. Weitere Unterstützung haben sie dankend abgelehnt.



Abbildung 28: Ein Frau wartet und sitzt auf einem unserer mitgebrachten Klappsessel, während ihre Begleitung ein Taxi organisiert. Quelle: GB*Ost, 2021.

Ruhestation

An diesem Tag stand das Wohnzimmer unter dem Motto „Ruhestation“. Neben der regulär geplanten Wohnzimmerausstattung hatten wir weiters Pinnwand und zahlreiche Karteikarten in Form von Sprechblasen dabei. Es sollten Aussagen von Nutzer*innen zur Leitfrage „Wie klingt der Quellenplatz?“ gesammelt werden. Diese wurden entweder von uns beschrieben oder von den Teilnehmer*innen selbst. An diesem Nachmittag habe ich ausschließlich mit Menschen gesprochen, die Deutsch mit Akzent gesprochen haben. Erfreulich war, dass mit dieser einfachen Einstiegsfrage die meisten Menschen etwas anfangen konnten.

Insgesamt wurden ca. 40 Kärtchen geschrieben. Ziel des Aufschreibens war es vor allem unterschiedliche Aussagen zu sammeln, die ein breites Bild des Quellenplatzes zeichnen sollten. Wiederholte Aussagen wurden eher nicht notiert, sondern im Gespräch auf bereits Gesagtes verwiesen, um die Sicht der*des Gesprächspartner*in mit geteilter Erfahrung einer anderen Person zu untermauern.



Abbildung 29: Durch unsere Sinnes-Objekte haben wir auf uns aufmerksam gemacht. Auf einer Pinnwand wurden Aussagen der Nutzer*innen des Platzes festgehalten und sichtbar gemacht. Quelle: GB*Ost, 2021.

Ohrstöpsel und Belohnungen

Für diejenigen, die Zeit hatten, hatten wir auch Ohrstöpsel im Angebot. Mit diesen konnten sich Interessierte vom Umgebungslärm temporär abschirmen und anschließend berichten, wie es ihnen dabei ergangen ist. Die wenigsten haben aber diese Möglichkeit genutzt.

Wir hatten die Ohrstöpsel in einer kleinen Schüssel auf einem der Beistelltische angerichtet. Eine ältere Dame hat nach dem Gespräch mit uns zu diesen gegriffen, im Glauben, dass es sich um Zuckerl handelt. Wir haben das Missverständnis zum Glück rechtzeitig aufgelöst. Ihren Rat oder ihren Wunsch, Zuckerl als „Belohnung“ aufzulegen, haben wir uns zu Herzen genommen. So hat unser damaliger Praktikant JG gleich einen Einkauf unternommen und wir konnten ab da den Teilnehmer*innen Süßigkeiten als Dank für ihre Zeit anbieten, die viele angenommen haben.

„Willkommen am Quellenplatz“

Direkt neben unserer aufgebauten Station stand bereits seit einiger Zeit eine leerstehende Telefonzelle, die vor allem als Sammelstelle für Müll diente und dem Bezirksvorsteher ein Dorn im Auge war. Mein ursprünglicher Wunsch war es, diese Telefonzelle über den gesamten Zeitraum der Beteiligung, bis hin zur Umgestaltung, als Info-Point umzunutzen, der durch eine Künstlerin gestaltet worden wäre.

Nach längerer Suche nach der zuständigen Person bei A1 stellte sich heraus, dass eine neue Telefonzelle mit Werbebanner bereits beauftragt und bestellt war. Einzig das Datum der Montage war noch unbekannt („Es kann jeden Tag so weit sein“, so die Aussage der zuständigen Person). Aus diesem Grund konnten wir keine Zwischennutzungsvereinbarung aushandeln. Das ist vor allem schade, weil der Tausch der Telefonzelle erst ein Jahr später durchgeführt wurde.

Zumindest bei diesem Impuls, sollte die Telefonzelle dennoch eingesetzt werden. Wir haben die Nutzer*innen eingeladen den Satz „Willkommen am Quellenplatz“ in einer ihnen bekannten Sprache zu übersetzen. Dadurch sind zehn unterschiedliche Schilder entstanden in den Sprachen Arabisch, Deutsch, Englisch, Kroatisch, Kurdisch, Mazedonisch, Polnisch, Rumänisch und Serbisch (alphabetische Reihenfolge).

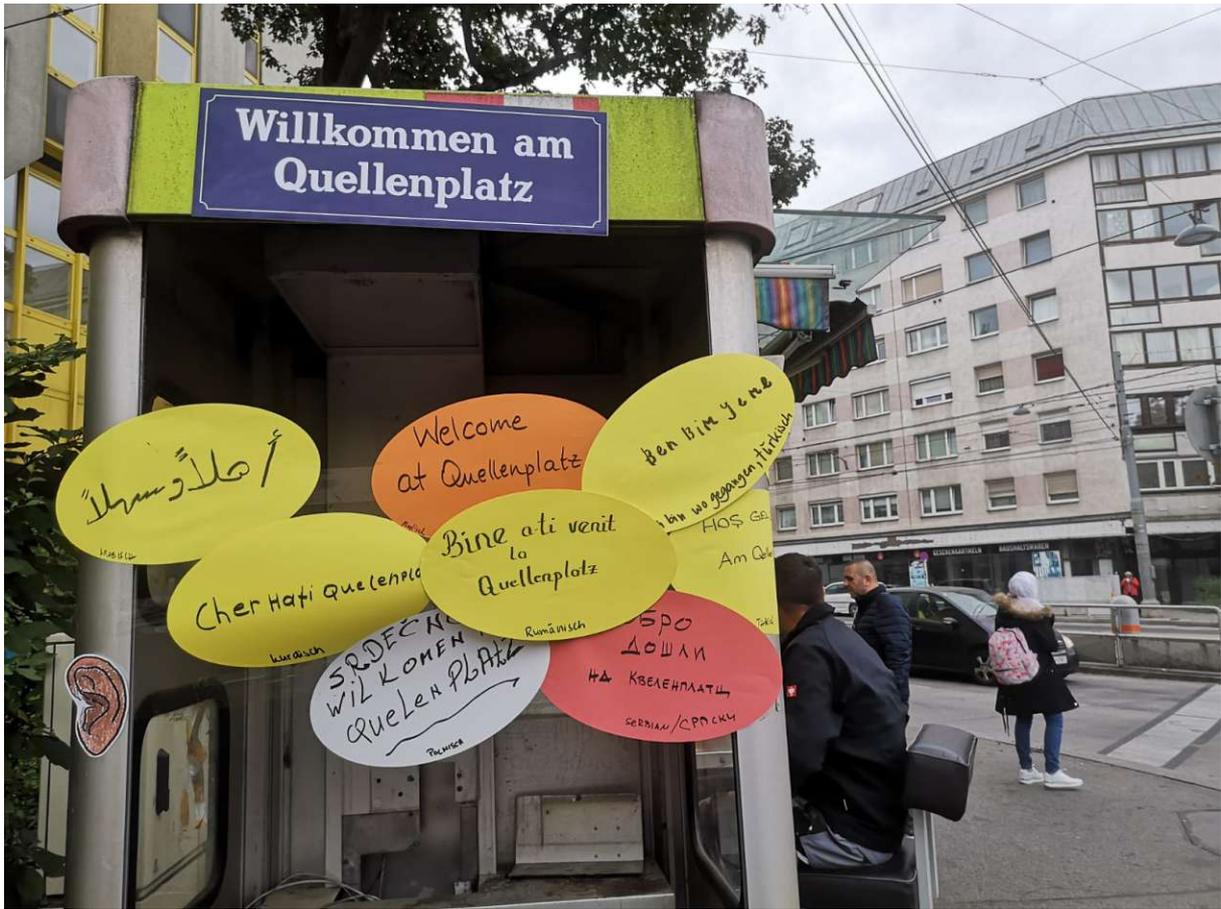


Abbildung 31: Wir haben eine leerstehende Telefonzelle während der Intervention bespielt. Quelle: GB*Ost, 2021.



Abbildung 30: An der leerstehenden Telefonzelle wurde der Satz "Willkommen am Quellenplatz!" in 10 Sprachen von den Nutzer*innen übersetzt. Quelle: GB*Ost, 2021.

An dieser Station haben wir Nutzer*innen aktiv angesprochen und eingeladen Willkommensschilder zu schreiben. Wie bereits beschrieben, werden die Mäuerchen rund um die Hochbeete zum Sitzen verwendet. So befanden sich drei junge Männer auf dem Mäuerchen, wo wir unser Material, allen voran das urbane Wohnzimmer, aufzubauen vorhatten. Als wir aufgetaucht sind, waren sie sichtlich irritiert und erst unschlüssig darüber, was wir vorhatten und wie sie sich verhalten sollten. Da ich ohnehin Hilfe bei der Vorbereitung der Telefonzelle brauchte, bat ich sie um Hilfe. Sie sind dem nachgekommen und haben mir beim Umwickeln der Telefonzelle mit Klebeband geholfen (auf diesem sollten später die beschriebenen Schilder

geklebt werden). Anschließend habe ich sie dazu eingeladen mitzumachen und selbst „Willkommen am Quellenplatz“ zu übersetzen. Gemeinsam haben sie dann ein Schild auf Arabisch geschrieben und sind dann weggegangen.

Direkt hinter der Telefonzelle befand sich der Sitzbereich des Imbisses „Evin“ wo einige der Kund*innen während unserer gesamten Intervention gesessen sind. Daher haben wir diese ebenfalls gebeten Schilder/Übersetzungen beizutragen. Dem sind auch zwei Männer nachgekommen. Die Schilder wurden immer unmittelbar nach Fertigstellung sichtbar an der Telefonzelle aufgeklebt. Gegen Ende unserer Intervention konnte ich beobachten, dass einer der Männer am Videofonieren war. Er ging mit seinem Handy zur Telefonzelle und machte mit großem Grinsen im Gesicht eine Großaufnahme seines Willkommensschildes und schwenkte anschließend mit seiner Kamera über den Quellenplatz.

Auch drei Mädchen waren begeistert dabei und hatten sichtlich Freude daran, uns ihre Sprachkenntnisse zu zeigen. Am Quellenplatz hatten wir zuvor kaum Kinder beobachten können, die selbstständig unterwegs waren. Diese drei Mädchen waren, wie sie uns berichteten, gerade auf dem Weg zum Lidl und dabei passten sie zusätzlich auf den kleinen Bruder von einem von ihnen auf. Es stellte sich auch schnell heraus, dass sie und meine Kolleg*innen sich bereits von anderen Angeboten der GB*Ost hier im Grätzl kannten.



Abbildung 32: Auch Kinder konnte unsere Angebote nutzen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Am Platz verteilte Sprechblasen

Zusätzlich zu unseren betreuten Stationen, wollten wir unsere Sichtbarkeit am gesamten Platz erhöhen. Bei unserem ersten Impuls, wie auch aus unserer qualitativen Beobachtung, hatten wir bereits Aussagen und Einschätzung gesammelt, die ich geclustert und mit Überschriften versehen habe: „Ich sehe am Quellenplatz...“; „Der Quellenplatz riecht und schmeckt nach...“; „Der Quellenplatz ist...“; „Ich finde...“. Zu Beginn unserer Intervention habe ich diese im öffentlichen Raum (also an zwei Laternenmasten, einer Straßenbahnhaltestelle und an der Begrenzungswand von einem der Gastgärten) angebracht und später durch leere Sprechblasen und Stifte ergänzt.

Immer wenn ich die Gelegenheit hatte und nicht gerade an einer der betreuten Stationen beschäftigt war, habe ich Ausschau nach diesen Sprechblasen-Stationen gehalten. Dabei konnte ich beobachten, dass vereinzelt Personen stehen geblieben sind, um diese zu lesen. Im Quadranten B befindet sich der Imbissstand Mr. Kuschari. Dort habe ich nach Ende der Intervention nachgefragt, ob er (ein Mann arbeitete gerade dort) etwas beobachten konnte, schließlich war so eine Sprechblasen-Sammlung direkt vor seinem Stand. Er bestätigte, dass Gewerbetreibende des Platzes (vom Geschäft und vom Café nebenan) diese gelesen haben. Zum Schluss schenkte er mir noch einen Apfel und ich versprach beim nächsten Mal Zuckerl vorbeizubringen.

Weitere (Inter-)Aktion hat dieses Angebot nicht ausgelöst. Weder Medium (die Moderationskarten in Sprechblasenform) noch Befestigung waren wetterfest. Das Sichtbarmachen während eines Impulses (die Interventionen haben immer zwei Stunden gedauert) ist zu kurz, um die Aussagen beispielsweise zu lesen, wegzugehen, sich Gedanken zu machen, wiederzukommen, etwas zu ergänzen, etc. Das Aufbereiten zwischen den Impulsen erwies sich zudem als zu aufwendig. Daher haben wir uns dazu entschieden, nur noch die betreuen Angebote durchzuführen und dort unsere Energie zu konzentrieren.



Abbildung 33: Ich habe Aussagen zum Platz geclustert, mit passenden Überschriften versehen und diese im öffentlichen Raum sichtbar angebracht. Quelle: GB*Ost, 2021.

4. Reflexion

Oberstes Ziel war es mit Personen ins Gespräch zu kommen, die Lust auf ein solches hatten. Das hatte ich bereits bei Impuls 1 so beschrieben, dieses Vorgehen zieht sich auch durch die weiteren Impulse. Das bedeutet, dass wir uns niemandem in den Weg stellen, niemanden aufhalten und auch keine Gespräche initiieren, wenn das Gegenüber deutlich zeigt, dass es kein Interesse hat. Ganz simpel: Wir achten auf vermeintliche persönliche Grenzen der Nutzer*innen des Platzes und sind möglichst behutsam in unserem Auftreten.

Dieses Vorgehen machte wiederum die Schaffung von vielfältigen Angeboten für die Nutzer*innen über die Dauer der Impulse zu unserer obersten Priorität, damit möglichst viele Menschen motiviert sind, auf uns zuzugehen. Unter Angeboten meine ich in diesem Zusammenhang alles, was visuell wahrnehmbar war: das urbane Wohnzimmer, die interessanten Sinnes-Objekte, die Pinnwand, die sich nach und nach mit Sprechblasen und damit Aussagen zum Platz füllte. Sobald Interesse erkennbar oder gar geäußert wurde, sollte das Gespräch gesucht werden. Die initiale Frage „Wie klingt der Quellenplatz?“ diente dabei als Einstieg. Je nach Interesse, Artikulationsfähigkeit und vorhandenen Zeitressourcen (von Partizipatorin wie auch Nutzer*in) konnte bereits mehr zum Gesamtprozess, in dem die Intervention eingebettet ist (also der geplanten Umgestaltung des Quellenplatzes) erzählt werden. Ob weiterführende Informationen geteilt werden würden, war aber weniger von Bedeutung, denn das Ziel war, mithilfe der Interventionen den Quellenplatz zum Thema zu machen und die bewusste Wahrnehmung des Platzes anzuregen. Ziel war es erstmal, überhaupt auf offene Ohren zu stoßen.

Nun ist es aber so, dass wir bei dieser Intervention vier Personen waren, die mit Nutzer*innen gesprochen haben. Wir alle neigten dazu, von der anzuwendenden Methodik situativ abzuweichen. Das ist grundsätzlich als positiv zu betrachten, denn es ermöglicht uns auf die Person vor uns bestmöglich einzugehen. Leider hat es aber auch dazu geführt, dass wir als Team nicht konsequent die Sprechblasen und die Pinnwand eingesetzt haben. Wir haben also mal mehr, mal weniger Aussagen aufgenommen, wiederholte Aussagen festgehalten, anstatt nur auf diese im Gespräch zu verweisen.

Weiters waren einige von uns stark damit beschäftigt, Nutzer*innen abzufangen und aktiv alle anzusprechen, die sich in unserer Nähe wiedergefunden haben. Ich konnte meinen Kolleg*innen förmlich ansehen, dass sie es nicht aushielten, abzuwarten.

Das Wohnzimmer wurde wenig für den eigenen Aufenthalt genutzt. Es verwundert nicht, schließlich war immer jemand aus unserem Team im Wohnzimmer, hat Material hin- und hergeräumt oder mit Menschen gesprochen. Als Vergleich dienten die Sitzpöster, die auf der Mauer des Hochbeets verteilt waren, aber außerhalb unseres direkten Sichtfelds lagen. Hier waren die Nutzer*innen freier in ihrem Verhalten, einige nutzten die Kissen, andere setzten sich daneben.

Umso interessanter war meine Beobachtung, als wir das Wohnzimmer wieder entfernt hatten. Ich kam einige Minuten nachdem wir alles abgebaut hatten, zurück, um die verteilten Sprechblasen einzusammeln, da war das Mäuerchen, vor dem das Sofa gestanden ist, wieder wie gewohnt genutzt, es saßen einige Personen dort. Wahrscheinlich hatten wir während unserer Intervention, Menschen verdrängt. Es ist auch naheliegend, dass das Wohnzimmer nicht als tatsächlich nutzbarer Aufenthaltsraum, der für alle offen war, gelesen wurde.

Das urbane Wohnzimmer erzeugte in erster Linie Aufmerksamkeit und brach mit den gewohnten Sehgewohnheiten am Platz. Die Aufenthaltsqualität des Quellenplatzes temporär zu verbessern, vermochte es nicht.

Impuls 3 „Quellenplatz Neu? Riech und schmeck mal!“

1. Wie riecht und schmeckt der Quellenplatz?

Für das Teilprojekt „Quelleplatz neu? Da schau her!“ im Jahr 2021 haben wir die Grenzen des Quellenplatzes für unsere Bearbeitung eng gefasst. Unser Interesse lag vornehmlich auf dem Bereich zwischen den abgeflachten Häuserkanten. In diesem Bereich ist die Erdgeschosszone mit vielfältigen Nutzungen, die zu großen Teilen den öffentlichen Raum mitnutzen, aber ebenso zu seiner Belebung beitragen.



Abbildung 34: Der Quellenplatz verfügt über ein belebtes Erdgeschoss. Quelle: GB*Ost, 2021.

In zwei Quadranten (A und B) dominieren gastronomische Angebote. Gerichte können in der Regel vor Ort innerhalb der Lokale oder in den Gastgärten konsumiert werden. Andere konsumieren diese anderswo auf dem Platz, meist auf den Mäuerchen, die die Hochbeete umfassen. Wiederum andere holen Essen nur ab und verlassen den Platz anschließend wieder. Daher ist der Quellenplatz besonders um die Mittagszeit oder zum Feierabend (im Sommer auch Spätabends) ein Anziehungspunkt.

Diese gastronomischen Angebote prägen den Platz nicht nur visuell, sondern auch olfaktorisch. Vor allem von den Imbissständen (Quadrant A, B, C), der Schnitzelquelle (Quadrant A) und dem Quick Kebap und Pizza (Quadrant B) geht dauerhaft Essensgeruch aus. Weitere Gerüche prägen den Quellenplatz wie der MIV-Verkehr, Zigarettenrauch und Müll. Es befindet sich eine Müllsammelstelle in Quadrant D. Der übrige Platz ist meistens vermüllt, vor allem die Hochbeete. Hier kommen die Gewerbetreibenden aber wieder ins Spiel: In angrenzenden Bereichen zu ihren Imbissständen, Gastgärten und Geschäftseingängen wird

dieser Vermüllung täglich entgegengetreten. Einige unserer Beobachtungen, sind in Abbildung 34 zu sehen.



Abbildung 35: Die Gewerbelokale am Quellenplatz haben großen Einfluss auf den angrenzenden öffentlichen Raum und damit auf die Nutzung von diesem. Quelle: Eigene Darstellung nach GB*Ost, 2021.

Für den dritten Impuls haben wir daher entschieden, die Sinne Riechen und Schmecken ins Zentrum zu stellen. Darüber zu sprechen, wie der Quellenplatz riecht und schmeckt, sollte Blick auf die Ver- und Entsorgung richten und die Frage beantworten, was der Quellenplatz in diesem Zusammenhang bereits für seine Nutzer*innen bietet.

2. Wichtigste Informationen zum Impuls

Titel: Impuls 3 „Quellenplatz neu? Riech und schmeck mal!“

Zeitpunkt: Freitag, 08.10.2021, 12-14 Uhr

Ziel: Ziel des dritten Impulses war es, mit den Nutzer*innen über die Themen Ver- und Entsorgung zu sprechen, mithilfe der Leitfrage „Wie riecht/schmeckt der Quellenplatz?“. Damit sollte die Vielfalt des bereits vorhandenen Angebots beleuchtet und auf diese Weise auch mit den Gewerbetreibenden und den Angestellten der Lokale und Geschäfte in wertschätzenden Kontakt getreten werden. Auf der anderen Seite sollte der Umgang der Nutzer*innen mit dem Quellenplatz behandelt werden. Drei Interventionsarten haben wir für diese Zielerreichung eingesetzt.

Das urbane Wohnzimmer wurde wieder aufgebaut, gleich wie bereits beim letzten Impuls. Auch bei diesem Mal war das Thema Aufenthalt der Kern, es war aber auch Schauplatz unserer Duft- und Geschmacksausstellung.

Für die Duft- und Geschmacksausstellung sammelten wir mithilfe der Gewerbetreibenden und ihrer Angestellten, die verschiedenen Geschmäcker und Gerüche des Quellenplatzes und präsentierten diese anschließend im Wohnzimmer, um so ins Gespräch mit Nutzer*innen zu kommen.

Im Wohnzimmer hatten wir weiters eine Duftirritation geplant. Mithilfe eines Raumsprays mit dem Duft Rose, sollte Aufmerksamkeit auf die Gerüche des Platzes gelenkt werden.

Zielgruppen: Passant*innen, Gäst*innen, Betreiber*innen und Angestellte der Lokale und Imbissstände

Beschreibung/Ablauf: Wir waren bei diesem Impuls zu viert am Platz, diesmal mit den Sinnes-Objekten „Nase“ und „Zunge“. Wie beim zweiten Impuls wurde auch bei diesem das urbane Wohnzimmer aufgebaut, ebenso wieder am selben Ort. Zusätzlich haben wir einen Kasten (wir vermuten, dort werden Zeitschriften zwischengelagert) gegenüber dem Sofa als Standort für die Geruchs- und Geschmacksausstellung ausgewählt, haben also vorhandenes Platzmobiliar eingebunden.

Die Geruchs- und Geschmacksausstellung bestand aus Reagenzgläsern, die mithilfe von Holzständern aufgestellt waren. Diese waren zunächst leer und sollten im Laufe der ersten Stunde unserer Intervention mit Geruchs- und Geschmacksproben vom Quellenplatz gefüllt werden. Zwei Personen aus unserem Team sollten sich hierfür auf den Weg über den Platz machen und jedes einzelne Geschäft zur Teilnahme bitten. War ein Gegenstand/eine Probe gesammelt, brachte man diese/s zurück zum Wohnzimmer, beschriftete ihn/sie und eine der beiden Personen ging erneut los. Nach einer Stunde sollte es die Eröffnung der fertig gestellten Ausstellung geben, zu der wir gleichzeitig mit kleinen Flyern (siehe Abbildung 38) luden.

Währenddessen sollte eine Person stationär im Wohnzimmer bleiben, die wachsende Ausstellung betreuen, die Duftirritation betreiben und mit interessierten Passant*innen sprechen.

Rund um das Wohnzimmer versuchten wir, den Geruch des Quellenplatzes durch Raumspray (Rosenduft) zu beeinflussen. Dieser ungewohnte Geruch sollte die Menschen irritieren. Nahmen wir eine Irritation oder sonstiges Interesse am Wohnzimmer wahr, wollten wir die Menschen auf den Geruch ansprechen und so versuchen, über den Quellenplatz ins Gespräch zu kommen.

Auch diesmal hatten wir die große Pinnwand dabei. Bereits gesammelte Aussagen/Erkenntnisse/Beobachtungen wurden passend zur heutigen Leitfrage („Wie riecht und schmeckt der Quellenplatz?“), sichtbar aufgehängt. Aussagen, die im Laufe dieses Impulses getätigt wurden, sollten hier ergänzt werden.

3. Gedankenprotokoll der Intervention

Nun waren wir zum dritten Mal am Quellenplatz und wir bekamen das Gefühl, die Menschen hier hätten sich an unsere Anwesenheit gewöhnt, der ursprüngliche Überraschungsfaktor schien verflogen. Das war aber kein unangenehmes Gefühl, im Gegenteil. Wir wurden erkannt und begrüßt. Es war Freitagmittag, die Stimmung war entspannt, die Personen sehr kontaktfreudig und kommunikativ. Viele haben sich die Zeit genommen, mit uns zu sprechen. Kaum haben wir mit dem Aufbau des Wohnzimmers begonnen, stand auch schon der Betreiber des Evin Imbiss (der gleichzeitig auch Betreiber des Café Espresso ist) und eine Mitarbeiterin von ihm, bei uns. Offenbar hatten sie auf die nächste Gelegenheit gewartet, um mit uns zu sprechen. Sie hatten uns in der Vergangenheit schon gesehen, sagten sie. Dann wollten sie ihr Anliegen anbringen: Er ist der einzige Betreiber eines gastronomischen Gewerbes in der Erdgeschosszone des Quellenplatzes, ohne einen Gastgarten zu haben. Das solle sich ändern. Als sein wichtigstes Anliegen möchte er das bei uns deponiert wissen, versicherte uns aber gleichzeitig, dass er in der kommenden Woche erneut einen Termin beim Bezirksvorsteher zu diesem Thema habe. Er wolle am Prozess beteiligt sein, was wir gerne aufnahmen.

Abgesehen vom urbanen Wohnzimmer, bestand der Impuls aus zwei Teilen. Im ersten Teil sollte die Geruchs- und Geschmacksausstellung zusammengestellt werden. Dafür haben wir uns die erste Stunde Zeit genommen. Zwei Personen waren dafür ständig am Platz unterwegs und haben mit Personen aus den Lokalen und Geschäften gesprochen. Der Fokus lag dabei nicht beim Thema „Umgestaltung des Quellenplatzes“, sondern wir suchten nach individuellen Antworten auf die Frage „Wie riecht/schmeckt der Quellenplatz?“. Durch die Befüllung eines Reagenzglases, beantworteten die einzelnen Lokale/Geschäfte diese Frage.



Abbildung 36: Hier sieht man wieder das aufgebaute urbane Wohnzimmer auf der einen Seite und direkt gegenüber die aufgebaute Geruchs- und Geschmacksausstellung. Quelle: GB*Ost, 2021.

Fast alle, die wir angefragt haben, haben auch mitgemacht und waren dabei unkompliziert bis engagiert. Wir hatten 20 Reagenzgläser, von denen wir vier selbst mit Proben gefüllt haben (mit Zigarettenstummel vom Boden, Laub, Rosenblätter aus einem der Hochbeete, Abgasen der Autos). Die übrigen wurden gefüllt mit Gewürzen, Kaffeepulver, Schnaps, Obst, einer benutzten Serviette, Sonnenblumenkernen und Tee. Jedes Reagenzglas wurde von uns beschriftet, dabei wurden Inhalt und Herkunft (also das beisteuernde Lokal/Geschäft) notiert.



Abbildung 37: Die fertiggestellte Geruchs- und Geschmacksausstellung. Quelle: GB*Ost, 2021.

Parallel zum Befüllen der Gläser, haben wir Einladung zur Vernissage der Geruchs- und Geschmacksausstellung verteilt. Einerseits lagen Einladungen bei unserem Material und bei der wachsenden Ausstellung bereit, aber es wurden auch Einladungen an vorbeigehende Personen, an Teilnehmende der Ausstellung und an Gäst*innen der Lokale verteilt. Die Einladung ist in Abbildung 38 zu sehen. Die Illustration wurde entsprechend des Sinnes-

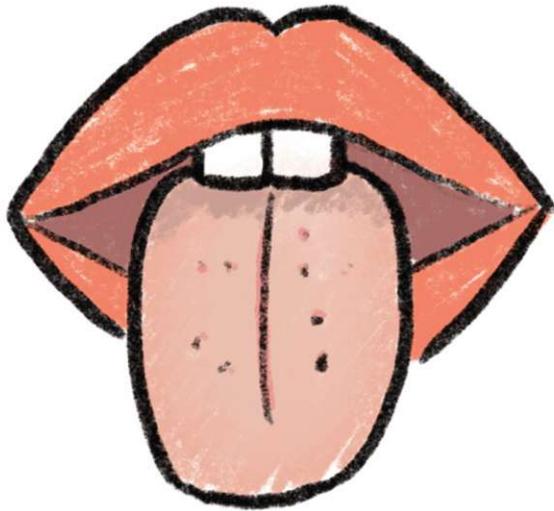


Abbildung 38: Die Vorder- und Rückseite der Veranstaltungseinladung. Quelle: GB*Ost, 2021.

Objektes „Zunge“ von mir angefertigt. Die Einladungen waren beidseitig bedruckt und in Form des Mundes zugeschnitten.

Ich selbst sollte mich ebenfalls den Reagenzgläsern widmen, allerdings war ich die ersten 40 Minuten damit beschäftigt, mit interessierten Passant*innen zu sprechen. Als sich die Gelegenheit ergeben hat, habe ich mich auf den Weg zu meinem ersten Lokal, dem Café Espresso gemacht. Dieses liegt in unmittelbarer Nähe zu unserem urbanen Wohnzimmer. Das dortige Publikum machten Arbeiter*innen und Österreicher*innen aus, etwas mehr Männer als Frauen. Die Angestellte, die gleichzeitig die dortige Köchin zu sein schien, war begeistert von der Aufgabe und wollte direkt zwei Röhrchen mit verschiedenen Gewürzen füllen. Vom Kellner musste ich mir den anzüglichen Kommentar „Spermaprobe soll` ma abgegeben?“ anhören. Mit einem betrunkenen Kunden, der an der Bar gesessen ist, habe ich mich kurz über die Umgestaltung des Platzes unterhalten. Am Nebentisch saßen zwei Männer, die beklagten, dass sich am Quellenplatz eh nie etwas verändern würde bzw. sie der Idee skeptisch gegenüberstünden.

Ich verteilte die Einladungen an alle im Café Espresso, doch es ist niemand zu unserer Ausstellung hinausgekommen. Ich habe die dort gesammelten Aussagen auf Sprechblasen für unsere Meinungspinnwand festgehalten.

Nach erfolgreicher Zusammenstellung der Geschmacks- und Geruchsausstellung fand schließlich die angekündigte Ausstellungseröffnung statt. Aber nicht aufgrund der Flyer sind Leute auf uns zugekommen, sondern wegen der Getränke und Snacks, die wir zu verteilen begonnen haben. Die Funktion der Flyer war es eher, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Zwei Kolleg*innen waren während der zweiten Phase der Intervention sehr bemüht, Menschen aufzuhalten, ihnen Flyer in die Hand zu geben, sie auf die Snacks aufmerksam zu machen etc. Auch bei dieser Intervention habe ich persönlich von diesem



Abbildung 39: Zur Vernissage wurden Getränke, Knabbereien und Obst gereicht. Das hat Nutzer*innen angezogen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Zugang abgesehen und war hier zurückhaltender. Es gab viele Anknüpfungspunkte, über die Menschen auf uns hätten zukommen können. Ein gutes Beispiel dafür war die Geruchs- und Geschmacksausstellung. Interessierte haben bereits vor der „offiziellen“ Eröffnung, Interesse an der Ausstellung gehabt. Viele Personen wollten mehr dazu wissen und haben beispielsweise auch an den Proben gerochen. Einige Personen haben aktiv um Erklärung gebeten und dem sind wir natürlich nachgekommen.

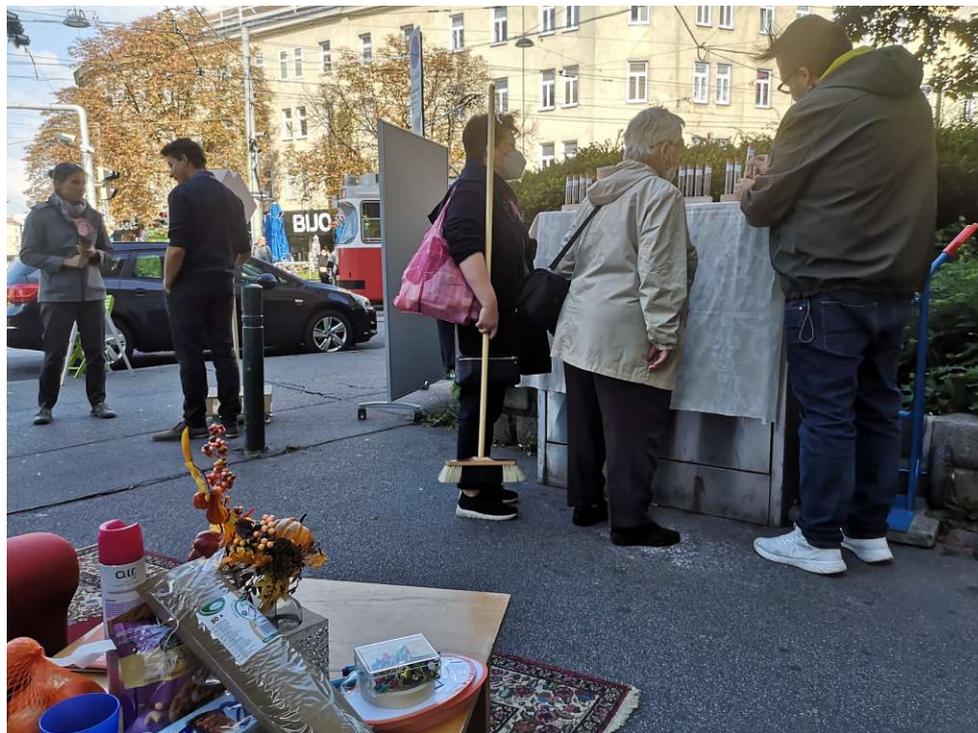


Abbildung 40: Viele waren interessiert an der Ausstellung und haben an den Proben gerochen.
Quelle: GB*Ost, 2021.

Ich hatte beim letzten Impuls beobachtet, dass viele Menschen vor unserer Pinnwand stehen geblieben sind, um nachzulesen was geschrieben stand. Einige davon sind anschließend mit uns ins Gespräch gegangen, andere wiederum wollten das nicht. Dass aber überhaupt geschaut und gelesen wurde, wertete ich als Teilnahme oder Interesse an der Teilnahme. Um sicherzustellen, dass auch diese Menschen informiert sind über die „Aufgabenstellung“, haben wir entschieden von da an zusätzlich mit Plakaten zu arbeiten. Bei diesem Impuls hatten



wir deshalb ein Plakat (siehe Abbildung 41), dass unsere Leitfrage und weitere einfach formulierte Unterfragen enthielt (allerdings nur auf Deutsch). Inwiefern das Plakat eine Wirkung auf die Nutzer*innen oder ihre Teilnahme hatte, haben wir nicht weiter überprüft, aber wir konnten beobachten, dass es von einigen zur Kenntnis genommen wurde.



Abbildung 41: Beim Impuls 3 haben wir erstmal mit Plakaten gearbeitet, die lustvoll die Aufgabenstellung beschreiben. Das Plakat wurde mittels eines A-Ständers vor unserer Station auf dem Gehsteig aufgestellt und stand dort während unserer Anwesenheit. Quelle: GB*Ost, 2021.

Wie beim letzten Impuls hatten wir eine Pinnwand und leere Sprechblasen dabei (siehe Abbildung 42). Die Pinnwand hatten wir zu Beginn bereits mit getätigten Aussagen aus den vorherigen Impulsen ausgestattet, die zu den Themen Riechen und Schmecken passten. Während des Impulses wurden aber wie immer alle Aussagen, die wir zum Quellenplatz einholen konnten, auf dieser sichtbar gemacht, auch wenn dabei andere Themen (passend zum Quellenplatz) behandelt wurden. Wie auch beim vorherigen Impuls beschrieben, sollten mehrfachgenannte Aussagen nur einmalig auf die Pinnwand kommen. In Gesprächen mit Platznutzer*innen haben wir immer mit der Pinnwand und den bereits getätigten Aussagen gearbeitet und - als Bestärkung des Gesagten oder um Ideen anzuregen - auf diese verwiesen. Auch bei diesem Impuls ist es uns aber nicht gelungen, konsistent in dem Vorgehen zu bleiben, weil wir unterschiedliche Personen waren, die parallel mit Menschen gesprochen haben. Da sind schon mal Nuancen im Gesagten entweder gehört oder überhört worden, wodurch mal mehr oder weniger Aussagen festgehalten wurden.

Nichtsdestotrotz haben wir zu Beginn des jeweils darauffolgenden Impulses alle Sprechblasen in ihrer Gesamtheit betrachtet und immer wieder inhaltlich zusammenhängende Aussagen geclustert und gemeinsam dargestellt. Dazu aber bei Impuls 4 mehr.



Abbildung 42: Die Frage "Wie riecht und schmeckt der Quellenplatz?" wurde auf unterschiedliche Weise beantwortet. Diese diversen Rückmeldungen haben wir wieder während des Impulses sichtbar auf der Pinnwand gesammelt. Quelle: GB*Ost, 2021.

Neben der Geruchs- und Geschmacksausstellung hatten wir auch die „Duftirritation“, die aus nichts mehr bestand als aus einem Raumspray, das im Wohnzimmer bereitstand. Zu Beginn der Intervention haben wir damit einige unserer Materialien eingesprüht wie Sofa und Tischdecke. Der Geruch ist aber schnell verfliegen und war nicht nachhaltig wahrnehmbar. Ein Mädchen hat uns zu Beginn der Intervention vom letzten Impuls wiedererkannt. Zuerst hat sie sich mit der Frage, wie der Quellenplatz riecht/schmeckt beschäftigt und auch Kärtchen dazu geschrieben. Anschließend hat sie das von uns aufgestellte Duftspray von zuhause erkannt. Sie war glücklich, als sie es im Wohnzimmer herumsprühen durfte. Die übrige Zeit haben wir auf dieses Element der Intervention vergessen, weil es wenig Wirkung hatte und wir auch sonst mit allem anderen beschäftigt gewesen sind.

4. Reflexion

Das war bereits der dritte Impuls. Die Impulse kündigten wir bekanntlich nicht vorher an. Einige Personen erkannten uns wieder, gleichzeitig mussten wir berücksichtigen, dass Nutzer*innen uns zum ersten Mal sahen, was die Ansprache mit jedem Impuls herausfordernder machte. Während es mir in den ersten Impulsen sehr wichtig war, auf die Leitfragen und den inhaltlichen Kern unserer Arbeit einzugehen, also den Quellenplatz wie er aktuell ist, zum Thema zu machen und die Wahrnehmung der Nutzer*innen zu schärfen, so musste ich feststellen, dass ich, je öfter ich am Platz war, eher das Gespräch einleitete mit „Der Quellenplatz soll umgestaltet werden...“. Dabei habe ich eine Verschiebung vom inhaltlichen Schwerpunkt (dem Sinneseindruck) zur generellen Begründung, warum ich/wir hier war/waren, festgestellt.

Dieser Prozess ging einher mit den fortschreitenden internen Gesprächen betreffend einem Planungsprojekt für die Umgestaltung des Quellenplatzes, welches natürlich nötig war. Dadurch habe ich mich und uns dabei erwisch, wie auch wir verstärkt versucht haben

zielgerichteter Informationen aufzunehmen, die verwertbar für die Weiterarbeit, also für die Vorbereitung des Planungsprojektes, erschienen.

Konzentriert auf den Inhalt der Interventionen, zum Beispiel in Bezug auf die Geruchs- und Geschmacksausstellung, konnte ich trotzdem freie Gespräche mit Teilnehmenden führen, bei denen es tatsächlich eben um die Gerüche und Geschmäcker des Quellenplatzes ging. Dabei war es aber wiederum schwierig, den Bezug zum Quellenplatz als Ort herzustellen.

Die Interventionen hatten wir als Analyseinstrument eingesetzt, die zwei Ziele hatten. Einerseits sollte der Quellenplatz analysiert werden in seinen Funktionen und Nutzungen und unter Zuhilfenahme der Nutzer*innen des Platzes. Andererseits sollte uns die Arbeit vor Ort Auskunft über die „mobilisierbare Grundlage“, auf der ein Kommunikationsprozess aufgebaut werden könnte, liefern, wie ich Mackrodt bereits zitiert habe (Mackrodt, 2014, S. 243). Bei diesem Impuls hatten wir langsam das Gefühl, keine weiteren Erkenntnisse zum Platz gewinnen zu müssen, um qualifizierte Aussagen zu machen. Die „mobilisierbare Grundlage“ betreffend die Nutzer*innen schien uns durchaus vorhanden: Bei jedem Impuls fanden wir uns schneller in Gesprächen wieder und waren immer voll ausgelastet bei der Betreuung von Teilnehmenden.

Eine Unzufriedenheit zur Situation des Platzes, wie wir sie angenommen hatten, war allerdings nicht durchwegs vorhanden. Das Bild, welches die Nutzer*innen über den Quellenplatz hatten, reichte von „ist schön/gut, wie es ist“ (das kann gedeutet werden als Zustimmung zum IST-Stand aber auch als Angst, vor Veränderung), über „es kann nicht anders sein/es wird immer so bleiben“ (Resignation) bis hin zu „es ist schiach“ (Kritik). Punktuell haben Menschen unaufgefordert auch schon Ideen für eine Verbesserung geäußert (Gestaltungswille). Diese Zwischenergebnisse zeigten wir beim letzten Impuls, auf den ich im Folgenden eingehe.

Impuls 4 „Quellenplatz Neu? Spür hin!“

1. Wie fühlst du dich am Quellenplatz?

Der Quellenplatz befindet sich in Innerfavoriten, einem dicht bewohnten Teil des Bezirks, dessen Fläche zu 90% versiegelt ist (APA, 2021). Der Großteil der Fläche des Quellenplatzes ist es ebenso.

Zwischen den Fahrstreifen, Parkspuren, Gehwegen und Gastgärten sind Hochbeete und einzelstehende Bäume übriggeblieben, die dieser Versiegelung allerdings kaum raumwirksam entgegentreten können. Dieser Grünraum, also unterschiedlich bepflanzte Hochbeete, Grünstreifen aber auch großkronige Bäume, ist über den Platz verteilt, befindet sich in Gebäudenähe und wirkt insgesamt fragmentiert. Das Grün am Platz ist zwischen oder hinter Mülltonnen (siehe Abbildung 43) oder Imbissständen versteckt und dadurch kaum wahrnehmbar, vermüllt und in der Regel nicht zugänglich oder nutzbar. Zusätzlich ist der Grünraum am Platz, so scheint es, zunehmend unter Druck, denn erst vor einigen Jahren wurde das Hochbeet in Quadrant A zum Teil mit einer Plattform überbaut, die aktuell als Gastgarten durch das Café Pusula genutzt wird (siehe Abbildung 44).



Abbildung 43: Das Hochbeet in Quadrant D ist zu einer Seite verstellt mit Mülltonnen. Quelle: GB*Ost, 2021.



Abbildung 44: Das Hochbeet in Quadrant A wurde mit einer Plattform überbaut, die als Gastgarten genutzt wird. Quelle: GB*Ost, 2021.

Unsere Beobachtungen fanden im Sommer bei hohen Temperaturen statt. Je nach Sonnenstand gab es zeitweise ganze Bereiche am Platz, die über einen langen Zeitraum unbeschattet waren. Vor allem die Wartebereiche bei den Ampeln und die Straßenbahnhaltestellen, die inmitten der Fahrspuren gelegen sind und damit weit abseits vom vorhandenen Grün, sind während der sonnenintensivsten Zeit vollkommen exponiert.

Lokale mit Aufenthaltsbereichen sorgen eigenständig für Schatten, indem Schirme und Markisen eingesetzt werden, einige können auch von den großen Baumkronen als Schattenspenderinnen profitieren. Der Imbissstand Mr. Kuschari (Quadrant B) war gänzlich der prallen Mittagssonne ausgesetzt und hat regelmäßig den Bereich um den Stand mit Wasser abgespritzt, um für etwas Abkühlung zu sorgen.

Der Quellenplatz ist reich an Aufenthaltsflächen, vor allem aber in Form von Gastgärten. In diesen halten sich vor allem Männer und über einen längeren Zeitraum auf. Temporärer Aufenthalt findet hingegen an den Straßenbahnhaltestellen statt. Diese sind allerdings nur spärlich vor Witterung geschützt, Sitzgelegenheiten gibt es keine. Beim Warten, Essen oder Pause machen verwenden Nutzer*innen, wenn es ihnen körperlich möglich ist, die Geländer entlang der Haltestellen oder die Mäuerchen rund um die Hochbeete. Letztere werden als Treffpunkte, Pausenplätze und auch für Liebesbezeugungen genutzt, wie auf Abbildung 45

und 46 zu sehen. Aber sie sind auch schmal, niedrig und im Winter kalt, da es sich um einen Naturstein handelt.



Abbildung 45: Die Mäuerchen um die Hochbeete dienen als Sitzgelegenheit. Quelle: GB*Ost, 2021.



Abbildung 46: Im Jahr 2021 haben sich Dominik und Cathy am Quellenplatz ihre ewige Liebe geschworen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Auf dem folgenden Plan sind die verschiedenen Aufenthaltsarten und Orte eingezeichnet:

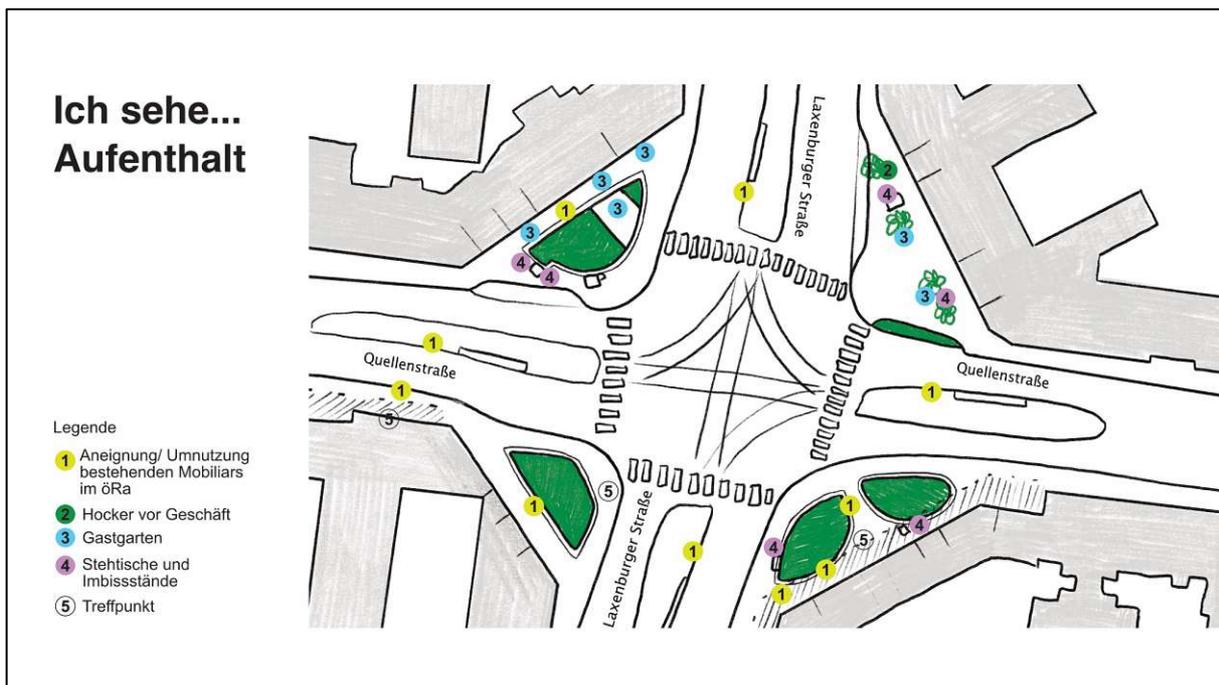


Abbildung 47: Verschiedene Aufenthaltsarten und -Orte am Quellenplatz. Quelle: GB*Ost, 2021.

Durch das gänzliche Verlassen auf urbane Möbel als Sitzgelegenheiten im öffentlichen Raum, werden Teile der Bevölkerung von der Platznutzung ausgeschlossen, besonders diejenigen, die räumliche Anforderungen haben, um überhaupt den öffentlichen Raum nutzen zu können. Das sind am Quellenplatz Menschen, die nicht lange auf den Beinen stehen können, die nicht oder nur schwer Hindernissen aus dem Weg gehen und Höhenunterschiede überwinden können oder die bei extremen Witterungsverhältnissen besonders vulnerabel sind. Diese müssen entweder konsumieren und sich innerhalb der Gastgewerberäume aufhalten oder sie passieren den Quellenplatz so schnell wie möglich oder meiden ihn gänzlich, wenn das eine Option ist.

Die Mobilität und der Aufenthalt am Platz unterscheiden sich je nach Personengruppen. Viele Männer halten sich wie erwähnt in den Gastgärten (in Verbindung mit langer Zeitspanne) auf und/oder passieren den Platz häufig allein oder in reinen Männergruppen. Unser Praktikant JG beschrieb den Platz bei einer Gelegenheit als „toxisch männlich“, dominant männliches Verhalten prägt das Straßenbild, vor allem abends. Frauen hingegen sind oftmals im Familienverband oder in Begleitung von Kindern unterwegs, dann auch noch häufig ausgestattet mit Kinderwägen und Einkaufstrolleys. Ältere Menschen konnten wir ebenfalls beim Einkauf mithilfe von Trolleys und Rollatoren beobachten, im Vergleich zu den anderen erwähnten Personengruppen aber waren diese nur in geringer Zahl vertreten. Das lange Warten und die anschließend kurzen Ampelphasen führen zu brenzlichen Situationen zum Beispiel beim Versuch die Straße zu queren, um beispielsweise die Straßenbahn zu erwischen, während ein Abschnitt der Quellenstraße als „Testosteronmeile“ bezeichnet wird, in der gerne das Gaspedal durchgetreten wird (ja, auch in der Regel von Männern). Die zahlreichen Höhenunterschiede und Barrieren und zusätzlich die fehlenden Sitzmöglichkeiten im konsumfreien Raum und der spärliche Schutz vor Witterung, verfehlen es, vulnerablen Personengruppen, aber eigentlich allen Zufußgehenden, eine sichere Umgebung zu schaffen.

Trotz der genannten Herausforderungen in der Nutzung, ist der Quellenplatz ein Treffpunkt, der im Alltag vieler Menschen eine Rolle spielt. Viele Menschen kommen regelmäßig zum Platz, kreuzen ihn, nutzen die vorhandenen gewerblichen Angebote, nutzen den ÖV oder entsorgen ihren Müll. Bereits an anderer Stelle habe ich die verschiedenen Interaktionen, Begrüßungs- und Abschiedsszenen, die wir beobachten konnten, beschrieben. Was macht also diesen Platz aus? Wie lassen sich diese von uns wahrgenommenen hektischen, urbanen und mal entspannten, vertrauten Stimmungen erklären? Und wie fühlen sich die Menschen hier?

Der Tastsinn, symbolisiert durch die Hand, steht stellvertretend für alle Themen, die „gefühl“ werden können. Die feuchten Handflächen bei Nervosität, die aufgestellten Nackenhaare in einer bedrohlich anmutenden Situation, die Hitze am Scheitel bei praller Sonne oder die zugekniffenen Augen bei Wind sind körperliche Reaktionen auf Erlebtes. Das Empfinden dahinter können wir als Außenstehende meist nur erraten, die Reaktionen auf diese, wie das Abwischen der Handflächen auf der Hose, das Verlassen einer Situation, das Aufsetzen eines Kapperls oder das Schützen der Augen durch das Handvorhalten, lassen sich aber beobachten. Bei der qualitativen Beobachtung haben wir auf diese Reaktionen geachtet und einige davon in folgendem Plan verortet:

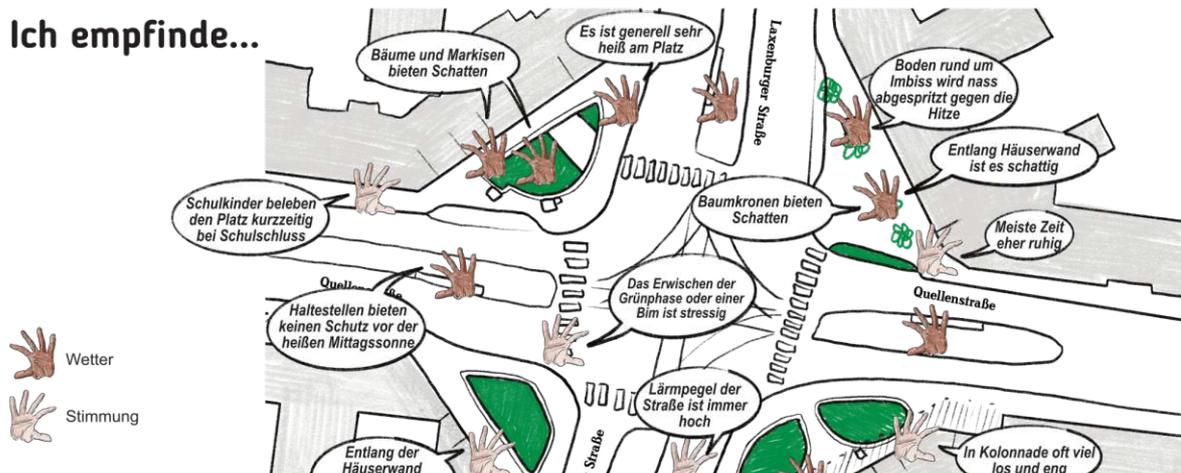


Abbildung 48: Auf diesem Plan sind Eindrücke aus der Beobachtung eingezeichnet. Unterschieden wird zwischen "Wetter" und "Empfinden". Quelle: GB*Ost, 2021.

Diese Beobachtungen und unsere Fragen nach Wohlbefinden und Sicherheitsempfinden am Quellenplatz, auch die Frage nach geschlechterspezifischen Unterschieden in der Raumnutzung, wollten wir mittels des vierten und letzten Impulses thematisieren.

2. Die wichtigsten Informationen zum Impuls

Titel: Impuls 4 „Quellenplatz Neu? Spür hin!“

Zeitpunkt: Freitag, 15.10.2021, 8-10 Uhr

Ziel: Ausgestattet mit den Sinnes-Objekten Hand (Tastsinn) und Auge (Sehsinn) gingen wir für den letzten Impuls auf den Quellenplatz. Ziel war es das Fühlen und Empfinden zu thematisieren und dadurch über das individuelle Wohlempfinden und Sicherheit zu sprechen, mithilfe der Leitfrage „Wie fühlst du dich am Quellenplatz?“. Dadurch wollten wir folgende Themen behandeln:

- Versorgung/Angebote am Platz (Was gibt es hier für mich?)
- Mobilität (Wie [gut] komme ich von A nach B?) und
- Aufenthalt (Unter welchen Bedingungen kann ich mich hier aufhalten? Bin ich (z.B. vor Witterung, Gefahren, usw.) geschützt?)

Beschreibung/Ablauf: Auch beim letzten Impuls haben wir das urbane Wohnzimmer am gewohnten Standort aufgebaut. Diesmal wurde es allerdings als „Frauen*sofa“ betitelt und sollte so eine Diskussion zur von uns beobachteten geschlechtsspezifischen Nutzung anregen. Vor allem wollte ich aber Frauen einen eigenen Platz verschaffen.

Zusätzlich zum urbanen Wohnzimmer in Quadrant C, haben wir eine Station in Quadrant D aufgebaut. Dort haben wir ebenfalls den Aufenthalt thematisiert, indem wir Liegestühle und Klappsessel mitgenommen und im Quadranten verteilt

haben, in der Hoffnung, dass diese auch genutzt würden. Weiters haben wir an einer Scheibe alle gesammelten Aussagen zum Quellenplatz in Form einer Fensterausstellung gezeigt. Zu guter Letzt hatten wir einen großen Plan vom Quellenplatz dabei, in welchem Orte, an denen mensch sich (nicht) wohl fühlt, markiert werden sollten.

Die früh gewählte Uhrzeit sollte besonders Personen, die die Sorgearbeit übernehmen (unseren Beobachtungen am Platz nach, sind das vor allem Frauen, die um diese Uhrzeit Kinder zur Schule bringen), abfangen, diesen einen entschleunigten Morgen im gemütlichen Ambiente bieten, um so ins Gespräch zu kommen. Daher haben wir an beiden Stationen Kaffee und Tee ausgeschenkt.

Zielgruppen: Menschen, die der Sorgearbeit am Platz nachgehen, allen voran Frauen/Mütter; Nutzer*innen des Platzes

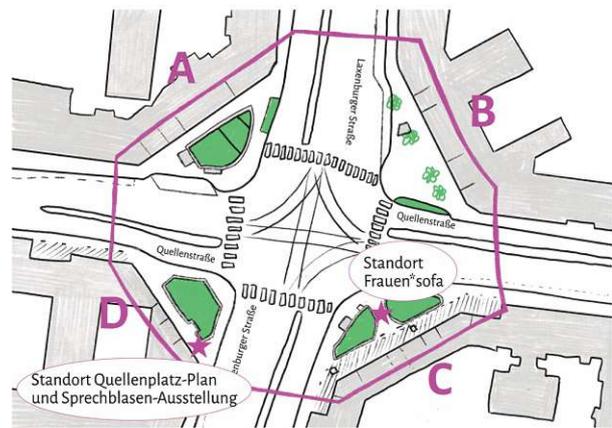


Abbildung 49: Bei diesem Impuls waren wir an zwei Standorten gleichzeitig. Eigene Darstellung.

3. Gedankenprotokoll der Intervention

Die einzelnen Detailkonzepte der Impulse wurden ursprünglich auf unser Team, also auf mich für Impuls 1, ES für Impuls 2, CR für Impuls 3 und JG für Impuls 4, aufgeteilt. Trotz Bemühungen und wiederholter Besprechungen konnte unser Praktikant JG kein vollständiges und stringentes Konzept für den Impuls vorlegen. Daher fiel die inhaltliche und ausführende

Hauptverantwortung auch von diesem Impuls auf mich zurück, was mir zwar Spaß gemacht aber wieder viele Arbeitsstunden bei mir gebündelt hat.

Kaffee und Tee

Es war sehr früh und kalt an diesem Oktobermorgen. Bei diesem Impuls stand das Thema Aufenthalt besonders im Fokus, in Kombination mit dem Wohlbefinden und der eigenen Sicherheit (vor Gefahren oder dem Wetter). Um diese Themen zu unterstreichen und den Wohlfühlfaktor am Quellenplatz temporär zu erhöhen, haben wir an unseren beiden Stationen „gratis“ Kaffee und Tee ausgeschenkt.

Was wir bereits für den letzten Impuls eingesetzt haben, waren Plakate, die kurz den Grund unserer Anwesenheit beschrieben. Allerdings immer mit dem Fokus auf die inhaltliche Arbeit und nicht bezogen auf unseren GB*-Auftrag. So haben wir auch bei diesem Impuls, an beiden Stationen, ein Plakat eingesetzt (siehe Abbildung 50).

Wir befanden uns immer noch in der Corona-Pandemie. Zu dieser Zeit musste jede Interaktion mit Fremden, vor allem in Kombination mit unverpacktem Essen oder offenen Getränken, wohl überlegt sein. Aufgrund der damals herrschenden Hygienebestimmungen war es naheliegend, Einwegbecher zu nutzen. Da wir aber nicht Gefahr laufen wollten, zur weiteren Vermüllung des Platzes beizutragen, haben wir uns trotzdem dazu entschieden, unsere waschbaren und bereits zur Verfügung stehenden Mehrwegbecher aus dem Stadtteilbüro zu nutzen. Beim Ausschicken haben wir dann besonders auf bestehende Hygieneregeln geachtet, was dann in der Umsetzung erfreulicherweise zu keinen der befürchteten Probleme oder Hindernisse geführt hat.

Durch den Einsatz wiederverwendbarer Becher, konnten wir allerdings nur stationären Konsum ermöglichen. Teilnehmer*innen mussten also bei uns oder in der Nähe bleiben, um die Heißgetränke zu konsumieren. Ein Mann, der eilig auf dem Weg zur Straßenbahn war, ist kurzerhand stehen geblieben, um sich einen Kaffee mitzunehmen. Zuerst war er enttäuscht, dass das nicht möglich war, er hatte es doch eilig an die Universität zu kommen. Die Tatsache, dass der Kaffee gratis war, war aber letztlich das gewichtige Argument, so blieb er stehen



gratis Kaffee und Tee

Am Quellenplatz eine Pause einlegen, das gehört dazu. Oder vielleicht doch nicht?

Sind Sie gerne am Quellenplatz oder sind Sie hier, weil Sie halt müssen? Weil, wo soll man denn sonst hin?

Erzählen Sie uns Ihre Geschichten, bei einem Schluck Tee oder Kaffee!

Heute ab 7:30, solange
der Vorrat reicht



Abbildung 50: Mit diesem Plakat haben wir auf unser Angebot, gratis Kaffee und Tee zu konsumieren, hingewiesen. Quelle: GB*Ost, 2021.

und unterhielt sich mit mir über seine finanziellen Engpässe, seine Herkunft und sein Erleben am Quellenplatz.

Durch die Mehrwegbecher konnten wir also Teilnehmer*innen neugierig machen und überhaupt anziehen oder aber sie für ihre Teilnahme „belohnen“. Generell haben wir an diesem Morgen weniger, dafür aber längere/intensivere Gespräche geführt. Ich habe mich beispielsweise länger mit einem Mann und dessen Sohn unterhalten (sie leben in einer Eigentumswohnung um die Ecke vom Quellenplatz) als wir auf die Dokumentation von Ed Moschitz über die Quellenstraße zu sprechen gekommen sind, vor allem auf das darin behandelte Thema (wie er es zusammengefasst hat) „fleißige Ausländer vs. Alteingesessene Österreicher/Abgehängte“. Dabei wurde eine ältere Frau mit Hund hellhörig und hat sich ins Gespräch hineinreklamiert und sich abschätzig über Ausländer*innen und Asylsuchende geäußert. Ihrer Meinung nach „kann man sich hier [am Quellenplatz] nirgendwo reinsetzen, weil alles den Ausländern gehört“. Ich habe hier nicht diplomatisch reagiert, sondern ihr klar gemacht, dass die Art von Sprache und derartige Aussagen unerwünscht sind, was sie sichtlich aufgeregt hat. Sie hat aufgebracht die Situation verlassen, was ich nicht als erfolgreiche Interaktionen einstufen würde. Immerhin wurde aber der Disput vom Mann mit seinem Sohn und mir aufgenommen, um über die soeben illustrierte „alteingesessene Österreicherin“ und ihrer Schwierigkeit, sich im Grätzl wieder zu finden, weiterzusprechen. Erst nach sehr langem Gespräch, konnte ich die beiden doch zu einem Heißgetränk überreden, welches sie dann auch noch, trotz zuvor angekündigter Eile, in Ruhe bei uns getrunken haben.

Das Frauen*sofa

In Quadrant C wurde an unserem Stammplatz der vergangenen zwei Impulse, erneut das urbane Wohnzimmer aufgebaut. Das markante rote Sofa erhielt an diesem Tag den Titel „Frauen*sofa“ in Form eines Schildes, das sichtbar am Sinnes-Objekt Hand aufgehängt wurde (siehe Abbildung 51). Es sollte explizit Frauen* zur Nutzung einladen, aber durchaus auch Männer von dieser ausschließen.



Abbildung 51: Das Wohnzimmer wurde ähnlich wie bei den beiden vorangegangenen Impulsen aufgebaut, sollte an diesem Tag aber nur von Frauen* genutzt werden. Quelle: GB*Ost, 2021.

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich beschrieben, dass ich mit der Bezeichnung „Frauen“ weiblich gelesene Personen meine, da wir vor allem aus der Beobachtung heraus Erkenntnisse über die Platznutzung gezogen haben und daher dieser deskriptive Zugang sinnvoll war. Bei dem Einsatz des „Frauen*sofas“ war die Nutzung natürlich nicht ausschließlich weiblich gelesenen Personen vorenthalten, sondern für alle Frauen offen. Die Ergänzung des Sternchens* am Ende des Wortes Frauen, steht für dieses Verständnis.

Meine beiden Kolleg*innen CR und ES haben diese Station betreut. CR beschreibt in ihrem Gedankenprotokoll, dass sie die Atmosphäre an der Station als angenehm empfunden hat und trotz Skepsis wegen der frühen Uhrzeit, war sie positiv überrascht, wie viele Gespräche hier entstanden sind. Vor allem haben sich ältere Menschen die Zeit genommen, die gerade ihre

Einkäufe erledigten. So beschreibt sie, dass eine Frau dankbar das Sofa genutzt hat, um eine Pause nach dem Einkaufen einzulegen und einen Kaffee zu trinken. Es haben sich auch weitere Personen interessiert gezeigt, konnten sich diese Zeit aber nicht nehmen. Sie resultiert, dass die Diskrepanz zwischen einem Wohnzimmer, das eher als intim gilt, im Gegensatz zum öffentlichen Verkehrsraum Quellenplatz augenscheinlich wurde. Es haben sich zwar viele Menschen Zeit für den Kaffee genommen, für welchen sie sich aber nicht „ins Wohnzimmer“ setzen wollten.

ES beschreibt die Atmosphäre ebenfalls als ruhig und entspannt im Vergleich zum sonst hektischen Quellenplatz. Auch sie schildert einige Interaktionen, zum Beispiel mit einer Frau, die unserem Treiben vor Ort ambivalent gegenüberstand. Einerseits störte es sie, dass „überall der Weg versperrt ist“ (durch unsere Intervention), nutzte diesen Ärger aber, um sich über den Platz zu unterhalten. Auch würde sie sich gerne setzen, aber „bei dem Verkehr“ würde niemand hierbleiben wollen, was die Herausforderung am Quellenplatz betreffend das Thema „Aufenthalt“ ganz gut auf den Punkt bringt.

Am „Frauen*sofa“ sollte aber die beobachtete Genderdiskrepanz in der Platznutzung zum Thema gemacht werden. ES und CR beschreiben beide, dass sie zwar im Gespräch versucht haben, dieses Thema einzubringen, aus ihrer Sicht aber erfolglos bzw. stießen sie auf wenig Rückmeldung. Auch viel es ihnen schwer über die Leitfrage „Wie fühlst du dich am Quellenplatz?“ Gespräche zu führen.

Doch auch abgesehen von der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Gender oder Frauen* im öffentlichen Raum, haben wir den Impuls auf eine Weise konzipiert, mit der wir uns erwartet haben, Frauen, die ihre Kinder zur Schule bringen, welche kurz vor 8 beginnt, zu erreichen. Unsere Hoffnung war es diesen einen Aufenthaltsraum speziell für sie bereitzustellen, inklusive einem Heißgetränk am Morgen. So wollten wir den Moment abpassen, wo sie gerade ihr(e) Kind(er) abgesetzt haben und bevor sie anschließend zu den übrigen täglichen Aufgaben übergegangen wären. Diese Frauen haben wir an diesem Tag nicht erreicht. Die Fragen, die sich uns in diesem Zusammenhang gestellt haben und Schlüsse auf unsere gewählte Methode, behandle ich im Reflexionskapitel.

Die Wohlfühlecke

Bei diesem Impuls waren wir in zwei Quadranten vertreten, so auch im Quadranten D. Dieser ist der einzige, ohne gastronomisches Angebot. Dennoch wird er regelmäßig von Nutzer*innen aufgesucht, vor allem um Essen, welches am Platz eingekauft wurde, hier auf dem Mäuerchen sitzend, zu konsumieren. Das Thema „Aufenthalt“ haben wir deshalb auch hier aufgegriffen, indem wir verschiedene Sitzgelegenheiten, also Klappsessel und Liegestühle, angeboten haben. Ob wegen der frühen Stunde, den mittlerweile tiefen Temperaturen oder sonst einem Grund, diese Sitzgelegenheiten wurden nicht genutzt.

In Kombination mit dem Angebot der Sitzmöglichkeiten, haben wir auch hier Tee und Kaffee ausgeschenkt und mittels desselben Plakats, wie in Quadrant C, dafür geworben. Zusätzlich haben wir das Sinnes-Objekt Auge verwendet, um weitere Aufmerksamkeit zu bündeln.

Dieser Quadrant hat sich auch für die Arbeit vor Ort angeboten, da er im Vergleich zum restlichen Platz, eher untergenutzt ist. An der Ecke befand sich zu der Zeit ein leerstehendes Ladenlokal, das wir in unsere Intervention einbezogen haben. Wir wussten bereits, dass REWE das Lokal übernommen hatte, wir hatten hier eine Ansprechperson. Bei dieser haben wir uns eine Genehmigung eingeholt, ihre Scheiben für unsere Arbeit temporär zu nutzen.



Abbildung 52: Im Quadranten D haben wir mit einem großen Plan gearbeitet, Sprechblasen der vergangenen Impulse wurden sichtbar gemacht und Sitzgelegenheiten haben zum Verweilen eingeladen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Der Quellenplatz-Plan

Auf einer dieser Scheiben haben wir einerseits einen großen Plan vom Quellenplatz gezeigt, mit welchem wir über (Un-)Wohlfühlorte am Platz, sprechen wollten. Dabei wollten wir bei diesem abschließenden Impuls nochmal den Quellenplatz in seiner „Gesamtheit“ behandeln, also diesen städtebaulich zusammenhängenden Ort zeigen und uns damit auch auf eine Metaebene bewegen, um Themen gesamtheitlicher zu betrachten bzw. in Zusammenhang oder in Abhängigkeit voneinander zu sehen.

Der Plan zeigt den Quellenplatz aus der Vogelperspektive. Er wurde digital von mir gezeichnet. Dazu habe ich mich entschieden, um möglichst wenig Details zu zeigen und dadurch das Wesentliche des Platzes herauszustreichen. Um diesen Aspekt zu betonen, habe ich auf Text fast ausschließlich verzichtet. Um Orientierung anhand der vorhandenen Lokale und Geschäfte, aber auch Straßenbahnlinien, Parkplätze und der Müllsammelstation zu ermöglichen, habe ich diese mithilfe von leicht verständlichen Symbolen dargestellt. Dazu haben wir Klebepunkte in den Farben Rot und Grün bereitgestellt. Mit Rot sollten Orte markiert werden, an denen Teilnehmer*innen „nicht gerne sind“, in Grün Orte, an denen sie „gerne sind“. Zusätzlich konnten mithilfe von Markern persönliche Wege über den Quellenplatz eingezeichnet werden.



Abbildung 53: Auf einem großen Plan vom Quellenplatz konnten Orte eingetragen werden, an denen sich Nutzer*innen (nicht) gerne aufhalten. Daneben haben wir wieder auf Sprechblasen, Aussagen der Teilnehmer*innen festgehalten. Dieses Bild wurde am Ende der Intervention aufgenommen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Bei der Frage, wo sich Nutzer*innen (un)wohl am Platz fühlen, konnten diese keine differenzierte Aussage machen. Der Quellenplatz entsprach mehr einem Gefühl, einem Teil in einem größeren Gefüge, das nicht in sich aus Teilen bestand. In den Gesprächen war der

Quellenplatz kein eigenständiger Ort, sondern bestand nur in Abhängigkeit von oder im Gegensatz zu etwas, als Teil Favoritens, als „in der Nähe vom Reumannplatz“. Er wurde in seiner Gesamtheit zwar anerkannt aber auf die Frage hin (vor allem in Kombination mit dem Plan) hatten die Befragten keine Meinung zu einzelnen Bereichen oder Ecken des Platzes. Eine Frau sagte sogar, sie gehe seit 40 Jahren regelmäßig über den Platz, aber die Müllsammelstation sei ihr noch nie aufgefallen. Auch der Versuch zu eruieren, welche Wege sie nahmen, um den Quellenplatz zu queren, hat kaum funktioniert. Nutzer*innen konnten sich am Plan trotz meiner Bemühungen nicht orientieren. Warum sie sich auf bestimmte Weise über den Platz bewegen, scheint baulich vorgegeben – einziger Störfaktor, der benannt wurde, war die Ampelschaltung.

Dadurch veränderte sich die Nutzung des Plans im Laufe der Intervention. Wo wir ihn zu Beginn als Arbeitsinstrument sahen, wurde er eher ein buntes Plakat, das neugierig machte. Nutzer*innen konnten weiterhin die darauf gestellten Aufgaben erfüllen, aber unser Fokus lag wieder nur auf Gesprächen genereller Natur über den Quellenplatz.

Mit dem Platz verbunden ist der PKW-Verkehr. Dieser wurde aber als gegeben angesehen, die Fahrbahnen nicht als Potentialflächen. Die Autos sind zwar laut, aber damit hat man sich abgefunden (als man hergezogen ist).

Sicherheitsaspekte wurden häufig mit Verkehrssicherheit der Zufußgehenden assoziiert; brenzliche Situationen am Gehweg zwischen Rad- und Rollerfahrenden und Zufußgehenden wurden geschildert oder die zu kurzen Grünphasen für Zufußgehende, die zum Teil nicht auf die Straßenbahn abgestimmt sind. Wenn es um das Sicherheitsbedürfnis bzgl. Bewegung und Aufenthalt im öffentlichen Raum ging, wurde das Thema schnell auf Favoriten generalisiert (und dadurch ist der Quellenplatz nicht ausgenommen).

Zwei Frauen sind kurz stehengeblieben bzw. im Vorbeigehen gesagt, dass sie schon mit uns gesprochen haben („mit der Kollegin mit dem Ohr“) und sie „das, was wir da machen“ „super“ fänden.

Im Anschluss haben wir den Plan inkl. Klebepunkte und der geclusterten Sprechblasen für ca. vier weitere Stunden hängen gelassen (da auch während der Intervention einige Menschen diese im Vorbeigehen gelesen haben). Ergänzungen am Plan gab es aber keine, auch wenn die Nutzung selbsterklärend gewesen wäre. Wir hatten aber auf eine explizite Mitmach-Aufforderung verzichtet.

Sprechblasen-Ausstellung

Um die Ecke des Plans haben wir eine weitere Scheibe genutzt. Diese ist der Laxenburger Straße zugewandt und von der Straßenbahnhaltestelle war erkennbar, dass es dort etwas zu entdecken gab. Aussagen aus den vergangenen Impulsen haben wir bekanntlich auf Sprechblasen festgehalten. Für den letzten Impuls habe ich einen Teil von diesen thematisch geclustert und zu folgenden Aussagen zusammengefasst:

Der Quellenplatz ist...

...voll schön.

...ok.

...normal.

...voll.

...unsicher.

...schiarch.

Diese Zuschreibungen waren, wie man auf Abbildung 54 erkennen kann, in Form von Schildern, die als Überschriften fungiert haben, zu finden. Rund um diese wurden die bis dahin

gesammelten Sprechblasen befestigt. Die Grenzen zwischen diesen Aussagen sind einerseits fließend oder können gar nicht erst gezogen werden. Sinn war es aufzuzeigen, wie unterschiedlich die Aussagen zum Platz waren und dass es nicht „die eine“ Sicht auf den Quellenplatz gibt.

Es gab einige Personen, die bereits gedanklich einen Schritt weitergegangen sind und Aussagen über die Zukunft des Quellenplatzes getroffen haben. Diese finden sich unter der Überschrift „Ich finde...“.

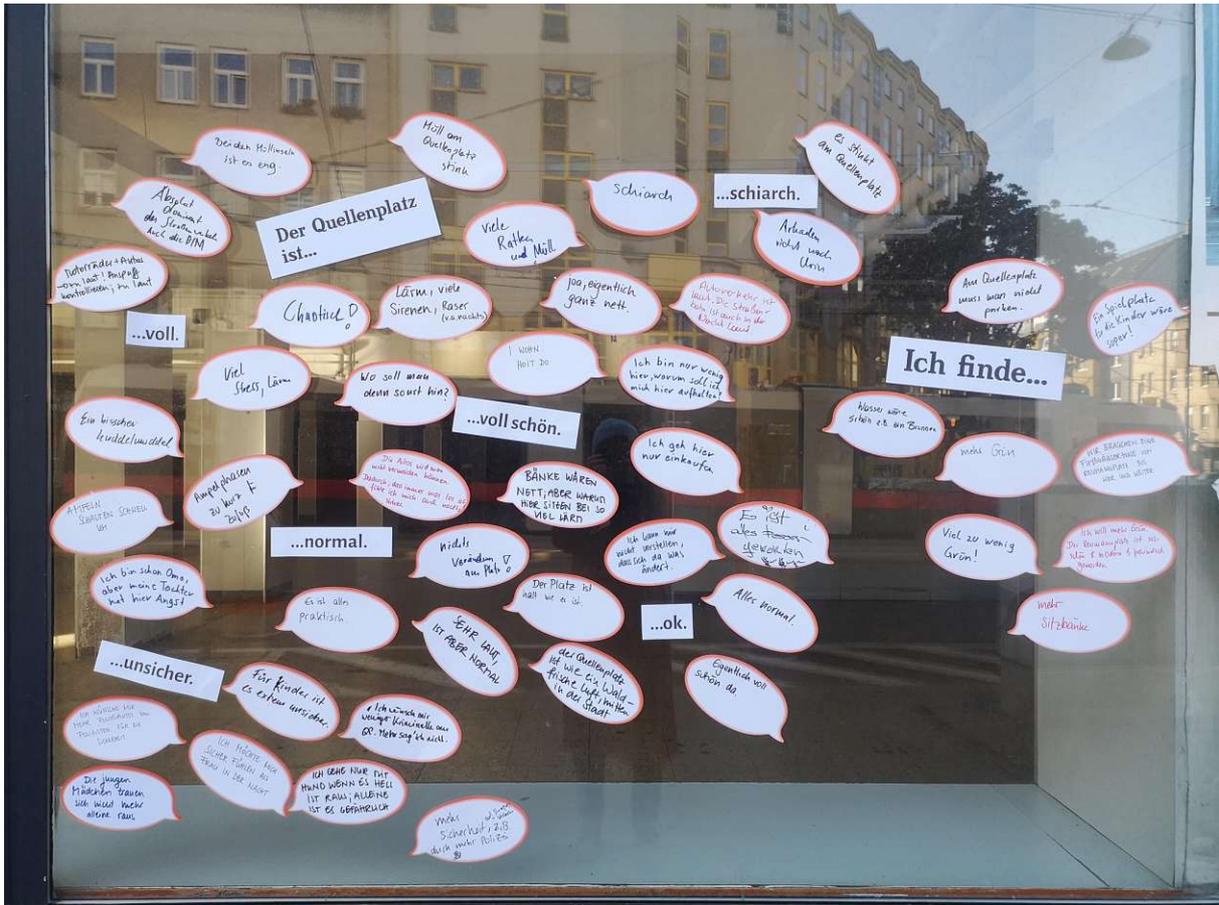


Abbildung 54: Aus den gesammelten Aussagen, haben wir für den finalen Impuls einer Ausstellung gemacht. Die Aussagen wurden thematisch gruppiert und mit Überschriften versehen. Quelle: GB*Ost, 2021.

Einige Menschen sind stehengeblieben, um sich die Sprechblasen durchzulesen. Ein Teil davon wollte anschließend mit uns über das Gelesene ins Gespräch kommen.

4. Reflexion

Dass wir beim letzten Impuls an zwei Standorten in zwei der Quadranten gleichzeitig vertreten waren, hat auf jeden Fall unsere Sichtbarkeit erhöht. Die frühe Uhrzeit in Kombination mit gratis Heißgetränken hat dazu geführt, dass wir weniger, aber intensivere Gespräche geführt haben als bei den anderen Impulsen.

CR resümierte in ihrem Gedankenprotokoll, dass die „erfolgreiche Durchführung“ eines Impulses, stark vom persönlichen Engagement abhängig war. Sie meint, sie wäre an diesem Tag müde gewesen und ihr war kalt, daher war sie zu Beginn nicht motiviert, was sich erst im Laufe des Impulses gebessert hat. Sie beschrieb auch, dass das Thema der Genderdiskrepanz

schwer zu besprechen war, was ES ähnlich empfunden hat. Auch dafür liegt, denke ich, der Grund in der mangelnden persönlichen Motivation oder Überzeugung. Das Thema der Genderdiskrepanz war mir ein Anliegen, das Konzept der Intervention kam auch von mir. Aber da ich für den gesamten Impuls verantwortlich war und die Methode rund um den Plan vom Quellenplatz und seinen (Un-)Wohlfühlorten vorbereitet hatte, habe ich diese Station betreut. Die Art der gewählten Methoden, waren stets betreuungsintensiv. Durch diese Betreuungsintensität ergibt sich automatisch eine starke Verknüpfung mit dem persönlichen Engagement. Die ausführende Person steht schließlich persönlich vor Ort, der Erfolg der Methode steht und fällt mit ihr. Wenn wir nicht von der Thematik überzeugt sind oder das Ziel unserer Arbeit nicht vor Augen haben, können wir es den Teilnehmenden auch nicht vermitteln. Darin liegt die große Gefahr für die Anwendung derartiger Ansätze, gleichzeitig aber auch das Potential. Um den Bogen zur aktuellen Debatte betreffend künstliche Intelligenz zu spannen: Hier liegt der Unterschied zwischen Mensch und Maschine. Passivität ist bei diesen Methoden, bei der Arbeit mit Menschen und vor Ort fehl am Platz, denn Nutzer*innen des Platzes müssen von uns und unserer Anwesenheit, Tätigkeit, Körperlichkeit angezogen werden, ansonsten gehen wir im Trubel am Platz unter.

Aber natürlich lässt sich die gewählte Form, um das Thema der Genderdiskrepanz zu besprechen, durchaus kritisieren. Anstatt von der, von mir gemachten Annahme, dass Frauen der Platz streitig gemacht wird durch die Anwesenheit von Männern, ist wohl auch die umgekehrte Frage angebracht: Wollen Frauen, die sonst am Quellenplatz unterwegs sind, den öffentlichen Raum nutzen? Oder handelt es sich um eine bewusste Entscheidung diesen, überspitzt gesagt, schmutzigen, lauten, heißen Platz nur so kurz wie möglich und nur wenn unbedingt nötig aufzusuchen? Ein Wohnzimmer zu wählen, das wie eine Bühne mit Scheinwerfer wirkt, ist vielleicht nicht der geeignete Raum, um Frauen zu erreichen, die eben nicht hier zu finden sind. Vor allem ist zu bedenken, dass Aufenthalt aktuell am Quellenplatz keine angenehme Erfahrung ist. Es ist laut, zu heiß oder schon zu kalt. Ein Sofa hinzustellen, ändert nichts an dieser Situation. Wer sind wir, die glauben diesen Raum bereitstellen zu müssen?

Und vielleicht ist auch die Frage angebracht: Warum geben sich Männer mit diesem schmutzigen, lauten, heißen Platz zufrieden? Weshalb verbringen sie gerade hier und scheinbar freiwillig, so viel Zeit?

c. Prozessüberblick

Unsere Erfahrungen während des Projektes „Quellenplatz neu? Da schau her!“ habe ich in der folgenden Grafik (auf den nächsten zwei Seiten) bildhaft dargestellt. Darin ist einerseits der geplante, geradlinige Prozess zu erkennen (in pink), während der tatsächliche Prozess (in grün) weniger berechenbar war. Hier wird deutlich, dass wir das Vorgehen zwar geplant und Meilensteine festgelegt haben. Allerdings waren eine laufende Steuerung, Justierung und Entscheidungsfindung (vor allem in Folge von unerwünschten Entwicklungen) notwendig, um das geplante Ziel erreichen zu können.

Ablauf des Projektes „Quellenplatz neu? Da schau her!“

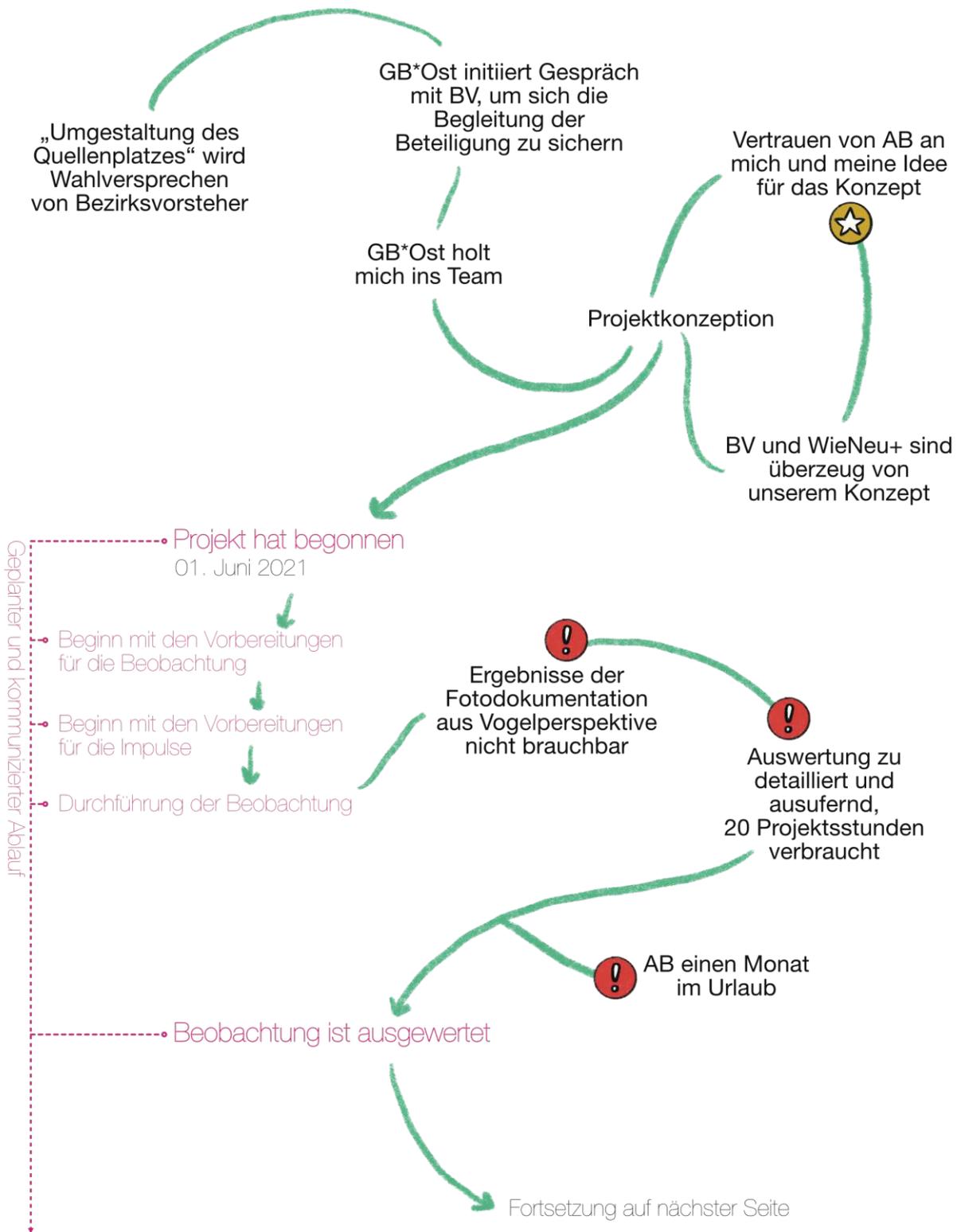
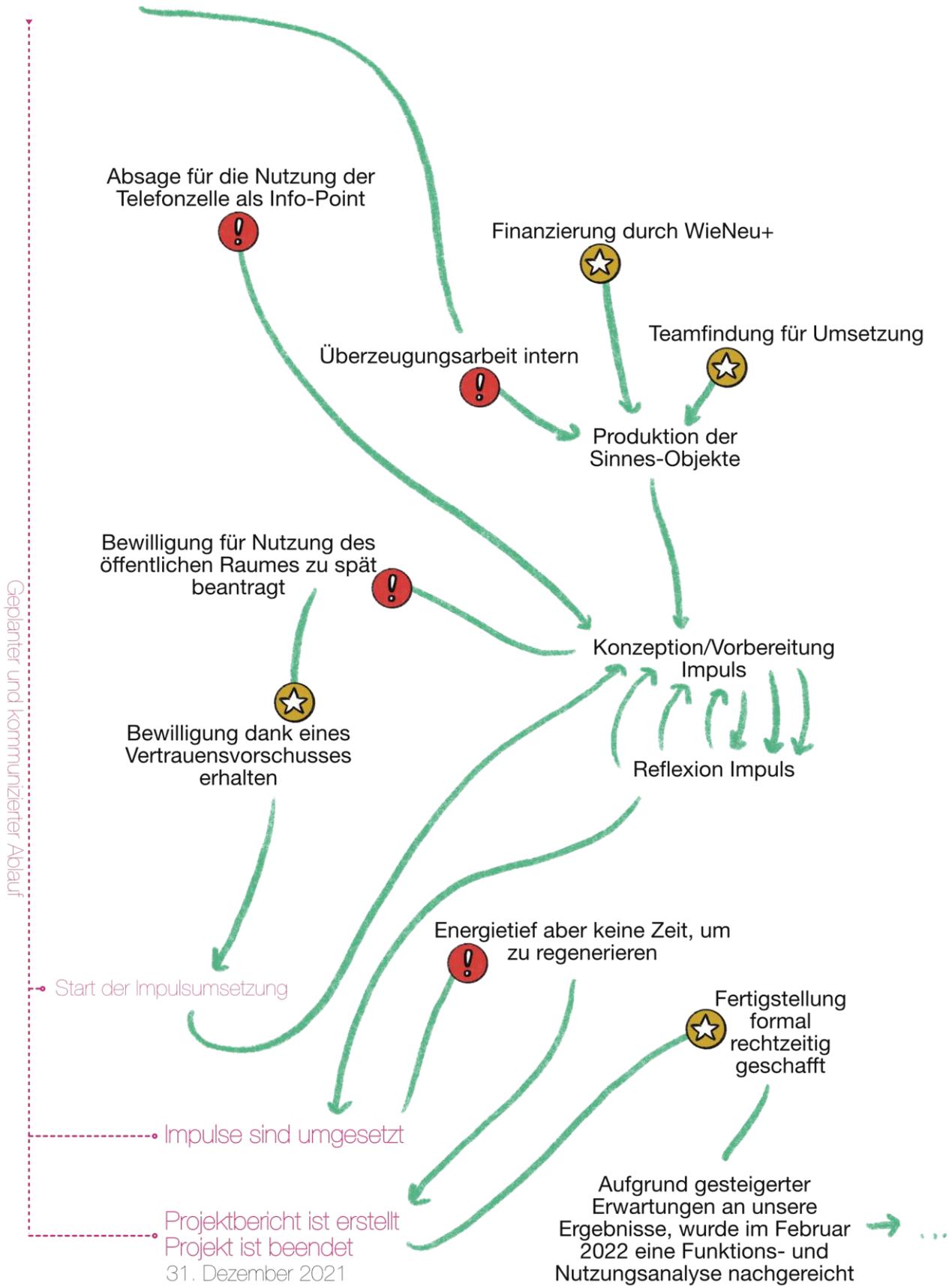


Abbildung 55: Herausforderungen haben uns dazu gezwungen, immer wieder neue Wege einzuschlagen. Erfolge wiederum haben uns dazu motiviert, auf bestehenden Wegen zu bleiben. Eigene Darstellung.



5. Diskussion

Im folgenden Kapitel werde ich die gemachten Erfahrungen während der Planung, Umsetzung und Auswertung des Projekts „Quellenplatz neu? Da schau her!“ noch einmal reflektieren und vor dem Hintergrund meiner theoretischen Auseinandersetzung zu Beginn dieser Arbeit diskutieren. Dabei beleuchte ich das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ einerseits aus Sicht der qualitativen Raum-Analyse und gehe der Frage nach, inwiefern der gewählte Zugang Erkenntnisse über den Quellenplatz erbracht hat und welche Rolle der Einbezug der Nutzer*innen hier gespielt hat.

Danach nehme ich mir Klaus Selles Buchbeitrag „An der Stadtentwicklung mitwirken? Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung“ aus dem Jahr 2020 als Orientierung und untersuche anhand seiner Kriterien, inwiefern das Teilprojekt dem Anspruch einer „Öffentlichkeitsbeteiligung, die ihren Namen verdient“, gerecht wird.

Zuletzt suche ich nach „experimentellen“ und „transformativen“ Elementen des Projektes, wieder vor dem Hintergrund meiner theoretischen Auseinandersetzung zu Beginn dieser Arbeit. Was macht dieses Projekt erwähnenswert?

a. Aus Sicht einer Raum-Analyse

Wie funktioniert der Quellenplatz?

Zu Beginn dieser Arbeit habe ich die Frage beantwortet, wie man öffentliche Räume untersuchen soll/kann, anhand der Methodenliste, die uns Fugmann und Karow-Kluge bieten:

- Die standardisierte Beobachtung („Burano-Methode“),
- kurze leitfadengestützte Interviews,
- Mental Maps,
- Foto- und Filmdokumentationen (vgl. Videografie),
- GPS-Kartierungen (Wegeverläufe),
- Spurensuche: Beobachten und Kartieren von Nutzungsspuren,
- experimentelle Interventionen und Aktionen (Fugmann & Karow-Kluge, 2017, S. 13).

Die Autorinnen beschreiben, dass je nach Ressourcen und Zielsetzung unterschiedliche Methoden herangezogen werden, in der Regel aber in einer Kombination miteinander gute Ergebnisse liefern. Beim Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ haben wir uns einer langen Liste an Methoden bedient. So haben wir mit einer Fotodokumentation aus der Vogelperspektive begonnen. Die dahinterliegende Zielsetzung war es, Wegeverläufe der Nutzer*innen zu erkennen und damit die Verbindungen dieses fragmentierten Platzes, den ich immer wieder in Form von Quadranten beschrieben habe, zu verstehen. Wie werden Barrieren überwunden, wo werden Abkürzungen genommen, wo gibt die räumliche Strukturierung vielleicht Halt oder gibt eine Ordnung vor? Die dafür gewählte Methode hat uns wenig Aufschluss über das Funktionieren des Platzes gegeben, weniger wegen der Methode an sich als aufgrund unserer gewählten Parameter, für die Erstellung dieser Fotos.

Den Fotos sind wir dennoch treu geblieben, da sie verbale Beschreibungen erleichtern oder untermauern können. Als Vorbereitung und im Nachgang zu unserer qualitativen Beobachtung haben wir daher immer wieder Fotos von bereits beschriebenen Situationen, wie der Nutzung von Mäuerchen als Sitzgelegenheit oder dem Warten an der Straßenbahnhaltestelle, gemacht.

Zu Beginn des Sommers haben wir eine qualitative Beobachtung durchgeführt. Diese war mithilfe eines Beobachtungsbogens strukturiert, auf welchem wir Nutzer*innen gezählt sowie Nutzungsarten beschrieben haben. In diesem Rahmen sind wir auf Spurensuche gegangen und haben also auch Nutzungsspuren festgehalten.

Nach der durchgeführten Beobachtung hatten wir verschiedene Themen ermittelt, mithilfe derer wir den Quellenplatz beschreiben konnten. Beobachtungen werden aber in der Regel in einem vorgegebenen zeitlichen Rahmen durchgeführt, in unserem Fall über zwei Wochen verteilt. Wir versuchten unsere Erkenntnisse zu versachlichen und zu objektivieren, damit sie Allgemeingültigkeit für den Quellenplatz erlangen würden. Diese durch uns unternommene Objektivierung der vorhandenen Daten wollten wir nicht unhinterfragt lassen. Aus diesem Grund sollten diese Erkenntnisse mithilfe der Nutzer*innen des Platzes gespiegelt werden. Gleichzeitig sollten Nutzer*innen die Möglichkeit bekommen, sich selbst mit dem Platz auseinanderzusetzen, also ihn bewusst wahrzunehmen. Deshalb haben wir uns dazu entschieden, unsere Beobachtungen und daraus resultierenden Fragestellungen in Form von Interventionen in den öffentlichen Raum zu tragen.

Wie Beeren, Berding und Kluge beschreiben, nehmen wir unser Umfeld, die Stadt, den Ort, den wir in unserem Alltag nutzen, als Hintergrundrauschen auf (Beeren, Berding, & Kluge, 2013, S. 9) aber dessen Bestandteile nach kurzer Zeit nicht mehr gesondert wahr. Eine Wahrnehmungsstörung kann dazu führen, dieses Rauschen auszustellen und den Blick auf diese Bestandteile zu lenken. Hierfür haben wir große „Sinnes-Objekte“, also bewegliche Objekte, in Form von überdimensionalen Körperteilen, die die fünf menschlichen Sinne symbolisieren (Auge/Sehen, Nase/Riechen, Zunge/Schmecken, Ohr/Hören, Hand/Tasten), eingesetzt. Diese Objekte haben wir während vier Impulsen unterschiedlich eingesetzt.

Beim ersten Impuls lag der Fokus auf dem Einsatz dieser „Sinnes-Objekte“ um Aufmerksamkeit zu schüren, während wir als „Darsteller*innen“ performativ den Quellenplatz genutzt haben, in dem wir also Tätigkeiten nachgegangen sind, die am Quellenplatz alltäglich zu beobachten sind. Diese Art der Wahrnehmungsstörung war sehr subtil und wirkte auf Passant*innen praktisch gar nicht. Menschen allerdings, die längere Zeit am Quellenplatz verbringen, also beispielsweise Personen, die dort ihrer Arbeit nachgehen, haben die Möglichkeit den Platz länger zu beobachten. Diesen fallen Veränderungen dementsprechend eher auf. Durch die Dauer unseres Aufenthalts (ungefähr 90 Minuten) gab es die Gelegenheit auf diese Wahrnehmungsstörung angesprochen zu werden, was beispielsweise der Betreiber der „Schnitzelquelle“ genutzt hat und so mit mir ins Gespräch gekommen ist.

Um diese Wahrnehmungsstörung auch für Passant*innen zu bewirken, mussten die folgenden Interventionen augenscheinlicher werden. Die „Sinnes-Objekte“ waren weiterhin im Einsatz, um unserer Anwesenheit im öffentlichen Raum als visueller Anker zu dienen. Weiters haben wir ein urbanes Wohnzimmer aufgebaut, das wir bei jeder weiteren Intervention ausgebaut haben. Beim zweiten Impuls haben wir stationär in diesem gearbeitet, beim dritten Impuls waren wir aufsuchend am Platz unterwegs und haben immer wieder den Weg über den Platz und zurück zum urbanen Wohnzimmer unternommen. Weiters haben wir kleine Einladungen verteilt und haben erstmals auch ein Plakat, das ein wenig Kontext zu unserer Anwesenheit gegeben hat, eingesetzt. Beim letzten Impuls haben wir das urbane Wohnzimmer durch eine zweite Station in einem weiteren Quadranten ergänzt. Auch bei diesem haben wir Plakate eingesetzt, diesmal um über unser Angebot - nämlich Heißgetränk im Tausch für Geschichten über den Quellenplatz - zu bewerben.

Mit unseren Angeboten wollten wir bei jedem Mal grundsätzlich Aufmerksamkeit erregen. Durch den Einsatz der verschiedenen Sinnes-Objekte und die unterschiedlichen Anregungen in Form unserer Interventionen und der damit zusammenhängenden Leitfragen, haben wir bei jedem Mal versucht, diese Aufmerksamkeit direkt auf eine bestimmte Wahrnehmung zu lenken und darüber die Auseinandersetzung mit der eigenen Umgebung, vor allem mit dem Quellenplatz, anzuregen und darüber miteinander ins Gespräch zu kommen.

Sensibilisierung der Nutzer*innen für anstehende Veränderungen

Ziel war es auch die Nutzer*innen des Platzes für die anstehende Veränderung zu sensibilisieren, ein Ziel, das auch Beeren, Berding und Kluge beim Einsatz von Interventionen formulieren. Das ist uns hoffentlich gelungen, allerdings ist uns dieser Anspruch auch ein wenig zum Verhängnis geworden. Der Anspruch, den Austausch über den Quellenplatz mithilfe der Sinneseindrücke anzuregen, ist im Laufe des Prozesses rasch übergegangen in die Suche nach verwertbaren Informationen für eine „Verbesserung“ des Quellenplatzes. In dem Zeitraum, in dem die Impulse umgesetzt wurden, sind auch die internen Diskussionen rund um die Umgestaltung weiter gegangen und schrittweise konkreter geworden. Der Austausch mit Nutzer*innen des Platzes, losgelöst von diesen Umgestaltungsüberlegungen und konkreten Fragestellungen, stellte sich mit der Zeit als immer schwierigere Aufgabe heraus, stellte ich doch bei den Gesprächen mit Nutzer*innen eine Verschiebung von den Wahrnehmungen hin zum konkreten Thema der Umgestaltung des Platzes, wie ich in der Reflexion des dritten Impulses beschrieben habe.

Im Nachhinein betrachtet überrascht mich diese Entwicklung eher weniger, das Problem lag in der Gesamtkonzeption des Prozesses. Die Umgestaltung des Quellenplatzes lag als Idee im Raum. Die Beteiligung der Platz-Nutzer*innen wurde für das laufende Jahr konzipiert, daraus entstand das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ (erst im Nachhinein konnten wir über das Projekt als Teilprojekt sprechen, als das Folgeprojekt im Jahr 2022 beauftragt war). Uns, oder mir, war damals schon bewusst, dass es sich um ein Teilprojekt handeln würde und dass unterschiedliche Beteiligungsangebote bzw. eine laufende Beteiligung über den gesamten Prozess (bis nach der Umgestaltung) nötig wäre, um Platz-Nutzer*innen und Bewohnende aus dem Umfeld erstzunehmend zu beteiligen.

Hätten wir zu Beginn festgelegt, in welchen Etappen die Beteiligung ablaufen würde, in Kombination mit gewünschten Erkenntniszielen und Partizipationsgrad, so wären diese unterschiedlichen Ansprüche (in unserem Fall die Sensibilisierung für den Platz vs. das Generieren von verwertbaren Informationen für einen möglichen städtebaulichen Wettbewerb) eventuell nicht vermischt worden. Denn die Erwartungen an unsere Arbeit wären einerseits klarer gewesen, andererseits hätten auch wir besser für diese einstehen können. Aber auch wir hatten den Wunsch, dass der Quellenplatz so umgestaltet wird, wie er den Nutzer*innen bestmöglich zugute kommt, also haben auch wir den Druck verspürt hier konkrete Aussagen zu machen.

Inwiefern hat die Durchführung der Impulse und der damit zusammenhängende Austausch mit Nutzer*innen, einen Beitrag zur Analyse des Platzes geleistet?

Wir wollten durch die Reaktionen der Nutzer*innen Rückschlüsse auf unsere identifizierten Themen machen und dementsprechend diese bei Bedarf anpassen. Insgesamt muss ich aber feststellen, haben wir praktisch kaum an unserer fachlichen Sicht auf den Quellenplatz, an den von uns identifizierten Herausforderungen und Potentialen, gerüttelt. So verhielt es sich zum Beispiel mit dem Thema der unterschiedlichen Nutzung des Platzes von Männern und Frauen: Dass es hier einen Unterschied gibt, ist ein zu beobachtender Fakt. Was ich bei der Durchführung der Intervention erwartet habe, war es Reaktionen oder Emotionen auf diese Erkenntnis zu erzeugen oder abzufangen. Stattdessen kam aber wenig bis nichts, weder nennenswerter Aufschrei noch Zustimmung. Das kann an der Art und Weise, also an der Ausgestaltung der Intervention liegen. Möglicherweise gehört diese unterschiedliche Nutzung ebenso zum „Hintergrundrauschen“ des Platzes. Eventuell haben wir es durch das „Frauen*sofa“ geschafft, dieses Thema für einige Menschen überhaupt zum Thema zu machen. Wir haben nicht versucht, zu überprüfen, inwiefern dieses Thema nun Bedeutung für

die Nutzung des Quellenplatzes hat, abseits unserer Interventionen und der direkten Konfrontation dazu hat. Aber am Thema für die Bearbeitung der Umgestaltung des Platzes, sind wir ungeachtet der vermeintlich ausgebliebenen Reaktionen drangeblieben.

Durch die Durchführung der Impulse, waren wir, die Mitarbeiter*innen der GB*Ost, über längere Zeiträume am Quellenplatz. Dadurch konnten wir den Ort zu unterschiedlichen Zeiten erleben. Allein dieser Umstand hat dazu geführt, dass wir unser Wissen über den Quellenplatz angereichert und wiederholt ‚am eigenen Leib‘ (durch unsere körperliche Anwesenheit) festgestellt haben, wie der Platz „funktioniert“.

Über die verschieden gestalteten Interventionen hatten wir Zugang zu verschiedenen Nutzer*innen. Das Thema Sicherheit am Platz beispielsweise, wurde vorrangig durch weibliche Nutzerinnen an uns herangetragen, dem wir deshalb im vierten Impuls besonders Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Vor allem hat die Arbeit mit den Nutzer*innen Erkenntnisse darüber geliefert, welche Art der Ansprache zielführend ist und mithilfe welcher Mittel wir den Kontakt zu unterschiedlichen Gruppen herstellen können. Der Einbezug der Nutzer*innen und die Erfahrung mit diesem, haben maßgeblich die Konzeption der weiterführenden Beteiligung geprägt.

b. Aus Sicht einer Bürger*innenbeteiligung

Bereits im Theorieteil habe ich Selles Kritik an der aktuellen Partizipationspraxis wiedergegeben. Da das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ als Beteiligungsprojekt beauftragt war, möchte ich anhand der Kriterien, die er in seinem Buchbeitrag „An der Stadtentwicklung mitwirken? Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung“ aus dem Jahr 2020 prüfen, inwiefern sich das Projekt anhand dieser Kriterien einordnen lässt.

Als die drei Basiskriterien, mit denen sich Öffentlichkeitsbeteiligung beschreibt lässt, nennt Selle Frühzeitigkeit und Gestaltungsoffenheit, Transparenz und Haltung (Selle, 2020, S. 111). Die Öffentlichkeit soll zu einem Zeitpunkt einbezogen werden, in dem Entscheidungen beeinflusst werden können. Dabei ist es wichtig zu kommunizieren, wie viel Einfluss genommen werden kann. Und zu guter Letzt müssen alle involvierten Akteur*innen bereit sein, eine solche Beteiligung ernst zu nehmen und sich mit den Ergebnissen dieser auseinanderzusetzen.

Der Faktor Zeit spielt eine erhebliche Rolle, wenn es um die Gestaltung von Beteiligungsprozessen geht. Selle beschreibt den Umstand umstritten, ob eine Beteiligung möglichst offen gestaltet sein soll oder aber ob erste Alternativen und Varianten einer Planung gezeigt werden sollen (Selle, 2020, S. 111). Diese sollen dazu dienen, dass Beteiligte sich Konkretes unter der Aufgabenstellung vorstellen können. Damit steht gleichzeitig die Frage im Raum, wann die Beteiligung an einer Planung beginnen soll. Bei dieser Frage dürfte sich die Fachwelt aber einig sein, zumindest laut Selle, dass Rahmenbedingungen geklärt sein müssen (Selle, 2020, S. 111).

Es folgt der Start der Beteiligung an Stadtentwicklungsprojekten, wenn im Idealfall Politik und Verwaltung sich auf einen Weg geeinigt haben und wenn auf dieser Grundlage Fachpersonen aus der Planung Mögliches vom Unmöglichen getrennt haben, wenn also die Rahmenbedingungen gesetzt sind. Dann befinden wir uns in der Regel zu diesem Zeitpunkt bereits fortgeschritten im Planungsprozess, was wiederum die Art der Beteiligung von Nutzer*innen lenkt bis stark einschränkt. Je nach gesetzten Rahmenbedingungen und je nach Größe des Planungsprojektes, ergeben sich Varianten einer Planung, zumindest in groben

Zügen, meist automatisch. Die theoretische Offenheit des Prozesses, wie es sie für eine hochwertige und ernstzunehmende Beteiligung bräuchte, ist an diesem Punkt längst nicht mehr gegeben.

Es ist allerdings eine Illusion anzunehmen, diese Rahmenbedingungen hätten objektive Existenz. Wie oft werden diese zum Beispiel anhand aktuell verfügbarer Fördertöpfe ausgelegt, damit sich die Planung überhaupt finanzieren lässt? Es braucht daher immer einen Prozess der Klärung, eine Phase der Vorarbeit, die in der Regel unter Verschluss gehalten wird. Dies aus der Befürchtung heraus Nutzer*innen, Bewohner*innen oder Betroffenen mit Unklarheit gegenüberzutreten oder aber den Eindruck zu erwecken, mehr Teilnahme zu ermöglichen als letztlich der Fall ist. Das kann im Umkehrschluss aber dazu führen, dass die Klärung der Rahmenbedingungen intransparent ist und es besteht die Gefahr (oder das Potential, sofern die Haltung gegenüber Partizipation eine skeptische oder abneigende ist) einer so engen Festlegung dieses Rahmens, dass die genannten Handlungsmöglichkeiten drastisch eingeschränkt werden.

Im Falle des Projektes „Quellenplatz neu? Da schau her!“ befanden wir uns in einer, für die Beteiligung von Nutzer*innen, wie ich finde grandiosen, wenn auch unüblichen Lage: Es gab noch kein Planungsprojekt. Auch gab es für dieses zukünftige Planungsprojekt noch keine Rahmenbedingungen, denn Stadtverwaltung und Bezirkspolitik standen mit ihren Überlegungen am Anfang. Demnach hatte das Beteiligungsprojekt ebenfalls noch keinen Rahmen, innerhalb dessen es sich hätte bewegen müssen (mit Ausnahme des zur Verfügung stehenden Budgets und der Tatsache, dass es in Teilprojekte gestückelt werden musste, was natürlich einflussreiche Faktoren sind). Und daher hatte ich die Chance ein Beteiligungsprojekt zu konzipieren, das Nutzer*innen des Platzes mit dem Projekt befasst, zur selben Zeit wie auch beteiligte Akteur*innen von Stadt, Bezirk und GB*Ost damit beschäftigt waren.

Wir hatten das Glück, dass die beteiligten Akteur*innen aus Politik und Verwaltung damit einverstanden waren, frühzeitig mit den Nutzer*innen zu sprechen (trotz anfänglicher Sorge „zu früh“ mit den Menschen zu sprechen). Das Ziel des Beteiligungsverfahrens zu diesem Zeitpunkt war es daher, den Quellenplatz überhaupt zum Gespräch zu machen, wir hatten also die notwendige Zeit die Wahrnehmung der Nutzer*innen zu dekonstruieren. Der Rahmen des zukünftigen Umgestaltungsprojektes wurde im Laufe der Zeit abgesteckt, das stand aber grundsätzlich nicht im Widerspruch zur Interaktion mit den Nutzer*innen, da wir uns mit diesen noch in der Analyse befanden und durch unser iteratives Design, flexibel Nuancen unserer Themen bei Bedarf anpassen konnten.

Ich denke nicht, dass die Existenz oder das Fehlen von Rahmenbedingungen per se eine Bürger*innenbeteiligung transparent macht, sondern es ist der Umgang damit. Zu beteiligen und sich keines Rahmens bewusst zu sein, würde die Arbeit ad absurdum führen, da bin ich mit Selle einverstanden. Aber ich bin nicht einverstanden, dass es grundsätzlich diesen Rahmen braucht, um beteiligen zu können. Es hängt immer davon ab, was für Ziele mit der Beteiligung verfolgt werden. Beteiligung kann zielgerichteter stattfinden, je konkreter die Aufgabenstellung ist. Das führt aber, wie erwähnt, zur Einschränkung der Handlungsmöglichkeit. Hier kann und sollte situationsbedingt entschieden werden, anstatt grundsätzlich den Rahmen eng zu zurren und nebenbei „die Leute“ etwas zu beteiligen.

Neben den Basiskriterien beschreibt Selle weitere Anforderungen für die Öffentlichkeitsbeteiligung. Kontinuität soll angesichts langer Prozesse in der Stadtentwicklung gewährleistet werden, indem transparent kommuniziert wird und zu unterschiedlichen

Zeiten, angepasst an die sich verändernden Einflussmöglichkeiten, auf diverse Art beteiligt wird (Selle, 2020, S. 111). Da es sich beim beschriebenen Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ um ein Teilprojekt handelt, ist die Frage nach Einhaltung der Kontinuität nur bedingt zu beantworten. Einerseits haben wir großen Wert auf diese gelegt und wollten während der gesamten Zeit der Impulse (also auch zwischen den einzelnen Interventionen) Präsenz am Platz zeigen. Zu Beginn hatten wir die Hoffnung, die leerstehende Telefonzelle in Quadrant C temporär zu einem Informationsstand umzunutzen. Das war aber aufgrund laufender Prozesse bei A1 nicht möglich.

Zwischen den Impulsen wollten wir uns den öffentlichen Raum zunutze machen und an verschiedenen Masten, Scheiben, Stromkästen etc. die gesammelten Sprechblasen sichtbar machen, um die Meinungsbildung laufend zu ermöglichen, anstatt sie auf die Interventionszeitfenster zu konzentrieren. Das haben wir nicht geschafft. Die Sprechblasen waren zu unscheinbar und wir hatten nicht das richtige Material, um Wind und Wetter standzuhalten. Außerdem reichten unsere personellen und zeitlichen Ressourcen für die Aufarbeitung zwischen den Impulsen und die Befestigung am Platz nicht aus.

Nach Beendigung der Interventionen sollten diese Sprechblasen und Zwischenschritte unserer Analyse zumindest als wachsende Ausstellung im Stadtteilbüro gezeigt werden. Dieses ist schließlich nur wenige Gehminuten vom Quellenplatz entfernt. Doch auch das haben wir aufgrund fehlender zeitlicher Ressourcen nicht umsetzen können.

Insgesamt habe ich das Öfteren unterschätzt, wie viel Zeit notwendig ist, um diese Art der Beteiligung anzubieten. Das iterative Design, das nach und nach konkreter wurde, benötigte viele Konzeptions- und Reflexionsschritte. Das, was nicht geschafft wurde ist aber noch nicht verloren. Wir konnten ein Folgeprojekt für das nächste Jahr vorschlagen, welches beauftragt wurde. Wir hatten eine Website, auf der wir über den Prozess informieren konnten. Und durch die Zusammenarbeit mit WieNeu+ wurde im Winter 2022 ein Parklet umgesetzt, in welchem seitdem Informationen zum Prozess eingeholt werden können.

Im Projektteam „Quellenplatz neu? Da schau her!“ der GB*Ost hatten wir personelle Überschneidungen mit dem übergeordneten Projekt WieNeu+. CR hatte die inhaltliche und koordinierende Leitung des Projektes WieNeu+ von der GB*Ost aus. AB und ich waren abwechselnd oder gemeinsam in Sitzungen von WieNeu+ persönlich dabei. Dadurch war die Beteiligung eng verzahnt mit dem Planungsprozess der Umgestaltung. Da die Umgestaltungsdiskussionen nach der Konzeption des Beteiligungsprojektes offiziell begonnen haben, hatten wir bereits festgelegt, was die zu erreichenden Ziele in diesem Prozess sein würden. Durch die Verzahnung mit dem Prozess gelang es uns, unser Teilprojekt wie geplant umzusetzen. Koordinierende Sitzungen mit den verschiedenen involvierten Magistratsabteilungen wurden so vereinbart, dass wir unsere Ergebnisse auswerten und aufbereiten konnten, um sie in diesem Rahmen vorzustellen. So können wir dem Kriterium „Steuerung, Hüterin des Verfahrens, Monitoring“ bestens gerecht werden.

Unsere gewählten Formate waren einerseits sehr vielfältig, wie in der Beschreibung der Impulse zu erkennen war. Allerdings hatten wir all unsere Arbeit im öffentlichen Raum umgesetzt, an einem Platz, der wenig attraktiv für Aufenthalt ist, zahlreiche Barrieren aufweist, laut ist und wenig Schutz vor Witterung bietet. Durch unsere Interventionen haben wir zwar versucht auf diese temporär verbessernd zu wirken, das Umfeld hatte aber Auswirkung auf die Teilnahme. Wir hatten uns daher auf kurzfristige Teilnahmemöglichkeiten konzentriert. Dadurch haben wir viele Personen erreicht, die durchaus als divers beschrieben werden konnten. Haben wir dadurch „alle“ Personen/Nutzer*innen erreicht? Das haben wir

mit Sicherheit nicht. Dennoch war es stets unser Bestreben, zugänglich zu sein und unterschiedliche Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Aber schließlich haben wir unsere Zielgruppe, die Nutzer*innen des Platzes, angetroffen und mit diesen wie vorgesehen gearbeitet.

Natürlich halte ich unser Projektteam für kompetent, wenn es um die Vorbereitung und Umsetzung von Beteiligungsformaten geht. Wir waren eine Gruppe bestehend aus Raumplanerinnen und einer Architektin, die auch Soziale Arbeit studiert hatte. Zudem konnten wir von der Kombination aus langjähriger Erfahrung und naiver Experimentierfreude profitieren.

Nach Beendigung des Teilprojekts musste ich zurückblicken und erkennen, wie viel von dem, was wir uns vorgenommen hatten, nicht umgesetzt werden konnte. Ich hatte immer mehr Stunden angehäuft, um überhaupt das zu schaffen, was wir uns unbedingt als Ziel gesetzt hatten. Es ist kein Geheimnis, Beteiligung braucht Ressourcen. Doch auch wenn wir noch viel mehr finanzielle Mittel gehabt hätten, personell hatten wir im laufenden Prozess alles ausgeschöpft. Allerdings würde bei einer neuerlichen Planung das Stundenbudget anders einteilen. Reflexions- und Konzeptionsschritte zwischen den Meilensteinen würde ich mit höherem Stundenbudget versehen. Ebenso würden passive Formate, wie die geplanten Sprechblasen-Ausstellungen zwischen den Impulsen oder die Ergebnisausstellung am Ende des Projektes, ein eigenes Stundenbudget erhalten. Aber vor allem müssten diese Stunden auf einen längeren Zeitraum verteilt werden. Wir hatten schließlich nur sieben Monate zwischen Start und Projektende, mit dem Sommer und den damit zusammenhängenden Urlaubszeiten dazwischen. Zudem kommt, dass die Beauftragungsstruktur der MA 25 vorgesehen hatte, dass das Projekt mit Ende des Jahres enden sollte. Idealerweise hätte sich dieses Ende aber an Meilensteinen der Planung orientieren.

Das letzte Kriterium beschreibt Selle mit Inklusion. Menschen im Rahmen von Beteiligungsprozessen zu erreichen ist für das bloße Funktionieren einer Beteiligung entscheidend. Selle beschreibt, dass es in der Beteiligungspraxis keine Einigkeit darüber gibt, um welche Teilnehmenden wir Planer*innen uns bemühen (sollen). Menschen, die nicht Teil solcher Prozesse sind, nennt er gar „Gruppen, die sich nicht aus eigenem Antrieb beteiligen“ (Selle, 2020, S. 111), ein Wording, das ich per se als Verantwortungsabgabe an jene Gruppen interpretiere und daher bereits kritisch sehe. Das „Praxisbuch Partizipation“ behandelt das Thema im Kapitel „Wie erreichen Sie die Menschen?“. Darin sind zahlreiche Hinweise und Möglichkeiten aufgelistet, die die Verantwortung bei denjenigen sehen, die diese Prozesse gestalten. Als förderlich für das Erreichen der „Stilleren“ (Praxisbuch Partizipation, 2012, S. 39) wird aufgelistet, dass verschiedene Kommunikationskanäle und aufsuchende Methoden, in einem attraktiven, informellen Rahmen eingesetzt werden sollen, wo mit den Menschen in persönlichen Kontakt getreten wird. Dabei kann man über Alltagsthemen miteinander ins Gespräch kommen oder es werden experimentelle, spielerische oder künstlerische Angebote gemacht, die zum Mitmachen animieren. Dabei soll man sich in die zu beteiligenden Personen hineinversetzen, Informationen verständlich und in verschiedenen Sprachen anbieten und Angebote an einfach erreichbaren oder vertrauten Orten anbieten (Praxisbuch Partizipation, 2012, S. 39-42). Dieser Ausschnitt zeigt, wie ich finde sehr gut, dass wir, damit meine ich uns Planer*innen, sehr gut wissen, was man machen *könnte*.

Beim Blick in meine eigene Praxis stelle ich mir aber Fragen: Wie oft werden Unterlagen zum Beispiel in andere Sprachen übersetzt? Wie oft gibt es Gebärdensprache-Dolmetscher*innen oder Kinderbetreuung bei (Informations-)Veranstaltungen? Meiner subjektiven Einschätzung

nach werden die aufgeführten Möglichkeiten in den wenigsten Fällen ausgeschöpft. Die Gründe, die dazu führen, könnte ich nur anekdotisch darlegen und würde unterschiedlich ausfallen, je nachdem ob ich nun Planungsverantwortliche oder Auftraggebende frage, aber der Faktor der Kosteneffizienz und Quantität könnte für beide Seiten eine Rolle spielen. Die Überlegung liegt häufig nahe, lieber eine größere Zahl an Menschen zu erreichen als mit denselben Ressourcen nur einige wenige. Und dabei ist es häufig irrelevant, wen genau ich erreicht habe, Hauptsache es war eine stattliche Summe, auf die ich im Endbericht hinweisen kann. Diese Beobachtung teilen die Autor*innen der Studie „Multilaterale Kommunikation in Prozessen der Stadtentwicklung“ in welcher 50 Praxisbeispiele systematisch ausgewertet wurden. Sie beschreiben, dass in vielen Kommunikationsprozessen mit der Öffentlichkeit beispielsweise die Zahl der Teilnehmenden genannt und damit wohl als Erfolgskriterium gesehen wird, auch wenn diese Zahl „im niedrigen einstelligen Prozentbereich (bezogen auf die gesamte Stadtbevölkerung) liegt“ (Fugmann, Ginski, Selle, & Thissen, 2018, S. 119) und keine Aussage über Zusammensetzung der Teilnehmenden zulässt. Auch ich habe mich dieses Mittels in vergangenen Projektberichten bedient.

Wir hatten am Quellenplatz vor, alles, was wir in Textform in den Quellenplatz tragen, in verschiedenen Sprachen anzubieten. Als Orientierung, welche Sprachen von Relevanz sein würden, hatten wir bei Impuls 2 die Methode „Willkommen am Quellenplatz!“ eingesetzt. Wir hatten auch finanzielle Mittel für Übersetzungsleistung vorgesehen. Allerdings kannten wir niemanden, der*die diese übernehmen könnte. Neben den übrigen Prioritäten wurde diese Aufgabe schließlich immer weiter in den Hintergrund geschoben, bis einerseits die Zeit zu knapp war um uns darum zu kümmern und wir andererseits Bedarf hatten, diese Ressourcen anderweitig zu verwenden.

Wenn wir ohnehin nicht alle erreichen können, wer sollte dann abwägen, ob wir lieber viele oberflächlich erreichen oder einigen wenigen eine fundierte Teilhabe ermöglichen? Müssen wir uns für eines davon entscheiden oder sollte das nicht ein weiteres Kriterium für die Gestaltung unserer Formate sein? Und auch die Frage: Wann ist es ausreichend, oberflächlich informiert zu sein und kurzzeitig teilgenommen zu haben? Und bei welchen Themen entscheiden wir uns für das eine oder das andere? Es gibt, denke ich, nicht eine Entscheidung, die grundsätzlich Falsch oder Richtig ist. Aber es wäre wichtig, sich genau diese Gedanken zu machen. Welche Wirkung hat mein Verfahren? Wen möchte ich erreichen? Gelten diese Person als „erreicht“, wenn ich viele Vertreter*innen einer bestimmten Gruppe kurz gesprochen habe, oder wenn ich durch intensive Gespräche mit wenigen Personen Einblick in eine alternative Lebensrealität erhalten habe? Oder aber gilt als erreicht, wenn ich nur mit einer Person kurz darüber gesprochen habe, wie der Quellenplatz riecht und sie sich über den Kebapgeruch beschwert oder von der frischen Luft an diesem selben Platz berichtet?

Am Quellenplatz haben wir keine Teilnahmestatistik geführt (auch wenn diese formal erwartet wurde, wie ich später erfahren habe). Während der gesamten Zeit, die wir bei den Interventionen vor Ort verbracht haben, haben wir mit Menschen gesprochen. Daneben haben wir viele Kärtchen zum Nachlesen geschrieben. Und wir bzw. unsere Aktionen sind in zwei Videocalls von Nutzer*innen des Platzes vorgekommen, wie wir beobachten konnten. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, haben meine Kolleginnen der GB*Ost beschrieben, dass die Teilnehmenden hinsichtlich Alter und Hintergrund diverser schienen, als das bei vergleichbaren Angeboten der GB* der Fall war. Deshalb meine ich: Wir haben die Nutzer*innen des Quellenplatzes in ihrer Vielfalt erreicht. Das hat vor Ort auch zu Herausforderungen geführt.

So haben Einzelpersonen Interesse gehabt etwas zu erfahren, wir konnten uns aber sprachlich nicht verständigen. Oder es gab Personen, die mit uns gesprochen haben, aber an ihren Fähigkeiten, die Sachlage zu verstehen und etwas beitragen zu können, nicht geglaubt haben (Internal Efficacy) oder die kein Vertrauen in politische Wirksamkeit haben (External Efficacy), also nicht daran glauben, dass sich irgendetwas ändern würde (Sulitzeanu-Kenan/Halperin 2012: 299 in (Kaßner & Kersting, 2021, S. 13).

Beim dritten Impuls ging ich beispielsweise ins Café Espresso, suchte den Kontakt und verteilte Einladungen. Dort habe ich ein Publikum angetroffen, welches vermeintlich bei Beteiligungsveranstaltungen unerwünscht gewesen wäre, nämlich Menschen unter Alkoholeinfluss, Menschen, die einer Veränderung skeptisch gegenüberstehen und sich an einer Diskussion zur Veränderung nicht beteiligen wollen oder können.

Einerseits war das Betreten dieses Raumes für mich, eine Frau, die zudem über keine sozialarbeiterische Ausbildung verfügt, mit Gefahren verbunden. Der übergriffige Kommentar „Spermaprobe soll` ma abgegeben?“ des Kellners auf mein Angebot, ein Reagenzglas zu befüllen, verdeutlicht das. Andererseits ist das ein Raum, in dem ich eben Personen angetroffen habe, die nicht zu unserem Angebot nach draußen gekommen sind.

„Gerade, weil aufgrund fehlender Ressourcen das Interesse an komplexen Beteiligungsverfahren bei den Marginalisierten geringer ausfällt als bei bürgerlichen Milieus (vgl. Kuder 2016 2016: 3), sollen externe Impulse wie direkte Ansprache, oder niederschwellige Formate sozial Benachteiligte zur Beteiligung ermuntern. Um das Ungleichheitsphänomen in der Beteiligung zu mindern, sind dafür verschiedene Faktoren relevant: Themen, Zeitpunkte und Orte der Beteiligung beeinflussen die Partizipation; ebenso können separate Angebote für Marginalisierte, die direkte Ansprache durch geschultes Personal als auch eine kluge Kombination aus online- und offline-Instrumenten die Inklusion erleichtern (vgl. Roth 2016: 68)“ (Kaßner & Kersting, 2021, S. 14f).

Das ist uns in diesem konkreten Beispiel nicht gelungen, verdeutlicht in meinen Augen aber einmal mehr die Notwendigkeit, den eigenen Komfortbereich, aus Sicht der Beteiligung gesprochen meine ich damit Veranstaltungsformate in Veranstaltungsräumen, zu verlassen. Bei nächster Gelegenheit würde ich mich auf so einen Kontakt gezielt vorbereiten und beispielsweise gemeinsam mit einer Kollegin*/einem Kollegen* einen solchen Raum aufsuchen, etc.

Haben wir mit dem Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ ein Beteiligungsprojekt angeboten?

Gemessen an den Kriterien, die Selle uns bietet, kann das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ als Beteiligungsprojekt kategorisiert werden. Zu Beginn meiner Auseinandersetzung mit der Thematik musste ich feststellen, dass ich fast zwanghaft versucht habe, das Projekt als Beteiligungsprojekt zu sehen. Ich stehe am Beginn meiner Karriere und es war mir offensichtlich wichtig, mit dem Konzept „Bürger*innenbeteiligung“ in Verbindung gebracht zu werden. Ich war richtiggehend stolz, endlich ein solches Projekt leiten zu dürfen. Das iterative Design, der sich daraus ergebende experimentelle Zugang, die angestrebte Ergebnisoffenheit und der Einbezug künstlerischer Elemente, einerseits durch die großen Sinnes-Objekte, andererseits durch performative Gestaltung einzelner Interventionen haben mich dann doch verunsichert. Ist es noch Beteiligung, wenn der Rahmen nicht gesetzt ist und wir erst in der Vorbereitung eines Planungsprojektes stecken? Wenn wir noch gar keine Wünsche und Ideen einholen möchten, es also noch gar nicht um die Zukunft, sondern um die gegenwärtige Situation und das aktuelle Erleben handelt?

Durch die Auseinandersetzung mit der Literatur kam dann die Idee, den Blickwinkel zu verändern und die Arbeit als das zu bezeichnen, was sie nun mal war: eine Analyse des Quellenplatzes, eine Untersuchung der Nutzung und des Lebens vor Ort. Das gab mir die nötige Freiheit, um mich nochmal anders mit dem Projekt gedanklich zu befassen. Dennoch gab es auch hier den Unterschied zu gewöhnlichen qualitativen Untersuchungsvorgehen, der nicht zu verkennen war: Wir haben Nutzer*innen des Platzes einbezogen. Die Untersuchung fand nicht ausschließlich *über* ihren Alltag statt, sondern *in* ihrem Alltag und *mit ihrer Mithilfe*. Dass in der Literatur die Methode der Interventionen zu den Untersuchungsmethoden gezählt wird, beruhigte mich, schließlich konnte ich die Arbeit doch wieder irgendwo einordnen. Meine abschließende Frage ist aber durch die Auseinandersetzung mit der von mir herangezogenen Literatur nicht beantwortet: Wo endet qualitative Raum-Analyse und wo beginnt Beteiligung?

Der nochmalige Blick in das Praxisbuch Partizipation beantwortet diese Frage nicht explizit, verrät aber, dass es bei Beteiligungsprozessen um Entscheidungen geht, also inwiefern Entscheidungen von politischen Entscheidungsträger*innen beeinflusst werden und was im Laufe des Prozesses durch die Teilnehmenden partizipativer Prozesse entschieden wird (Praxisbuch Partizipation, 2012, S. 50). Am Quellenplatz wurden keine Entscheidungen mithilfe oder durch Platznutzer*innen während des Teilprojekts „Quellenplatz neu? Da schau her!“ gefällt. Und überhaupt: Wie werden Entscheidungen getroffen? Ich werde an dieser Stelle nicht die Psychologie des Menschen zu ergründen versuchen. Aber ich finde in den meisten Auseinandersetzungen mit Bürger*innenbeteiligung wird dieser Schritt übergangen bzw. es wird davon ausgegangen, dass Menschen, unabhängig von ihrer Lebensphase, ihrer vorhandenen Ressourcen, ihres persönlichen Hintergrundes eine Meinung und eine Vorstellung ihres Lebensumfelds haben, auf der in der Regel eine (Um-)Entscheidung fußen würde. Von dieser These ausgehend, „funktionieren“ klassische konsultative Beteiligungsverfahren: Menschen kommen zu Veranstaltungen, beantworten vorgefertigte Fragen in erwarteter Manier und diese Antworten fließen in vorbereitete Auswertungsmuster. Aber wenn wir Menschen beteiligen wollen, die beispielsweise in einer Diktatur wie Jugoslawien großgeworden sind, wie das eben bei einem Teil der serbischen Community der Fall ist, auf die ich mich kurz in meiner Einleitung bezogen habe, dann haben wir es mit einer Vielzahl von Menschen zu tun, die nicht gelernt hat, dass die eigene Vorstellungskraft außerhalb ihrer eigenen vier Wände von Nutzen ist. Ich wundere mich nicht, dass diese Personen dann zu den „schwer erreichbaren Gruppen“ zählen.

Genau hier sehe ich den Mehrwert des Einbezugs von Nutzer*innen noch in der Analysephase, also in einer Phase, wo noch keine Entscheidungen getroffen werden müssen. In dieser Phase sollen Teilnehmende die Möglichkeit erhalten, den Raum (angeleitet und strukturiert) wahrzunehmen und damit vielleicht neu kennenzulernen. Denn ich meine: Erst wenn man das, was da ist, ergründet hat, kann man Alternativen entwickeln oder bewerten.

Bei Planungen geht es immer um Veränderungen und sie haben immer einen Bezug zur Zukunft. Das Element Zeit halte ich für wichtig und plädiere für eine Orientierung hin zur Gegenwart. Nicht alle können sich die Zukunft vorstellen, es handelt sich dabei auch um einen großen Anspruch. Ich denke, Beteiligung anzubieten, mit dem Ziel eine diversere Öffentlichkeit zu erreichen, liegt hier in diesem Perspektivenwechsel. Behandeln wird das Hier und Jetzt, können wir Personengruppen erreichen, die uns bisher in solchen Prozessen fehlen. Stephan Willinger plädiert auch für ein neues Verständnis von Beteiligung:

„Ich habe an anderer Stelle ein Verständnis von Partizipationen an der Stadtentwicklung vorgestellt, das die Kommunikation zwischen Staat und Zivilgesellschaft nicht nur auf deren Beteiligung an öffentlichen Aufgaben fokussiert

(vgl. Willinger 2011). Es beruht auf dem Versuch, Beteiligung nicht instrumentell und ausschließlich auf Stadtplanung gerichtet zu verstehen, sondern umfassender: als allerlei alltägliche und außergewöhnliche Aktivitäten, mit denen die Bürger immer schon an Stadt teilhaben und diese ganz selbstverständlich gestalten“ (Willinger, 2014, S. 148).

Die Gefahr besteht nun anzunehmen, dass Nutzer*innen öffentlicher Räume (oder generell die Zivilgesellschaft) in immer langwierigeren Prozessen gebunden werden sollen. Willinger schreibt im soeben erwähnten Artikel, dass Bürger*innen „ihr größtes Kapital in Stadtentwicklungsfragen einbringen: nicht Geldmittel, sondern eine große Menge Kreativität, Engagement und soziale Netzwerke“ (Willinger, 2014, S. 155) und dem möchte ich entschieden widersprechen. Zeit ist im Kapitalismus bekanntlich Geld. Habe ich genug Zeit, kann ich kreativ und engagiert sein und mir soziale Netzwerke aufbauen oder diese pflegen. Und Zeit „haben“ wir heutzutage alle nicht, es sei denn wir erkaufen sie uns, entweder durch hohen Stundenlohn und entsprechend begrenzten Arbeitsstunden (was aktuell politisch wie medial verteufelt wird) oder durch das Freischaufeln der lohnarbeitsfreien Zeit, durch die Beschäftigung von Reinigungskräften im privaten Haushalt (die meistens Schwarz abläuft und somit prekär für die meist weiblichen Arbeitnehmenden ist) oder Kinderbetreuung, das Wegfliegen statt Zufahren, das Fertiggericht zubereiten, anstatt am Markt einzukaufen und anschließend zu kochen, den To-Go-Kaffee im Wegwerfbecher kaufen anstatt ausreichend zu schlafen. Somit kann ich mir auch auf diesem Weg den Zugang zur Stadtentwicklung erkaufen, um das besonders zynisch auszudrücken.

Ich möchte das Engagement Freiwilliger auf keinen Fall schmälern. Aber die Augen davor zu verschließend, dass Geld und die damit zusammenhängende Zeit die wahrscheinlich wichtigsten Faktoren sind, wenn es um Teilhabe an der Stadt geht, ist ein Ignorieren und damit Stützen des bestehenden ausbeuterischen Systems, dass uns Stadtbewohner*innen wie uns Erdbewohner*innen an die Grenzen des Möglichen bringt. Wir haben also die Verpflichtung Formate zu entwickeln und Teilhabemöglichkeiten anzubieten, die auf unterschiedlich verfügbare Ressourcen Rücksicht nehmen oder die diese auszugleichen versuchen, z.B. durch das simple Angebot von Kinderbetreuung oder durch mehrsprachige Formate oder durch den Einsatz visueller statt verbaler Mittel.

Kritik an der aktuellen Partizipationspraxis

An dieser Stelle möchte ich die Kritik an der aktuellen Partizipationspraxis zusammenfassen. Beteiligungsprojekte werden als **Instrument der Kommunikation zwischen Staat und Zivilgesellschaft** verstanden, deren Anlassfall Planungsprobleme sind (Willinger, 2014, S. 148). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, diese Prozesse als Aneinanderreihung von Methoden und Veranstaltungsformaten zu verstehen, die Ergebnisse liefern sollen. Wie wir bereits wissen, haben Beteiligungsprojekte, die vor dem Hintergrund dieses Verständnisses funktionieren sollen, meist dieselben Probleme, und zwar „geringe Resonanz, fehlende Informiertheit, Oberflächlichkeit, soziale Selektivität, Dominanz organisationsstarker Interessen, Engagement erst bei Betroffenheit und vielfach zu spät, stark polarisierte und kaum mehr überbrückbare Meinungsunterschiede“ (Willinger, 2014, S. 147). Daher lohnt sich der Blick in alternative Gefilde, vor allem wenn sie transdisziplinäre Ansätze verfolgen wie die AIR/ABR oder auch die partizipative Forschung.

Gesetzte Rahmenbedingungen sollen für Transparenz sorgen. Allerdings fehlt es meiner Erfahrung nach an **Transparenz und Mitsprache bei der Festlegung von Rahmenbedingungen**. Das das nicht so sein muss, zeigt der Blick auf Prozesse der

partizipativen Forschung. Hier werden Co-Forschende von Beginn in den Forschungsprozess integriert und „nicht erst, wenn der Rahmen bereits abgesteckt wurde“ (Ziems & Schnur, 2019, S. 5). Was würde tatsächlich dagegensprechen, eine Beteiligung bereits in diesen Prozess, in die Rahmensetzung, miteinzubeziehen? Warum sollte z.B. der finanzielle Rahmen einer Planung, der aus öffentlichen Geldern besteht, nicht mit der Öffentlichkeit diskutiert werden?

In der Praxis fehlt es an **Kontrollmechanismen**. Die Bedingungen, die zu einer Beteiligung führen müssen (wenn es beispielsweise nach dem Masterplan für partizipative Stadtentwicklung geht) entsprechen einem Mindestmaß, das ausbaufähig ist um vor allem Grätzl und damit Menschen zu erreichen, die demokratiepolitisch bisher über die geringste Mitsprache verfügen.

Für die Umsetzung informeller Beteiligungsprozesse gibt es zahlreiche Handbücher und Empfehlungen, allerdings werden die wenigsten nach Beendigung evaluiert oder überhaupt in ihrer Gesamtheit öffentlich gemacht (Fugmann, Ginski, Selle, & Thissen, 2018, S. 33). Dadurch ergibt sie weiters eine **mangelnde empirische Datenlage** (Selle, 2020, S. 112).

Wir leben in einem **kapitalistischen System**, in dem Zeit gleichbedeutend mit Geld ist. Habe ich keine Zeit oder kann mir diese nicht „freikaufen“, bin ich von der Teilhabe an solchen Prozessen ausgeschlossen, es sei denn Verantwortliche versuchen im Rahmen dieser Teilhabemöglichkeiten diese Ungleichheit auszugleichen, z.B. durch das Angebot von Kinderbetreuung. Die partizipative Forschung spricht hier vom Ausgehen von den Ressourcen der Ko-Forschenden und dafür möchte ich in der Beteiligungspraxis ebenso plädieren.

Das mag erstmal widersprüchlich erscheinen, da ich meine, Beteiligungsformate sollen weiter gefasst und bereits vor einem Planungsprojekt aber auch nach dessen Umsetzung gespannt werden. Aber es geht weniger darum, einzelne Personen und ihre Zeit in Prozessen zu binden, sondern vielfache Anknüpfungspunkte für verschiedenste Personen in unterschiedlichen Lebensphasen zu bieten.

Auf der anderen Seite wirkt sich der Kapitalismus insofern aus, als das vermeintlich effiziente Formate, die zum Beispiel durch die große Anzahl Teilnehmender beziffert werden, eher finanziert werden, auch wenn das für sich stehend noch keinem Erfolgsmerkmal gleich kommt.

Besonders der beschriebene Umstand, dass häufig die **gleichen Personengruppen erreicht werden**, die Prozesse also **sozial selektiv** sind, müsste das größte Indiz für eine schadhafte Praxis sein. Die Konzentration auf kommunikative oder verbale Informationen und Methoden schließt schon mal eine Vielzahl von Menschen aus. Das die Wahl auf diese immer wieder fällt, ist unter Umständen dem Effizienzgedanken geschuldet und der geringen Diversität in Planungsteams. Es fehlt das Bekenntnis, informelle Beteiligung als Erweiterung demokratischer Prozesse zu verstehen und Teilhabe ermöglichen zu können, die von parlamentarischen Prozessen ausgeschlossen sind. Bekennen wir uns dazu, dann erscheint der Bedarf Beteiligungsprozesse stärker sichtbar im öffentlichen Raum zu verankern, noch einmal relevanter. Auch sollte, meiner Meinung nach, ein transformatives Verständnis in die Beteiligungspraxis einziehen. Das Ziel sollte es sein, die Lebenswelt Betroffener zu verändern/verbessern (durchaus durch umzusetzende Planungen) und nicht Planungen zu legitimieren.

Durch meine Behandlung von alternativen Beteiligungs- und Forschungsansätzen im Theorieblock dieser Arbeit, habe ich nach Möglichkeiten gesucht, um in meiner eigenen Praxis auf diese Kritik zu reagieren und ihr etwas entgegenzusetzen. Ich hatte bereits vor der Konzeption des Teilprojektes „Quellenplatz neu? Da schau her!“ begonnen, mich gedanklich

auf meine Diplomarbeit vorzubereiten und war auf der Suche nach Inhalten, mit denen ich mich beschäftigen wollte. Dabei hatte ich die Konzepte der Arts Informed bzw. Arts Based Research und der performativen Bürgerbeteiligung kennengelernt. Deshalb beleuchtete ich kurz die Elemente aus dem Teilprojekt, die gezielt an diesen Konzepten angelehnt oder von diesen inspiriert waren und frage, inwiefern die intendierte Wirkung eingetreten ist. Die partizipative Forschung kannte ich als Konzept vor der Umsetzung des Teilprojektes nicht, lässt mich aber meine eingenommene Haltung benennen. Daher möchte ich das Teilprojekt auch durch diese Brille betrachten.

c. Aus Sicht eines experimentellen Ansatzes

Nutzer*innen der Quellenplatzes sollten früh im Planungsprozess einbezogen werden. Aufgrund der diversen Nutzer*innen war uns ein inklusiver und niederschwelliger Zugang von Bedeutung, weshalb wir uns für den beschriebenen Weg, die gewählten Methoden entschieden haben. Die Nutzer*innen sollten zu einem frühen Zeitpunkt einbezogen werden, weil sie die Expert*innen dieses Platzes sind, da er von ihnen meist täglich aufgesucht wird. Um sicherzustellen, dass nicht ausschließlich wir Fachpersonen über Qualitäten, Potentiale und Herausforderungen des Platzes urteilen, sollten unsere Einschätzungen mit den Nutzer*innen gespiegelt werden. Ihr Einbezug hatte also einerseits deliberative Natur, sie sollten Rückmeldung zu Themenvorschlägen geben. Gleichsam haben wir uns im Laufe des Projektes, vor allem während der Impulsumsetzung, an den Reaktionen und Rückmeldungen orientiert und wenn möglich direkt auf diese reagiert, indem wir Anpassungen in unserem Auftreten und dem gewählten Material vorgenommen haben, um bestmöglich auf die Bedürfnisse und Ressourcen der Nutzer*innen bzw. der Teilnehmenden an unseren Angeboten, einzugehen. Dadurch wollten wir sicherstellen, dass Nutzer*innen diejenigen sind, die das Bild des Quellenplatzes zeichnen. Und sofern es Veränderungsbedarf an diesem gibt, so sollte dieser vornehmlich von den Nutzer*innen ausgehen, also von ihnen gefordert werden.

Diese gewählte Vorgehensweise enthält die vier analytischen Dimensionen für performative Bürgerbeteiligung nach Mackrodt und Helbrecht und lässt sich auch mit diesen beschreiben (Mackrodt & Helbrecht, 2013, S. 18):

- **Materialität:** Durch das aktive Tun, das auch für andere sichtbar war (wie mit der Ergänzung der Sprechblasen oder der Teilnahme an der Geruchs- und Geschmacksausstellung) haben wir Menschen erreicht, die sich von einer formalen Einladung zu einer Beteiligung eventuell nicht angesprochen gefühlt hätten. Durch unsere Angebote wie die Sitzmöglichkeiten, der Teilnahme an der Geruchs- und Geschmacksausstellung, der „Willkommen am Quellenplatz“-Schilder konnten Teilnehmende direkt tätig werden, ohne sich theoretisch oder rhetorisch über einen Sachverhalt austauschen zu müssen.
- **Ereignishaftigkeit:** Unsere Tätigkeiten hatten einen klaren Gegenwartsbezug. Auch inhaltlich haben wir diesen hergestellt, indem wir über die Wahrnehmung des Platzes in seiner aktuellen Form, gesprochen haben. Durch unsere Angebote zum Beispiel zum Thema Aufenthalt, konnten Nutzer*innen den Raum neu entdecken, um sich so Alternativen für den Platz überlegen zu können.
- **Ergebnisoffenheit:** Unsere Präsenz im Raum war zwar nur punktuell in Form der Interventionen gegeben (anders als ursprünglich geplant), jedoch haben häufige Nutzer*innen des Platzes uns wiedererkannt und sind dabei auch wiederholt in den Austausch mit uns gegangen. Durch diesen Austausch, angeregt durch die unterschiedlichen von uns zur Verfügung gestellten Angebote, haben wir wiederum diese Angebote für kommende Impulse adaptiert um Nutzer*innen noch besser zu

erreichen. Wir haben durch dieses Vorgehen Erkenntnisse für die Umgestaltung des Platzes gewonnen, vor allem aber für die Gestaltung des weiterführenden Beteiligungsprozesses.

- **Publikumsbezug:** Wir haben die Arbeit vor Ort gewählt, um Menschen in ihrem Alltag zu erreichen. Diese waren dann erstmal Publikum, durch unsere unterschiedlichen Angebote konnten sie diese Rolle aber verlassen und in die Darsteller*innenposition wechseln, indem sie diese nutzten.

Inspiziert vom Ethnotheatre und Zielsetzung der ABR, wollten wir durch unsere Interventionen, durch punktuelle Verbesserungsvorschläge beispielsweise durch die Bereitstellung von Sitzgelegenheiten, eine **alternative Weltsicht** schaffen. Haben unsere Interventionen keine oder wenig Reaktionen provoziert bzw. zu geringem Austausch geführt, haben wir diese im laufenden Prozess adaptiert. Das war auch nur möglich, weil wir unsere Tätigkeiten immer wieder **reflektiert** haben (eine wichtige Säule der partizipativen Forschung).

Auch wir mussten Text und Sprache einsetzen, um Informationen, Meinungen, Aussagen festzuhalten und zu vermitteln. Aber durch den Einsatz der großen Sinnes-Objekte, von Illustrationen und großen Sprechblasen neben vielen anderen Materialien, haben wir zusätzlich **künstlerische und visuelle Mittel** eingesetzt, damit Nutzer*innen sich auf unterschiedliche Weise angesprochen fühlen. Durch die offenen Fragestellungen nach der Wahrnehmung war - zumindest zu Beginn unseres Projektes - der Wunsch, **nicht-diskursives Wissen** zu schaffen, um eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Raum anzuleiten. Im Laufe des Prozesses wurde es allerdings immer schwieriger, unserem Anspruch gerecht zu werden, hatte sich doch der Bedarf nach konkreten Umgestaltungsforderungen schneller ergeben als wir ursprünglich geplant hatten.

Das Ziel der partizipativen Forschung ist es „[...] soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern“ (von Unger, 2014, S. 1). Dieses Ziel möchte ich für meine Arbeit in der Bürger*innenbeteiligung mitnehmen. Vor allem handelt es sich bei meinem gewählten Ansatz am Quellenplatz um eine gewisse Haltung und um die Frage, wo ich Entscheidungsmacht sehe und sehen will, wie Entscheidungen getroffen werden und zu welchem Zeitpunkt diese größte Relevanz haben. Wenn ich diese Fragen stelle, Prozesse stärker an den Bedürfnissen der Nutzer*innen orientiere und dafür weniger im Vorfeld (in Form von Rahmenbedingungen) festlege, wähle ich experimentelle Wege.

Das Paradoxe an der aktuellen Partizipationspraxis ist, dass Bürger*innenbeteiligung einerseits zahlreiche Kriterien erfüllen muss, um als gute Bürger*innenbeteiligung angesehen zu werden. Gleichzeitig müssen die meisten dieser Kriterien nicht erfüllt werden, um diese Prozesse überhaupt als Bürger*innenbeteiligung anzusehen. Einerseits sollen sich die Prozesse in einem eng gesteckten Rahmen bewegen (sie sollen die Planung legitimieren, verwertbare Informationen generieren, Blockaden vermeiden), andererseits handelt es sich um informelle Prozesse, die durch persönliches Engagement stark geprägt werden können, wodurch dieser Rahmen gesprengt werden kann (und sie dann als experimentell gelten). Daraus speisen sich Potentiale, ebenso wie Probleme der Partizipationspraxis. Das größte Potential ist, denke ich, die Informalität, die es erlaubt auf unterschiedliche Sachverhalte, Situationen und Zeitpunkte bestmöglich zu reagieren. Die Schwierigkeit allerdings ist, diese Informalität in den ansonsten formalen Rahmen einzugliedern, ohne dass diese Prozesse ihrer Möglichkeiten beschnitten oder gänzlich ausgegliedert werden.

Überprüfungen, Evaluationen derartiger Prozesse gibt es kaum (Selle, 2020, S. 112), wie ich bereits beschrieben habe. Wenn es ein Interesse an Bürger*innenbeteiligung gibt, die auf

Augenhöhe agiert, auf Ort und Zeit Rücksicht nimmt, die die Ressourcen von Nutzer*innen als Orientierung nimmt, die Teilnehmer*innen dieser Prozesse in ihren Fähigkeiten, Stadt zu machen bestärkt, dann müssen diese Prozesse überprüft werden. Damit meine ich nicht das simple Abhaken auf einer Check-Liste für „erfolgreiche Beteiligung“, sondern eine **kritische Einordnung und Reflexion** – ja, ebenso unter Einbezug der Öffentlichkeit – dieser Prozesse. Diese Einstellung lässt sich in der partizipativen Forschung finden, in der kein Wissen, auch nicht das akademische, als wichtiger eingestuft wird als andere Arten von Wissen. Erst die Auseinandersetzung und die Reflexionen verschiedener Sichtweisen, sorgt für die Qualität solcher Prozesse.

Darum haben wir uns beim Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ bemüht, mussten aber feststellen, dass wir die dafür nötigen Ressourcen nicht eingeplant hatten. Diese Arbeit haben wir und wird auch oft unterschätzt oder gar nicht erst berücksichtigt, obwohl sie so wichtig für die Qualität von (vor allem langfristigen) Prozessen ist.

6. Fazit

Kann das Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ der Kritik an der aktuellen Planungspraxis etwas entgegen setzen?

Bei der Umsetzung des Teilprojekts haben wir auf die Arbeit vor Ort, mithilfe unterschiedlicher, auch **künstlerischer und visueller Mittel** gesetzt, anstatt rein kommunikative Formate zu wählen. Der Fokus lag auf der Auseinandersetzung mit dem **Hier und Jetzt**. Dabei haben wir die spezifische Situation, die wir vorfinden konnten, bestmöglich eingesetzt, uns dabei Zeit gelassen Ort und Nutzer*innen in ihren verschiedenen Facetten kennenzulernen und haben dabei auch den Nutzer*innen diese Möglichkeit gegeben. Wir haben einfache Fragen gewählt, um einen möglichst **niederschweligen Gesprächszugang** zu ermöglichen, vor allem auch für Menschen, die nur wenig Deutsch sprechen. Wir haben eine **diversere Öffentlichkeit** erreicht als bei vergleichbaren GB*-Formaten. Durch die Projektorganisation und den gewählten Zeitpunkt war die Beteiligung **eng verzahnt mit** dem sich entwickelnden **Planungsprozess**. Gleichzeitig haben wir einen **experimentellen/offenen Zugang** gewählt, ohne (anfänglichen) Druck, Ergebnisse zu liefern. Das flexible Projektdesign ermöglichte es uns, agil auf sich verändernde Rahmenbedingungen zu reagieren bzw. diese anhand der Erkenntnisse aus der Beteiligung, mitzugestalten. Das sind aus meiner Sicht Punkte, die für den Erfolg des Projektes sprechen und nachahmungswürdig sind.

Doch wir sind auch einigen Herausforderungen begegnet. Die Beteiligung rund um die Umgestaltung musste **als Teilprojekt geplant** werden, um als 5%-Projekt von der MA25 finanziert zu werden. Im nächsten Jahr wurde auf dieselbe Weise das Folgeprojekt konzipiert aber aufgrund der formalen Bedingungen gab es keine durchgehende Finanzierung und damit auch keine zeitlich zusammenhängende Beteiligung. Das hat, so wissen wir, zumindest bei einigen Gewerbetreibenden des Platzes zu Irritation geführt, weil der Projektstand und damit die Mitsprachemöglichkeit dadurch vorübergehend unklar waren. Auch besteht grundsätzlich bei einem derartigen Vorgehen eine größere Gefahr, dass ein Beteiligungsprozess begonnen aber nicht bis zum Schluss beauftragt/durchgeführt wird.

Das **iterative Projektdesign** lebte von der Entwicklung am Platz und konnte auf Rückmeldung der Teilnehmer*innen, wie auch auf die Entwicklung betreffend des Planungsprojektes reagieren. Gleichzeitig widersprach es den übrigen Projektorganisationen und der Arbeitsweise der GB*. Die übrige Zeit meiner Kolleg*innen war kontinuierlich und relativ stark verplant. Das Projekt brauchte aber flexible Entscheidungs- und Abstimmungsstrukturen und damit auch flexible Stundenaufwendungen.

Das Projekt hat **mehr Ressourcen** erfordert, als geplant waren. So konnten wir die großen Sinnes-Objekte, die den roten Faden unserer Außenkommunikation bildeten, nicht aus dem Projektbudget finanzieren, stattdessen hat WieNeu+ diese direkt finanziert.

Mein **persönliches Stundenbudget wurde laufend aufgestockt**, weil die Zeit doch nie ganz gereicht hat. Das war einerseits dadurch möglich, dass das vorhandene Stundenbudget immer wieder „zu meinen Gunsten“ (eigentlich zu Gunsten des Projekts, es sollte ja umgesetzt und fertiggestellt werden) umgeschichtet werden konnte. Andererseits war das auch nur möglich, weil ich dazu bereit und in der Lage war, Überzeit zu machen. Es ist also auch auf mein freiwilliges Engagement, meine persönliche Hingebung und Stück weit Aufopferung für das Projekt zurückzuführen, dass es so geworden ist, wie es eben geworden ist. Darin zeigt sich wieder, dass **einzelne Personen** (ob durch Engagement oder aber mangelnder Wille) **großen Einfluss** auf derartige Prozesse ausüben können.

Generell hat dieses Vorgehen auch seine **Grenzen**. **Kolleg*innen müssen überzeugt** vom Vorgehen **sein** und sich auch persönlich einbringen wollen. Die Interventionen haben gezeigt, dass derart offene Vorgehensweisen stark abhängig sind von individuellen Einschätzungen oder Entscheidungen. Ist man kein eingespieltes Team, welches einander vertraut und sich auf essenzielle Vorgehensweisen oder Erkenntnisinteressen geeinigt hat, ist die Gefahr groß, dass der Kontakt zu Nutzer*innen sehr unterschiedlich, auch möglicherweise konträr ausfällt. Unsere Zielgruppen waren in erster Linie Nutzer*innen des Quellenplatzes, die wir je nach Intervention und von uns gesetztem Angebot situativ spezifiziert haben. Auf diese Weise haben wir zwar diversere Teilnehmende gewinnen können, als das bei vergleichbaren GB*-Angeboten der Fall war, **alle konnten wir** auf diese Weise aber gewiss auch **nicht erreichen**. In den Versuch in Lokale und damit in Bereiche gewisser Gruppen zu gehen, sind wir zu naiv und mit mangelnder Schulung gegangen und konnten dortige Personen(-gruppen) nicht zu einer Teilnahme motivieren. Inwiefern diese sich eventuell doch (außerhalb unserer Intervention und unseres Einzugsbereichs) mit den sie konfrontierten Fragestellungen beschäftigt haben, entzieht sich aktuell unserer Kenntnis.

Wenn man (wiederholt) vor Ort arbeitet, erreicht man (regelmäßige) Nutzer*innen. Allerdings müsste in weiterer Folge eines solchen Prozesses der Rahmen weitergefasst werden, zumindest eine Bewerbung im Umfeld müsste stattfinden, um so die Aufmerksamkeit aus dem diesem zu gewinnen. Die **Arbeit im öffentlichen Raum hängt auch stark von der vorhandenen Situation ab**, Witterungsschutz und Erreichbarkeit lassen sich nicht so einfach herstellen, sondern es muss mit dem, was da ist, bestmöglich gearbeitet werden.

Letztlich ist es wie bei allen Beteiligungsverfahren oder generell qualitativen Verfahren so, dass sich nicht überprüfen lässt, inwiefern dieses Vorgehen im Vergleich zu einem anderen von Nutzen war. **Es lässt sich nicht vergleichen, ob der Einsatz bessere Ergebnisse geliefert hat, als wenn wir darauf verzichtet hätten**. Der Wert liegt in meinen Augen immer mindestens im Kontakt mit Nutzer*innen. Dieser muss aber auch von Auftraggeber*innen als solcher erkannt werden.

Auch ist unser Vorgehen zum gewählten Zeitpunkt (möglichst früh im Planungsprozess) und mit derart offenen Fragestellungen **nicht darauf ausgelegt, für Planungen unmittelbar verwertbare Ergebnisse zu liefern**, sondern eine Basis für weitere Teilnahme an Prozessen der Stadt zu legen.

Letztlich haben viele kleine Entscheidungen, gescheiterte Vorhaben und spontane Eingebungen zum Projekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ geführt. Dieses Projekt wurde bis zu einem gewissen Grad geplant, vor allem wurde es aber gesteuert. Das unterscheidet es vermutlich von wenigen anderen Unterfangen, ich möchte aber dennoch das iterative Design betonen. Es fußte auf der Annahme, dass das Ende nicht vorherbestimmt werden konnte, ebenso wenig konnte der Ablauf im Detail festgelegt werden, denn es waren zu viele Unbekannte in den Prozess involviert. Das hängt zu großen Teilen damit zusammen, dass ich die Prozesse und die verschiedenen Stellschrauben in Politik und Verwaltung schlicht nicht kannte, ermöglichte mir aber in einem Rahmen flexibel auf diese reagieren zu können. Das Vorgehen wurde aufgrund dieser Herangehensweise als „experimentell“ bezeichnet. Der Begriff mutet Unsicherheit an, weil dadurch kommuniziert wird, dass der Ausgang nicht vorgegeben ist oder sein soll. In unserem gesteckten Rahmen sind wir natürlich von möglichen Ausgängen ausgegangen bzw. haben wir verschiedene Optionen laufend berücksichtigt. Durch das Offenhalten des Vorgehens konnte ich agil und resilient gegenüber diesen Unbekannten oder sich ergebenden Möglichkeiten bleiben.

Inwiefern sich diese Herangehensweise von anderen Projekten unterscheidet, lässt sich nur schwer einordnen, vor allem, weil, wie Selle bereits kritisiert hat, die empirische Datenlage zu gering ist (Selle, 2020, S. 112). Ich denke, dass es unbedingt die strukturelle Auseinandersetzung mit informellen Bürger*innenbeteiligungsformaten und -Prozessen benötigt, um Qualitätsstandards überhaupt einführen zu können (abseits dem bloßen Formulieren von Empfehlungen in diversen Handbüchern). Zu stark sind die Prozesse von persönlichem Engagement abhängig, wie auch selbst in diesem Projekt durch meinen eigenen Einsatz festgestellt habe. Durch die detaillierte Widergabe unseres Projektes und der darin unternommenen Schritte, wollte ich einen Beitrag zur Schließung dieser Lücke leisten.

Das durchgeführte Teilprojekt „Quellenplatz neu? Da schau her!“ soll keine Schablone für weitere, vermeintlich erfolgreiche Bürger*innenbeteiligungsprojekte darstellen. Dennoch kann das Projekt eine Orientierung bieten. Das Wissen um nötige Stellschrauben ist dabei wertvoll, deswegen möchte ich diese Arbeit mit Tipps für die Umsetzung einerseits für Fachkolleg*innen und andererseits für Auftraggeber*innen abschließen.

Tipps für die Umsetzung für Fachkolleg*innen:

- Konzipiert den gesamten Beteiligungsprozess bzw. die wichtigsten Meilensteine in Kombination mit den Erwartungen an die Beteiligung, in Abstimmung mit dem möglichen Beteiligungsgrad. Geht dabei einen Schritt weiter, als euch realistisch erscheint, gekürzt wird nämlich bestimmt noch.
- Wenn der gesamte Beteiligungsprozess nicht auf einmal beauftragt werden kann, wird möglicherweise die Stückelung in Teilprojekte verlangt. Diese Stückelung sollte erst auf eine Gesamtkonzeption folgen, damit diese Teilprojekte in einen übergeordneten Prozess eingebettet sind.
- Plant mögliche, sich ergebende Lücken zwischen solchen Beauftragungen (wenn es Teilprojekte sind) explizit mit. Bietet in dieser Zeit beispielsweise Angebote an, die keiner oder nur sehr geringer persönlicher Betreuung bedürfen (z.B. Ergebnisausstellung an einem öffentlichen zugänglichen Ort).
- Wenn ihr ein iteratives Projektdesign wählt, achtet darauf, dass zu verschiedenen Zeiten während der Projektlaufzeit, große Zeitfenster und damit Stundenbudgets vorzusehen sind, um Bisheriges zu evaluieren und weitere Schritte zu planen.
- Optionales wird weggelassen. Diese Erkenntnis war schmerzhaft, aber die Erfahrung hat gezeigt, dass wir alles, was wir optional eingeplant hatten, von dem vermeintlich der Projekterfolg nicht abhängig war, letztlich weggestrichen wurde. Sei es, weil die Vorbereitungszeit dafür knapp wurde oder weil schlicht die Ressourcen für etwas anderes bereits eingesetzt waren. Wollt ihr zum Beispiel Übersetzungsleistung in Anspruch nehmen, dann findet bereits zu Beginn Personen, die diese leisten können. Mitten im Projekt oder im Stress, kurz vor einer Veranstaltung, ist die Gefahr zu groß, diese Leistung einfach zu streichen.
- Achtet auf die Zusammensetzung der Teilnehmenden, anstatt nur auf die Anzahl dieser. Diese kann euch wertvolle Hinweise darüber geben, wen ihr erreicht habt und um wen ihr euch noch bemühen müsst.
- Berücksichtigt die Ressourcen derer, die ihr beteiligen wollt.
- Be-/Entlohnt Menschen für ihre Teilnahme.
- Schreibt verständliche Berichte, in denen Prozesse nachvollziehbar, auch in ihrer Komplexität und Fehlerhaftigkeit, gezeigt werden. Diejenigen, die es interessiert,

bietet das einen wichtigen Einblick in unsere Arbeit und kann auch Verständnis für langwierige Prozesse schaffen.

- Bietet die Möglichkeit der Weiterbildung bei langfristigen Prozessen, anstatt nur punktuelle Formate anzubieten, in denen ihr Einschätzungen/Meinungen abholt. Beteiligung kann ein sich gegenseitig befruchtender Prozess sein, indem voneinander gelernt wird.
- Geht dorthin, wo die Planung Tatsachen schaffen wird. Zeigt dort oft und lang Präsenz. Nutzer*innen und Bewohnende bekommen so am besten mit, dass etwas passiert.
- Sei mutig und traut euch! Sei es beim Einsatz experimenteller Ansätze oder künstlerischer Mittel. Beteiligung kann nämlich allen Beteiligten Freude bereiten, zu neuen Kontakten führen und für gute Stimmung sorgen.

Tipps für die Umsetzung für Auftraggeber*innen:

- Es gibt die Idee einer Umgestaltung/Planung? Sofort Expert*innen für Bürger*innenbeteiligung informieren und mit ihnen weitere Schritte planen.
- Ausreichend Ressourcen einplanen, einerseits für die Prozesse aber auch für die Auswertung und Dokumentation von diesen. Finanzielle Mittel sollten bereitstehen, wie viel ist aber eine Frage, die ich leider nicht beantworten kann. Die einzige Quelle, die ich gefunden habe, besagt, dass Bürger*innenbeteiligung bis zu 5% des Investitionsvolumens kostet (Stopfer, 2023). Mehr Transparenz und Forschung auf diesem Gebiet, könnten diese Frage in Zukunft beantworten.
- Es sollte ein bisschen mehr Kunst, Spiel aber auch Evaluation und Forschung in die Beteiligungspraxis einziehen. Einerseits soll Stadtmacher*innen der Prozess Freude machen und die Teilnahme freiwillig passieren, gleichzeitig wollen wir Planer*innen diese Prozesse nicht ständig neu erfinden müssen, sondern von gemachten Erfahrungen (auch von Kolleg*innen) lernen und diese Erkenntnisse bestmöglich in der Praxis umsetzen. Auch diese Aspekte müssen bei der Ressourcenplanung berücksichtigt werden.
- Neben den finanziellen Mitteln braucht es Zeit und Engagement der Beteiligten in Verwaltung und Politik. Diese vom Vorgehen zu überzeugen, sollte nicht auf die Expert*innen für Bürger*innenbeteiligung allein entfallen.
- Verwaltungsinterne Teams sollten interdisziplinär und divers zusammengesetzt sein.
- Beteiligung sollte nicht als Zusatz zur Planung betrachtet werden, sondern als eigenständiger und wertvoller Bestandteil von Stadtentwicklung. Daher sollte dieser vor der Planung beginnen (in der Analysephase, Fokus auf die Gegenwart), während der Planung und Umsetzung weitergeführt (mit Blick in die Zukunft, Visionsentwicklung) und nach einer Aneignungsphase (Blick auf die neu entstandene Gegenwart) erst für beendet erklärt werden. Nur so kann der Einbezug einer diverseren und der Realität entsprechenden Öffentlichkeit sichergestellt werden.

Literaturverzeichnis

- APA. (13. 05 2021). *Stadtforscher errechnen Versiegelungsgrad in Wiener Stadtviertel*. Von DerStandard: <https://www.derstandard.at/story/2000126619205/stadtforscher-errechnen-versiegelungsgrad-in-wiener-stadtviertel> abgerufen
- Arbter, K. (2012). *Praxisbuch Partizipation*. Wien: MA 18 - Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Arnstein, S. (1969). A Ladder Of Citizen Participation. *Journal of the American Institute of Planners*, S. 216-224.
- Beeren, W.-J., Berding, U., & Kluge, F. (2013). *Raum auf Zeit. Temporäre Interventionen im öffentlichen Raum. Band 1*. Aachen und Euskirchen: Beeren Berding Kluge.
- Bergold, J., & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*(13(1)), Art. 30.
- Flick, U. (2006). Qualitative Evaluationsforschung zwischen Methodik und Pragmatik - Einleitung und Überblick. In U. (. Flick, *Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fugmann, F., & Karow-Kluge, D. (2017). Wie erforscht man öffentliche Räume und was findet man da? Drei Annäherungen in Aachen, Essen und Saarbrücken. *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, 13-18.
- Fugmann, F., Ginski, S., Selle, K., & Thissen, F. (2018). *Multilaterale Kommunikation in Prozessen der Stadtentwicklung. Querauswertung von 50 Praxisbeispielen*. Aachen: Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung | RWTH Aachen University.
- Geertz, C. (1983). *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Gehl, J., & Svarre, B. (2016). *Leben in Städten. Wie man den öffentlichen Raum untersucht*. Basel: Birkhäuser Verlag GmbH.
- Kaßner, J., & Kersting, N. (2021). *Neue Beteiligung und alte Ungleichheit? Politische Partizipation marginalisierter Menschen*. Berlin: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.
- Kanonier, A., & Schindelegger, A. (2018). Raumplanungsverfahren und Prozesse. In M. Gruber, A. Kanonier, S. Pohn-Weidinger, & A. Schindelegger, *Raumordnung in Österreich und Bezüge zur Raumentwicklung und Regionalpolitik* (Bd. 202). Wien: Geschäftsstelle der Österreichischen Raumordnungskonferenz (ÖROK).
- Mackrodt, U. (2014). Bürgerbeteiligung im urbanen öffentlichen Raum: Reflexionen über eine Neuerung in der Beteiligungspraxis. In P. Küpper, M. Levin-Keitel, F. Maus, P. Müller, S. Reimann, M. Sondermann, . . . T. Wiegand, *Raumentwicklung 3.0 - Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten* (S. 235-245). Hannover: Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung.
- Mackrodt, U., & Helbrecht, I. (2013). Performative Bürgerbeteiligung als neue Form kooperativer Freiraumplanung. *disP - The Planning Review*(49:4), 14-24.
- Magistrat der Stadt Wien, MA 21 – Stadtteilplanung und Flächennutzung. (20. Februar 2017). *MASTERPLAN FÜR EINE PARTIZIPATIVE STADTENTWICKLUNG. Frühzeitiges Beteiligen der Bevölkerung an städtebaulichen Planungs- und Widmungsprozessen*. Wien. Von Stadt Wien: <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/partizipation/masterplan/> abgerufen
- Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. (2013). *Handbuch Gender Mainstreaming in der Stadtplanung und Stadtentwicklung*. Wien.
- Pirker, A. M. (03. April 2023). *Schimpfen zwischen Kreta und Istanbul: ORF-Doku über Quellenstraße*. Von www.derstandard.at:

- <https://www.derstandard.at/story/2000129257682/schimpfen-zwischen-kreta-und-istanbul-orf-doku-ueber-quellenstrasse-abgerufen>
- Schnell, R., Hill, P., & Essner, E. (2018). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Schreier, M. (2017). Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*(18(2)), 58 Absätze.
- Selle, K. (2020). An der Stadtentwicklung mitwirken? Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung. In I. Breckner, A. Göschel, U. Matthiesen, & [Hrsg.], *Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 105-116). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin. (2011). *Handbuch zur Partizipation*. Berlin: Kulturbuch-Verlag GmbH.
- SPÖ Wien. (28. Februar 2023). *SPÖ Favoriten: Große Mehrheit für Bezirksvorsteher Marcus Franz bei Wiederwahl*. Von OTS:
https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20201126_OT0151/spoe-favoriten-grosse-mehrheit-fuer-bezirksvorsteher-marcus-franz-bei-wiederwahl abgerufen
- Stadt Wien | Wirtschaft, Arbeit und Statistik. (01. März 2023). *wien.gv.at*. Von Favoriten in Zahlen - Statistiken: <https://www.wien.gv.at/statistik/bezirke/favoriten.html> abgerufen
- Stadt Wien. (2020). *Integrations- und Diversitätsmonitor 2020*. Stadt Wien – Integration und Diversität, Wien.
- Stevens, Q., & Dovey, K. (2023). *Temporary and tactical urbanism: (Re)assembling urban space*. New York: Routledge.
- Stopfer, E. (21. April 2023). *Stadt Marketing Austria*. Von Bürgerbeteiligung: 6 Fehler, die Sie vermeiden sollten: <https://www.stadtmarketing.eu/buergerbeteiligung/> abgerufen
- Tagwerker, L. (06. 10 2020). *30% Wahlausschluss: Soll es das Wahlrecht für alle geben?* Abgerufen am 02 2023 von FM4: <https://fm4.orf.at/stories/3007860/>
- von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Willinger, S. (2014). Governance des Informellen. Planungstheoretische Überlegungen. *Informationen zur Raumentwicklung*(Heft 2), S. 147-156.
- wohnfonds_wien. (19. April 2023). *BS Gudrunstraße II*. Von [wohnfonds.wien.at](http://www.wohnfonds.wien.at/):
<http://www.wohnfonds.wien.at/2947> abgerufen
- Ziems, T., & Schnur, O. (2019). *Auf Augenhöhe: Basics partizipativer Forschung, Literatur-Review und eine Verortung des vhw* (Bd. Nummer 33). (v.-B. f. V., Hrsg.) Berlin.

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: AUFBAU DER ARBEIT, VEREINFACHTE DARSTELLUNG	9
ABBILDUNG 2 WAHLAUSSCHLUSS IN DEN WIENER ZÄHLBEZIRKEN, QUELLE: INTEGRATIONS- UND DIVERSITÄTSMONITOR 2020 DER STADT WIEN.....	18
ABBILDUNG 3: ENTWICKLUNG DER BEVÖLKERUNG UND DER WAHLBERECHTIGTEN IN FAVORITEN 2002-2022; EIGENE DARSTELLUNG. QUELLE: STADT WIEN. WIRTSCHAFT, ARBEIT UND STATISTIK, 2023.....	19
ABBILDUNG 4: FÜR UNSERE ANALYSE HABEN WIR DEN QUELLENPLATZ IN DIE QUADRANTEN A-D EINGETEILT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	35
ABBILDUNG 5 DAS SIND EINE DER ERSTEN "MOMENTAUFNAHMEN" VOM QUELLENPLATZ. QUELLE: GB*OST, 2021.....	36
ABBILDUNG 6 ERGÄNZEND ZU DEN BEOBACHTUNGSBÖGEN HATTEN WIR SCHEMATISCHE PLÄNE DER ZU BEOBACHTENDEN QUADRANTEN. AUF DIESEN HABEN WIR TEILWEISE ERGÄNZENDE BEOBACHTUNGEN NOTIERT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	37
ABBILDUNG 7 EIN VON MIR AUSGEFÜLLTER BEOBACHTUNGSBOGEN. IN DER OBEREN RECHTEN ECKE WAR JEWEILS DER BEOBACHTETE BEREICH EINGEZEICHNET. QUELLE: GB*OST, 2021.....	38
ABBILDUNG 8: ALS ZWISCHENSCHRITT FÜR DIE AUSWERTUNG HABEN WIR AUSSAGEN AUS DEN BEOBACHTUNGSBÖGEN ZUM THEMA "SCHMECKEN" GECLUSTERT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	41
ABBILDUNG 9 DER OBEN GEZEIGTE ZWISCHENSCHRITT WURDE SCHLIEßLICH BEREINIGT. DARAUS ENTSTAND DIESER AUSWERTUNGSLAYER "SCHMECKEN". QUELLE: GB*OST, 2021.....	41
ABBILDUNG 10: DIE HALTESTELLEN- UND WARTEBEREICHE AN DEN AMPELN SIND ZU ENG, FÜR DIE MENGE AN PERSONEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	45
ABBILDUNG 11: VOR DEN MEISTEN GESCHÄFTEN WERDEN WAREN PRÄSENTIERT, DIE DEN ZUFUßGEHENDENBEREICH EINSCHRÄNKEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	45
ABBILDUNG 12: DER ZUFUßGEHENDENBEREICH (GELB) STEHT UNTER DRUCK. QUELLE: GB*OST, 2021.....	46
ABBILDUNG 13: DURCH DAS EINFÄRBEIN IST KLAR ERSICHTLICH, DASS DER QUELLENPLATZ GROSßTEILS AUS VERKEHRSFLÄCHE BESTEHT UND WENIG PLATZCHARAKTER AUFWEISEN KANN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	46
ABBILDUNG 14: AUSSAGEN AUS DEM IMPULS 1 WURDEN ENTSPRECHEND UNSEREM AUSWERTUNGSMUSTER DER BEOBACHTUNGEN (NACH SINNESEINDRÜCKEN) GRUPPIERT UND AN VERSCHIEDENEN ORTEN AM PLATZ SICHTBAR GEMACHT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	48
ABBILDUNG 15 PROTOTYP DER "SINNES-OBJEKTE". QUELLE: GB*OST, 2021.....	51
ABBILDUNG 16: EINREICHUNG DES STUDIERENDEN-TEAMS, DAS WIR SCHLIEßLICH FÜR DIE UMSETZUNG BEAUFTRAGT HABEN. QUELLE GB*OST, 2021.....	52
ABBILDUNG 17: PROZESSBILDER DES TEAMS, WÄHREND SIE DIE SINNES-OBJEKTE PRODUZIERT HABEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	53
ABBILDUNG 18: DAS TEAM DER GB* MIT DEN FERTIGEN SINNES-OBJEKTEN AUF DEM WEG ZUM IMPULS 1. QUELLE: GB*OST, 2021.....	54
ABBILDUNG 19: ICH MIT DEM SINNES-OBJEKT "NASE". QUELLE: GB*OST, 2021.....	59
ABBILDUNG 20: CR MIT SINNES-OBJEKT "ZUNGE". QUELLE: GB*OST, 2021.....	60
ABBILDUNG 21: ES MIT DEM SINNES-OBJEKT "OHR". QUELLE: GB*OST, 2021.....	61
ABBILDUNG 22: JG MIT DEM SINNES-OBJEKT "AUGE". QUELLE: GB*OST, 2021.....	61
ABBILDUNG 23: TL MIT DEM SINNES-OBJEKT "HAND". QUELLE: GB*OST, 2021.....	62
ABBILDUNG 24: SCREENSHOTS DER INSTAGRAM-STORY DES BEZIRKSVORSTEHERS VON FAVORITEN AM TAG NACH DER INTERVENTION. QUELLE: MARCUS.FRANZ_FAVORITEN, 2021.....	63
ABBILDUNG 25: TRANSPORT UND AUFBAU DES URBANEN WOHNZIMMERS AM QUELLENPLATZ. QUELLE: GB*OST, 2021.....	65
ABBILDUNG 26: STANDORT DES URBANEN WOHNZIMMERS BEI DEN IMPULSEN 2-4. EIGENE DARSTELLUNG. QUELLE: GB*OST, 2021.....	66
ABBILDUNG 27: DAS FERTIG AUFGEBAUTE URBANE WOHNZIMMER. QUELLE: GB*OST, 2021.....	68
ABBILDUNG 28: EIN FRAU WARTET UND SITZT AUF EINEM UNSERER MITGEBRACHTEN KLAPPSSEL, WÄHREND IHRE BEGLEITUNG EIN TAXI ORGANISIERT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	69
ABBILDUNG 29: DURCH UNSERE SINNES-OBJEKTE HABEN WIR AUF UNS AUFMERKSAM GEMACHT. AUF EINER PINNWAND WURDEN AUSSAGEN DER NUTZER*INNEN DES PLATZES FESTGEHALTEN UND SICHTBAR GEMACHT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	70
ABBILDUNG 30: AN DER LEERSTEHENDEN TELEFONZELLE WURDE DER SATZ "WILLKOMMEN AM QUELLENPLATZ!" IN 10 SPRACHEN VON DEN NUTZER*INNEN ÜBERSETZT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	71

ABBILDUNG 31: WIR HABEN EINE LEERSTEHENDE TELEFONZELLE WÄHREND DER INTERVENTION BESPIELT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	71
ABBILDUNG 32: AUCH KINDER KONNTE UNSERE ANGEBOTE NUTZEN. QUELLE: GB*OST, 2021.	72
ABBILDUNG 33: ICH HABE AUSSAGEN ZUM PLATZ GECLUSTERT, MIT PASSENDEN ÜBERSCHRIFTEN VERSEHEN UND DIESE IM ÖFFENTLICHEN RAUM SICHTBAR ANGEBRACHT. QUELLE: GB*OST, 2021.	73
ABBILDUNG 34: DER QUELLENPLATZ VERFÜGT ÜBER EIN BELEBTES ERDGESCHOSS. QUELLE: GB*OST, 2021.	75
ABBILDUNG 35: DIE GEWERBELOKALE AM QUELLENPLATZ HABEN GROßEN EINFLUSS AUF DEN ANGRENZENDEN ÖFFENTLICHEN RAUM UND DAMIT AUF DIE NUTZUNG VON DIESEM. QUELLE: EIGENE DARSTELLUNG NACH GB*OST, 2021.....	76
ABBILDUNG 36: HIER SIEHT MAN WIEDER DAS AUFGEBAUTE URBANE WOHNZIMMER AUF DER EINEN SEITE UND DIREKT GEGENÜBER DIE AUFGEBAUTE GERUCHS- UND GESCHMACKSAUSSTELLUNG. QUELLE: GB*OST, 2021.	78
ABBILDUNG 37: DIE FERTIGGESTELLTE GERUCHS- UND GESCHMACKSAUSSTELLUNG. QUELLE: GB*OST, 2021..	78
ABBILDUNG 38: DIE VORDER- UND RÜCKSEITE DER VERANSTALTUNGSEINLADUNG. QUELLE: GB*OST, 2021. ..	79
ABBILDUNG 39: ZUR VERNISSAGE WURDEN GETRÄNKE, KNABBEREIEN UND OBST GEREICHT. DAS HAT NUTZER*INNEN ANGEZOGEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	79
ABBILDUNG 40: VIELE WAREN INTERESSIERT AN DER AUSSTELLUNG UND HABEN AN DEN PROBEN GEROCHEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	80
ABBILDUNG 41: BEIM IMPULS 3 HABEN WIR ERSTMAL MIT PLAKATEN GEARBEITET, DIE LUSTVOLL DIE AUFGABENSTELLUNG BESCHREIBEN. DAS PLAKAT WURDE MITTELS EINES A-STÄNDERS VOR UNSERER STATION AUF DEM GEHSTEIG AUFGESTELLT UND STAND DORT WÄHREND UNSERER ANWESENHEIT. QUELLE: GB*OST, 2021.....	81
ABBILDUNG 42: DIE FRAGE "WIE RIECHT UND SCHMECKT DER QUELLENPLATZ?" WURDE AUF UNTERSCHIEDLICHE WEISE BEANTWORTET. DIESE DIVERSEN RÜCKMELDUNGEN HABEN WIR WIEDER WÄHREND DES IMPULSES SICHTBAR AUF DER PINNWAND GESAMMELT. QUELLE: GB*OST, 2021.	82
ABBILDUNG 43: DAS HOCHBEET IN QUADRANT D IST ZU EINER SEITE VERSTELLT MIT MÜLLTONNEN. QUELLE: GB*OST, 2021.	84
ABBILDUNG 44: DAS HOCHBEET IN QUADRANT A WURDE MIT EINER PLATTFORM ÜBERBAUT, DIE ALS GASTGARTEN GENUTZT WIRD. QUELLE: GB*OST, 2021.	84
ABBILDUNG 45: DIE MÄUERCHEN UM DIE HOCHBEETE DIENEN ALS SITZGELEGENHEIT. QUELLE: GB*OST, 2021.	85
ABBILDUNG 46: IM JAHR 2021 HABEN SICH DOMINIK UND CATHY AM QUELLENPLATZ IHRE EWIGE LIEBE GESCHWOREN. QUELLE: GB*OST, 2021.	85
ABBILDUNG 47: VERSCHIEDENE AUFENTHALTSARTEN UND -ORTE AM QUELLENPLATZ. QUELLE: GB*OST, 2021.	85
ABBILDUNG 48: AUF DIESEM PLAN SIND EINDRÜCKE AUS DER BEOBACHTUNG EINGEZEICHNET. UNTERSCHIEDEN WIRD ZWISCHEN "WETTER" UND "EMPFINDEN". QUELLE: GB*OST, 2021.....	86
ABBILDUNG 49: BEI DIESEM IMPULS WAREN WIR AN ZWEI STANDORTEN GLEICHZEITIG. EIGENE DARSTELLUNG.	87
ABBILDUNG 50: MIT DIESEM PLAKAT HABEN WIR AUF UNSER ANGEBOT, GRATIS KAFFEE UND TEE ZU KONSUMIEREN, HINGEWIESEN. QUELLE: GB*OST, 2021.	88
ABBILDUNG 51: DAS WOHNZIMMER WURDE ÄHNLICH WIE BEI DEN BEIDEN VORANGEGANGENEN IMPULSEN AUFGEBAUT, SOLLTE AN DIESEM TAG ABER NUR VON FRAUEN* GENUTZT WERDEN. QUELLE: GB*OST, 2021.	90
ABBILDUNG 52: IM QUADRANTEN D HABEN WIR MIT EINEM GROßEN PLAN GEARBEITET, SPRECHBLASEN DER VERGANGENEN IMPULSE WURDEN SICHTBAR GEMACHT UND SITZGELEGENHEITEN HABEN ZUM VERWEILEN EINGELADEN. QUELLE: GB*OST, 2021.	92
ABBILDUNG 53: AUF EINEM GROßEN PLAN VOM QUELLENPLATZ KONNTEN ORTE EINGETRAGEN WERDEN, AN DENEN SICH NUTZER*INNEN (NICHT) GERNE AUFHALTEN. DANEBEN HABEN WIR WIEDER AUF SPRECHBLASEN, AUSSAGEN DER TEILNEHMER*INNEN FESTGEHALTEN. DIESES BILD WURDE AM ENDE DER INTERVENTION AUFGENOMMEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	93
ABBILDUNG 54: AUS DEN GESAMMELTEN AUSSAGEN, HABEN WIR FÜR DEN FINALEN IMPULS EINE AUSSTELLUNG GEMACHT. DIE AUSSAGEN WURDEN THEMATISCH GRUPPIERT UND MIT ÜBERSCHRIFTEN VERSEHEN. QUELLE: GB*OST, 2021.....	95
ABBILDUNG 55: HERAUSFORDERUNGEN HABEN UNS DAZU GEZWUNGEN, IMMER WIEDER NEUE WEGE EINZUSCHLAGEN. ERFOLGE WIEDERUM HABEN UNS DAZU MOTIVIERT, AUF BESTEHENDEN WEGEN ZU BLEIBEN. EIGENE DARSTELLUNG.....	98

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1 KÜRZEL FÜR DAS ZÄHLEN VON PASSANT*INNEN UND DEREN BEDEUTUNG	39
TABELLE 2 WÄHREND ZWEI WOCHEN HABEN WIR ZU UNTERSCHIEDLICHEN ZEITEN BEOBACHTET.	40

GEBIETSBETREUUNG STADTERNEUERUNG

Ausschreibung



16. Juli 2021

Bewegliche Objekte in Form von Sinnesorganen

Von August bis Oktober 2021 wird es am Quellenplatz temporäre Interventionen zum Thema „Sinne“ geben. Als „Eye-Catcher“ sollen bei den Interventionen große Sinnesorgane fungieren, die unseren Aktivitäten vor Ort einen visuellen Ankerpunkt bieten. Wir suchen Einzelpersonen oder Gruppen für die Umsetzung dieser Sinnesorgane.

Für die geplanten Interventionen im öffentlichen Raum brauchen wir die fünf Sinnesorgane: **Nase, Zunge, Ohr, Auge, Hand** als einzelne bewegliche Objekte. Wir suchen Einzelpersonen oder Gruppen, die entweder ein einzelnes, ausgewählte oder alle Sinnesorgane für uns technisch umsetzen möchten. Pro bewegliches Objekt bieten wir 500 € pauschal (Arbeits- und Materialaufwand) an.

Was erfüllt sein muss:

- Die Sinnesorgane sollen plastisch und auffallend sein und müssen als diese Organe erkannt werden (nicht zu abstrakt). Sie werden uns im öffentlichen Raum begleiten, die Neugierde anregen, Aufmerksamkeit der Menschen im besten Fall zusätzlich auf uns ziehen.
- Das Sinnesorgan ist in unserer Vorstellung an der Spitze einer Konstruktion befestigt. Diese Konstruktion ist rollbar – sie muss mit wenig Aufwand durch den öffentlichen Raum, mit all seinen physischen Barrieren, gerollt werden können.
- Die Konstruktion ist stabil und steht ohne zusätzliche Hilfsmittel (es sei denn, sie werden von den Einreicher*innen mitgeliefert).
- Sie hält der Arbeit draußen stand; leichter Wind, etwas Regen und Sonneneinwirkungen sollen kein Problem sein.
- **Das Objekt soll ca. 1,80 m hoch sein, mit dem plastischen Sinnesorgan oben abschließend. Das Sinnesorgan sollte an der breitesten Stelle ca. 70 cm Länge/ Breite haben.**

Einzureichen ist 1 A4 Blatt mit folgenden Informationen:

- Handskizze der Konstruktion und des/der gewünschten Sinnesorgans/Sinnesorgane
- Materialwahl
- Kontakt (E-Mail-Adresse, Telefonnummer)

Daten:

Einreichung bis 26.07.2021 um 8:00 per Mail an stefanie.simic@gbstern.at
Rückmeldung am 29.07.2021, anschließende Beauftragung
Lieferung des fertigen Werks ins GB*Stadtteilbüro
Quellenstraße 149, 1100 Wien, voraussichtlich am 19.08.2021

Wir freuen uns auf die Einreichungen.
Mit freundlichen Grüßen
Stefanie Simić



Kontaktliste, an die die Ausschreibung ging:

Akademie der Bildenden Künste Wien:

- Fachbereich Objekt-Bildhauerei: objekt_bildhauerei@akbild.ac.at
- Fachbereich Bildhauerei und Installation: sculpture@akbild.ac.at
- Fachbereich Kunst im öffentlichen Raum: kunstimoeffentlichenraum@akbild.ac.at
- Studienrichtung Architektur: arch@akbild.ac.at
- Mag. Astrid Rauch, Mitarbeiterin Departement Bühnengestaltung: a.rausch@akbild.ac.at

Hochschüler:innenschaft an der Akademie der Bildenden Künste Wien (ÖH AK Bild)

- Hochschüler_innenschaft der Akademie der bildenden Künste Wien: oeht@akbild.ac.at
- Bildende Kunst: oehb@akbild.ac.at
- Bühnengestaltung: oehszeno@akbild.ac.at

Universität für angewandte Kunst Wien:

- Institut für Architektur: architecture@uni-ak.ac.at
- Studiengang Skulptur und Raum: skulpturundraum@uni-ak.ac.at
- Studiengang Bühnen- und Filmgestaltung: sekretariat.buehne@uni-ak.ac.at
- Institut für Design: institut.design@uni-ak.ac.at
- Masterstudium Social Design Art as Urban Innovation: socialdesign@uni-ak.ac.at

hufak // Hochschüler_innenschaft der Universität für angewandte Kunst Wien

- hufak // Hochschüler_innenschaft der Universität für angewandte Kunst Wien: oeht_office@uni-ak.ac.at
- Studienvertretung Bühnenbild: stv.buehne@hufak.net
- Studienvertretung Social Design: stv.socialdesign@hufak.net
- Studienvertretung Bildende Kunst: stv.bildendekunst@hufak.net
- Studienvertretung Architektur: stv.architektur@hufak.net